



FILE

Name: Bue890__Buehler_Inschriften_Alter_der_Kunstpoesie_SKAW_122-XI.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-225
Type: Searchable PDF/A (text under image), index/bookmarks
Encoding: Unicode (â î û ı ... ś ...)
Date: 23.10.2012

BRIEF RECORD

Author: Bühler, Georg
Title: Die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie.
Publ.: Wien : F. Tempsky 1890
Description: 97 p.
Series: Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 122, XI.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTZWEIUNDZWANZIGSTER BAND.

WIEN, 1890.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

XI.

Die indischen Inschriften und das Alter der
indischen Kunstpoesie.

Von

G. Bühler,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die indische Epigraphik, welche seit den letzten fünfzehn Jahren einen neuen Aufschwung genommen hat und, dank den Fortschritten der Sanskritphilologie, sowie der Vervollkommnung der Methoden, die Inschriften zu vervielfältigen, zu sichereren Ergebnissen als in früheren Zeiten führt, hat schon mehrfach wichtige Aufschlüsse über die literarische und religiöse Geschichte des geschichtslosen Welttheiles der Brahmanen geliefert. Wir verdanken derselben einerseits einzelne recht wichtige Bestimmungen der Zeit hervorragender Schriftsteller, wie neuerdings der des dramatischen Dichters Râjasekhara, dessen Schüler und Gönner, die Könige Mahendrapâla und Mahîpâla, wie Mr. Fleet und Professor Kielhorn¹ gezeigt haben, während der letzten Jahrzehnte des neunten und im Anfange des zehnten Jahrhunderts unserer Aera in Kanauj regierten. Andererseits erlaubt uns die Vergleichung zum Theil unscheinbarer Notizen in den Inschriften mit den Angaben der literarischen Ueberlieferung oder mit den Verhältnissen der heutigen Zeit mitunter Einblicke in die Entwicklung von ganzen Literaturgattungen und von ganzen Religionssystemen zu thun, deren Werth bei dem Mangel an wirklich geschichtlichen Aufzeichnungen ein recht bedeutender ist. Hieher gehört die Wahrnehmung,

¹ Indian Antiquary vol. XVI, p. 175 ff.; Epigraphia Indica, p. 170.

dass die Tradition über die Heimat mancher vedischen Schulen und somit der ihnen angehörigen Werke durch Angaben in den alten Landschenkungen bestätigt wird, indem diese nicht bloß die Namen der beschenkten Brahmanen, sondern auch deren weltliche und geistliche Familien nennen.¹ Nicht minder bedeutsam für die Geschichte der sehr wichtigen, früher wenig beachteten Religion des Mahāvīra-Vardhamāna ist der allmählig ermöglichte Nachweis, dass seine Anhänger, die Nirgranthas oder Jainas, in einer Reihe von Inschriften genannt werden, welche von dem Anfange der historischen Periode Indiens an mit geringen Unterbrechungen fortläuft, und dass die Behauptungen ihrer canonischen Bücher über die Verzweigung der Mönchsschulen durch Documente des ersten Jahrhunderts unserer Aera zum grossen Theile glaubwürdig gemacht werden.² Diese bis jetzt veröffentlichten Resultate sind aber nur ein geringer Bruchtheil von dem, was die Inschriften zu leisten vermögen. Eine genaue Durcharbeitung und vollständigere Verwerthung selbst des bis jetzt zugänglichen, noch wenig umfangreichen Materiales wird darthun, dass man auf allen Gebieten der indischen Forschung reiche Belehrung aus demselben schöpfen kann, und dass ihre Ergebnisse insbesondere gute Prüfsteine für die Lehren über die Entwicklung des indischen Geisteslebens abgeben, welche die Indologen, durch die Noth gezwungen, auf sehr schwachen Grundlagen aufbauen. Die nachstehende Abhandlung ist ein kleiner Beitrag zu der Durchforschung der Inschriften in dem angegebenen Sinne. Ihr Zweck ist, die Resultate festzustellen, welche sich aus den Inschriften für die Geschichte des indischen Kāvya oder der höfischen Kunstpoesie ergeben, sowie darzuthun, wie weit dieselben mit den neueren Annahmen über die Entwicklung dieser Literaturgattung übereinstimmen. Wenn ich es unternehme, diese Frage vor anderen, vielleicht noch interessanteren und weniger umstrittenen, zu behandeln, so liegt der Grund dafür in der kürzlich erfolgten Veröffentlichung der Gupta-Inschriften durch Mr. J. F. Fleet im dritten Bande des Corpus Inscript-

¹ Sacred Books of the East, vol. II, p. XXX ff.; L. von Schröder, *Maitrāyaṇī Samhitā*, I, p. XXII f.

² Ueber die indische Secte der Jaina; Wien 1887, p. 26 ff.; Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes, vol. I, p. 165; II, 141, u. s. w.

tionum Indicarum. Dies überaus wichtige Werk bietet eine grössere Anzahl von ganz oder theilweise metrischen Inschriften mit vollständig sicheren Daten. Zusammen genommen mit einigen schon länger durch zuverlässige Ausgaben bekannten Documenten erlauben dieselben das Vorhandensein einer Kāvya Literatur in Sanskrit und Prakrit während der ersten fünf Jahrhunderte unserer Aera zu beweisen und zu zeigen, dass eine grosse Literaturperiode, welche den Stil der Dichterschule von Vidarbha oder Berar zu allgemeinem Ansehen brachte, vor der Mitte des vierten Jahrhunderts liegt. Sie machen es auch sehr wahrscheinlich, dass das Jahr 472 p. Chr. als der Terminus ad quem für den Dichter Kālidāsa anzusetzen ist.

Solche Endergebnisse werden ohne Zweifel den Forschern, die sich mit der Geschichte und dem Schriftthum europäischer Völker beschäftigen, recht unbedeutend und kaum der Mühe einer besondern Untersuchung werth erscheinen. Der Indologe aber ist leider nicht in der glücklichen Lage, auf selbst nur allgemeine Resultate der Art mit Geringschätzung herabzusehen. Denn die eigentliche Geschichte der indischen Kunstpoesie beginnt nicht früher als in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts unserer Aera mit der Regierung des mächtigen Königs Harsha oder Harshavardhana von Thānesar und Kanauj, der von 606—648 p. Chr. über ganz Nordindien herrschte. Die Werke seines Günstlings und Hofdichters Bānabhaṭṭa, der es versuchte, seines Herrn und seine eigenen Schicksale in der unvollendeten historischen Novelle Śrī-Harshacharita zu schildern und ausserdem sicher den Roman Kādambarī und den Hymnus Chaṇḍikāśataka, vielleicht auch das Drama Pārvatīpariṇaya schrieb, sind die ältesten Erzeugnisse der höfischen Poesie, deren Abfassungszeit innerhalb der gegebenen engen Grenzen unzweifelhaft feststeht. Vor dieser Zeit gibt es kein wirkliches Kāvya, dessen Alter bis jetzt mit einiger Genauigkeit und Sicherheit bestimmt ist oder sich mit den zugänglichen Documenten bestimmen lässt. Nur von einem Werke, das durchweg den Einfluss des Kāvya-Stiles zeigt und einzelne ganz im Kāvya-Stile geschriebene Abschnitte¹ enthält, von

¹ Zu diesen Abschnitten gehört Capitel XII, dessen erste sechs Verse einen im höchsten Stile geschriebenen Hymnus auf Agastya bieten. Leider ist

Varâhamihira's metrischem Lehrbuche der Astrologie, der Brihat-Samhitâ, kann man getrost behaupten, dass es um die Mitte des sechsten Jahrhunderts verfasst ist. Denn Varâhamihira beginnt die Rechnungen in seiner Pañchasiddhântikâ mit dem Jahre 505 p. Chr. und soll nach der Angabe eines seiner Commentatoren im Jahre 587 p. Chr. gestorben sein.¹ Wann die berühmtesten classischen Dichter Kâlidâsa, Subandhu, Bhâravi, Pravarasena, Guṇâḍhya und der Sammler Hâla-Sâtavâhana gelebt haben, darüber besitzen wir keine historischen Zeugnisse. Wir können nur sagen, dass die weite Verbreitung ihres Ruhmes durch die Erwähnung ihrer Namen bei Bâṇa und in der Aihoḷe-Meguti Inschrift von 634 p. Chr. für die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts bezeugt ist, sowie dass einige unter ihnen, wie Guṇâḍhya, auf dessen Werk schon Subandhu wiederholt anspielt, sicher einer bedeutend früheren Zeit angehören müssen. Ausserdem gibt es nur schlecht beglaubigte Anekdoten, sowie Sagen von sehr zweifelhaftem Werthe, und die spärlichen in den Dichtungen selbst enthaltenen Momente, welche als Anhaltspunkte für ihre Zeitbestimmung dienen könnten, sind sehr schwer zu verwerthen, weil die politische und Culturgeschichte Indiens während der ersten fünf Jahrhunderte unserer Aera noch sehr im Dunkel liegt. Wenn die Zeit der bedeutendsten Dichter so durchaus unsicher ist, so steht es natürlich mit der allgemeinen Frage über das Alter des Kâvya nicht besser. In der Literatur finden sich nur schwache Spuren, welche darauf hindeuten, dass die Kunstpoesie früh gepflegt worden ist, und leider ist das Alter des wichtigsten Werkes, in welchem Citate aus Kâvyas vorkommen, des Mahâbhâshya, keineswegs unzweifelhaft. Es ist deshalb nicht unmöglich, diese Citate als wenig vertrauenswürdige Zeugen unbeachtet zu lassen, wie dies einige der bedeutendsten Forscher wirklich gethan haben, und, unbekümmert

Varâhamihira's Stil in den Arbeiten über die Geschichte der classischen Literatur nicht so benutzt, wie er verdient benutzt zu werden.

¹ Ueber die Bedeutung dieser Angaben siehe jetzt Dr. G. Thibaut, Pañchasiddhântikâ, p. XXX f. und Mr. Śankar B. Dikshit, Indian Antiquary, vol. XIX, p. 45 ff. und p. 133 ff. Nach den Ausführungen Mr. Dikshit's wird es wahrscheinlich, dass das Todesjahr Varâhamihira's falsch angegeben und die Epoche des Karapa das Datum seiner Abfassung ist.

um dieselben, Theorien aufzustellen, welche die Entwicklung der Kunstpoesie in eine sehr späte Zeit hinabschieben. Unter diesen Umständen wird es verständlich sein, dass ich glaube, für den auf das Zeugniß der Inschriften gegründeten Nachweis eines relativ hohen Alters der Kunstpoesie einiges Interesse in Anspruch nehmen zu dürfen.

Die Materialien, welche der dritte Band des *Corpus Inscriptionum Indicarum* für diese Untersuchung bietet, sind nicht unbedeutend und umfassen nicht weniger als 18 sicher datirte oder doch annähernd bestimmbare Stücke, deren Abfassungszeit ungefähr zwischen 350 und 550 p. Chr. liegt. Mr. Fleet's und Mr. Dikshit's sorgfältige Untersuchungen über die astronomisch berechenbaren Daten der Gupta-Inschriften beweisen unwiderleglich, dass ihr Anfang 241 Jahre später als der der Saka-Aera fällt, und lassen für die Umrechnung der Gupta-Jahre in christliche Jahre nur die Wahl zwischen einer Addition von 318 und 319. Mr. Fleet hat zu beweisen gesucht, dass das Jahr 319,20 p. Chr. der Anfang der Gupta-Aera ist. Dr. Bhândârkar dagegen tritt mit gewichtigen Gründen für 318/19 ein.¹ Für eine literarhistorische Untersuchung ist es selbstverständlich gleichgiltig, welcher Ansatz der richtige ist. Der erste König, der sich der Gupta-Aera bedient, ist Chandragupta II, genannt Vikramâditya, dessen Inschriften und Münzen die Jahre 82—94, oder 95 d. h. 400—413 oder 401—414 p. Chr. zeigen. Aus der Regierungszeit seines Vaters Samudragupta, stammen zwei undatirte Inschriften. Dieselben gehören der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts an und betrifft Mr. Fleet's Nr. I kann man behaupten, dass dieselbe verfasst wurde, als Samudragupta schon eine längere Reihe von Jahren regiert hatte. Denn die Zahl seiner Grossthaten, welche in derselben gefeiert wird, ist sehr bedeutend. Mr. Fleet's Annahme, dass diese Inschrift nach Samudragupta's Tode verfasst sei, beruht, wie unten ausführlich gezeigt werden wird, auf einer irrthümlichen Auffassung der Angabe, „Samudragupta's Ruhm sei in den Himmel gedrunge“. Was die nach der Mâlava-Aera datirten Documente betrifft, so ist es nach Dr. Peterson's und Mr. Fleet's Ausführungen nicht zu bezweifeln, das dieselbe mit der Vi-

¹ Jour. Bo. Br. Roy. As. Soc., vol. XVII, Pt. II, p. 83 ff.

krama-Aera von 56/7 a. Chr. identisch ist. Die Zeit mehrerer undatirter Stücke lässt sich, wie Mr. Fleet gezeigt hat, durch die Vergleichung ihres Inhaltes mit datirten bestimmen. Ordnet man die für unsere Untersuchung werthvollen Stücke chronologisch, so ergibt sich folgende Liste:¹

1. Nr. I, Harisheṇa's Panegyricus auf Samudragupta, verfasst etwa zwischen 375—390 p. Chr., auf der Allahâbâd-Säule 9 Verse, der Rest in gehobener Prosa, am Ende ein *Kāvya* genannt.

2. Nr. II, Fragment einer poetischen Schilderung Samudragupta's, verfasst zwischen etwa 350—390² p. Chr.

3. Nr. IV, undatirtes Fragment einer poetisch gefärbten Schilderung der vier ersten Gupta-Könige, aus der Regierungszeit Chandragupta's II, Gupta-Saṁvat 82—94 oder 95.

4. Nr. VI, die kleine, durchweg metrische undatirte Inschrift in Virasena's Höhle zu Udayagiri, aus derselben Zeit.

5. Nr. X, die theils in gehobener Prosa, theils metrisch abgefasste Inschrift auf Dhruvaśarman's Säule zu Bhilsâd, datirt Gupta-Saṁvat 96, 414 oder 415 p. Chr. unter der Regierung Kumâragupta's, Gupta-Saṁvat 96—130, 414/5—448/9.

6. Nr. XVII, das lange Gedicht aus Mayûrâkshaka's Brunnen in Gângdhar, datirt Saṁvat 480 (?), 423/4 (?) p. Chr.³ aus der Regierungszeit des Königs Viśvavarman.

7. Nr. LXI, die kleine metrische Inschrift aus Śaṅkara's Höhle in Udayagiri, datirt Gupta-Saṁvat 106, 424 oder 425 p. Chr.

8. Nr. XII, die undatirte, zum Theil metrische Inschrift auf der Säule zu Bihâr, aus der Regierungszeit Skandagupta's, Gupta-Saṁvat 136—149, 454—467 oder 455—468 p. Chr.

¹ Die römischen Zahlen sind die, welche Fleet gebraucht.

² Wie ich an anderem Orte ausführlich zeigen werde, ist das politische Ereigniss, welches die Stiftung der Gupta-Aera veranlasste, die Krönung Chandragupta's I., des ersten Selbstherrschers aus dem Hause der Guptas. Dieser regierte etwa von 318/9—350, Samudragupta etwa von 350—390.

³ Mr. Fleet's Lesung des Datums ist unsicher. Da aber Viśvavarman's Sohn Bandhuvarman nach Nr. XVIII, Vers 23—26, 34 im Mâlava-Jahre 493 Kumâragupta's Vasall war, so kann die Inschrift weder viel früher, noch viel später sein.

9. Nr. XIII, die undatirte Inschrift auf der Säule zu Bhi-tarî, welche theils in gehobener Prosa, theils metrisch ist, aus derselben Zeit.

10. Nr. XIV, die lange, durchweg metrische Felseninschrift bei Junâgaḥ, welche die Gupta-Jahre 136—138, 454—6 oder 455—7 zeigt und ein *grantha* genannt wird.

11. Nr. XV, die durchweg metrische Inschrift auf Madra's Säule zu Kahâuñ, datirt Gupta-Saṁvat 141, 459 oder 460 p. Chr.

12. Nr. XVIII. Vatsabhaṭṭi's durchweg metrische Praśasti aus dem Sonnentempel zu Mandasor, datirt Mâlava-Saṁvat 529, 473/4 p. Chr.

13. Nr. XIX, die durchweg metrische Inschrift auf Mâtrivishṇu's und Dhanyavishṇu's Säule zu Erâṇ, datirt Guptasaṁvat 165, am Juni 21, 484 unter der Regierung Budhagupta's.

14. Nr. XX, die kleine durchweg metrische Inschrift auf Goparâja's Grabstele zu Erâṇ, datirt Gupta-Saṁvat 191, 509 oder 510 p. Chr. unter der Regierung Bhânugupta's.

15. Nr. XXXIII, Vâsula's undatirter, durchweg metrischer Panegyricus auf den König Yaśodharman, auf der Säule zu Mandasor, bezeichnet als *ślokâh*, von demselben Steinmetzen, wie die nächste datirte, eingehauen.

16. Nr. XXXIV, die durchweg metrische Praśasti auf Daksha's Brunnen in Mandasor, verfasst im Mâlava-Jahre 589, 533/4 p. Chr. unter der Regierung des Königs Yaśodharman-Vishṇuvaradhana.

17. Nr. XXXV, die Inschrift auf Dhanyavishṇu's Eberbilde in Erâṇ, aus dem Jahre 1 des Königs Toramâṇa, welche theils in Versen, theils in gehobener Prosa verfasst ist.

18. Nr. XXXVI, der durchweg metrische Panegyricus auf Mâtricheṭa's Tempel des Vishṇu in Gwalior, aus dem Jahre 15 der Regierung des Mihirakula, der nach Nr. XXXIII, Vers 6 Yaśodharman's Zeitgenosse war.

Es wäre vielleicht möglich diese Liste durch Hinzuziehung einiger anderer Documente, wie der Meherauli Säuleninschrift des Kaisers Chandra Nr. XXXII und der poetisch gefärbten Genealogie der Maukharis auf dem Asîrgaḥ-Siegel, Nr. XLVII, zu verlängern, die ihren Schriftzügen nach in dieselbe Zeit gehören. Die aufgeführten genügen aber für unseren Zweck vollständig.

Ihre Zahl zeigt, dass während der Periode von 350—550 p. Chr. der Gebrauch des Kāvya-Stiles für Inschriften, besonders für längere beliebt war, und schon dieser Umstand lässt darauf schliessen, dass die höfische Poesie in Indien eifrig gepflegt wurde. Es wird sich weiterhin zeigen, dass andere unzweifelhafte Anzeichen diese Folgerung bestätigen. Unsere nächste und wichtigste Aufgabe ist aber, zu untersuchen, wie weit die in den Inschriften erhaltenen Proben des Kāvya-Stiles mit den Werken der anerkannten Meister der indischen Dichtkunst stimmen und wie dieselben sich zu den Regeln der Lehrbücher der Poetik verhalten. Eine vollständige Besprechung aller der aufgezählten Stücke würde indess umständlich sein und wenig Nutzen haben. Es wird genügen, ein Gedicht, das in den Anfang der Periode fällt, und ein anderes, das ihrem Ende angehört, als Repräsentanten auszuwählen und genau durchzugehen. Bei den übrigen werden nur einige wichtige Punkte hervorzuheben sein. Aus naheliegenden Gründen nehme ich zum Behufe einer ausführlichen Besprechung Nr. I, Harisheṇa's Panegyricus auf Samudragupta, und Nr. XVIII, Vatsabhaṭṭi's Praśasti auf den Sonnentempel zu Daśapura-Mandasor, und wende mich zunächst zu der letzteren.

II. Vatsabhaṭṭi's Praśasti.

Vatsabhaṭṭi's Gedicht enthält, ausser zwei prosaischen Segenswünschen oder Maṅgalas am Anfange und am Ende, 44 Verse, welche in folgende Theile zerfallen:

1. Das an den Sonnengott gerichtete Maṅgala, Vers 1—3, dessen erster und dritter Vers technisch zur Classe *Āśis* oder *Āśīrvāda* ‚Segenswunsch‘ gehört, während der zweite unter die Kategorie *Namaskāra* oder *Namaskṛiti* ‚Verehrung‘ fällt.¹

¹ In den Anthologien werden diese beiden Kategorien streng getrennt, siehe Vallabha's Subhāshitāvali, p. 1 ff. und p. 4 ff., Śārīngadhara's Paddhati, p. 7 ff. und p. 13 ff. (nach den Ausgaben Peterson's). Der Unterschied ist, dass bei den Namaskāras der Vers nur die Verehrung des Dichters für den Gott ausdrückt, bei den Āśīrvādas aber dem Lobe des Gottes der Wunsch hinzugefügt wird, dass er seinen Schutz gewähren möge. Dieselbe Scheidung findet sich im Kāvyaadarśa I. 14, wo *Āśis* und *Namaskṛiti* neben einander als passende Anfänge eines *Mahākāvya* genannt werden.

2. Eine poetische Schilderung der Gilde der Seidenweber von Daśapura-Mandasor, Vers 4–22, in welche Beschreibungen ihres früheren Vaterlandes Lâṭa oder Gujarât und ihrer späteren Heimat Daśapura eingeflochten sind.

3. Eine poetische Schilderung des Oberkönigs Kumâragupta, Vers 23,

4. und seiner Vasallen Viśvavarman und Bandhuvarman, der Herrscher von Daśapura, Vers 24–28.

5. Eine kurze Schilderung des von den Webern erbauten Tempels, Vers 29–30.

6. Die Angabe des Datums seiner Erbauung mit einer poetischen Beschreibung der Winterzeit, in welcher der Tempel eingeweiht wurde, Vers 31–35.

7. Eine Nachschrift, welche von einer Wiederherstellung des theilweise zerstörten Baues berichtet mit genauer Angabe des Datums dieses Ereignisses und eingeflochtener Schilderung der Jahreszeit, in welcher sie stattfand, Vers 36–42.

8. Ein Wunsch für die Beständigkeit des Tempels, Vers 43.

9. Die Nennung des Dichters, Vers 44.

Vergleicht man diesen Inhalt mit dem Schema, welches ich, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. II, p. 86 ff., aufgestellt habe, so ist es schon dadurch nicht zweifelhaft, dass das Gedicht zu der Classe der Praśastis ‚Encomien oder Panegyrici‘ gehört, von denen die neuere epigraphische Forschung eine so grosse Anzahl zu Tage gefördert hat. Das Gedicht selbst enthält aber ferner eine klare Andeutung, dass der Dichter sein Werk so benannt haben wollte. Vers 44 sagt: ¹

‚Auf den Befehl der Gilde und in Folge ihrer Frömmigkeit ward das Haus der Sonne erbaut; die Obige aber ward mit grosser Mühe von Vatsabhaṭṭi verfasst.‘

‚Die Obige‘ (*pūrvā*) ist ein Ausdruck, der in späteren Inschriften dieser Gattung sich häufiger findet ² und die Ergänzung des Wortes *praśastiḥ*, wie auch Mr. Fleet in der Note zu diesem Verse bemerkt, nöthig macht. Die Thatsache, dass

¹ Der Text dieser und anderer hier nur übersetzter Stellen ist unten im Abschnitte VII gegeben.

² Vergleiche meine Bemerkungen hierüber in der Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes, I. c.

der wirkliche Titel des Gedichtes nicht genannt, sondern nur angedeutet wird, beweist, dass es zu Vatsabhaṭṭi's Zeiten viele Praśastis gab, und dass es im fünften Jahrhunderte eine gewöhnliche Sitte war, die Errichtung von Tempeln und anderen Bauwerken durch solche Gelegenheitsgedichte zu verherrlichen.

Ein anderer interessanter Punkt in dem obigen Verse ist Vatsabhaṭṭi's Versicherung, er habe sein Gedicht *prayatnena* ‚mit grosser Mühe‘ verfasst. Er will damit ohne Zweifel sagen, dass er mit Sorgfalt die besten Muster benutzte und bestrebt war, die Regeln der Poetik und Metrik sorgfältig zu beobachten. Dieses sorgfältige Studium und dieses Bestreben, den Anforderungen der höfischen Dichtkunst gerecht zu werden, ist in jedem Verse zu erkennen. Schon die Aengstlichkeit, mit der der Dichter jeden Anlass benutzt, um poetische Ausführungen und Schilderungen anzubringen, zeigt, dass er sein Möglichstes thun wollte, um sein Gedicht einem Mahākāvya ähnlich zu machen. Die Poetik schreibt vor,¹ dass ein Mahākāvya Schilderungen von Städten, Meeren, Bergen, Jahreszeiten u. s. w. enthalten soll. So lässt Vatsabhaṭṭi es sich nicht nehmen, selbst der nur flüchtig erwähnten früheren Heimat seiner Gönner, dem Lāṭa-Lande, einen Vers (4) zu widmen. Die Stadt Daśapura erhält selbstverständlich viel mehr Raum und wird in neun Versen, 6—14, besungen. Auch Beschreibungen von zwei Jahreszeiten, des Winters, Vers 31—33 und des Frühlings, Vers 40—41, fanden Platz, da bei dem Datum der Monat erwähnt werden musste und dies natürlich zu einem Excursus über die Jahreszeit, in welche derselbe fiel, Gelegenheit gab.² Die Untersuchung über die von Vatsabhaṭṭi angewandten Metra und über seinen Stil werden gleichfalls zeigen, wie sehr er sich, freilich nur mit mittelmässigem Erfolge, Mühe gegeben hat.

Was zunächst die Versification betrifft, so wechseln die Metra sehr häufig und sind dieselben zum Theil sehr künstlich. Es finden sich folgende: 1. Anuṣṭubh 34—37, 44; 2. Āryā

¹ Siehe z. B. Kāvyaḍarśa I. 16.

² Aehnliche poetische Excurse über die Jahreszeit sind auch in anderen Praśastis nicht selten. Sie finden sich z. B. in Mr. Fleet's Nr. XVII, XXXV und in der Jhālra Pattan Praśasti, Indian Antiquary, vol. V, p. 181.

4, 13, 21, 33, 38, 39, 41, 42; 3. *Indravajrâ* 17, 26; 4. *Upajâti* 10, 12, 128; 5. *Upendravajrâ* 7—9, 24; 6. *Drutavilambitâ* 15; 7. *Mandâkrântâ* 29; 8. *Mâlinî* 19, 43; 9. *Vaiṣāstha* 23; 10. *Vasantatilakâ*, 3, 5, 6, 11, 14, 18, 20, 22, 25, 27, 30—32, 40; 11. *Śârdûlavikrîḍita* 1—2; 12. *Hariṇî* 16, unter denen die *Vasantatilakâ* am häufigsten, nämlich in vierzehn Versen, wiederkehrt. Der häufige Wechsel der *Metra* findet ohne Zweifel seine Erklärung lediglich durch den Wunsch des Dichters, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, denn die *Praśasti* erfordert denselben durchaus nicht. Es gibt zahlreiche Gedichte dieser Art, in welchen nur ein einziges *Metrum* vorkommt, oder ein Hauptmetrum und ein zweites in den Schlussversen oder in dem Schlussverse.¹ Die besten *Mahākâvyas* zeigen ganz analoge Erscheinungen. Mitunter zeigt ein ganzes kleineres Werk oder ein Gesang eines grösseren nur ein *Metrum*, in anderen Fällen kommt ein Hauptmetrum mit einem Schlussmetrum vor und wieder in anderen eine grosse Menge verschiedener Verse. Auffällig ist in *Vatsabhaṭṭi's* Versification der häufige Gebrauch der schwachen Pause, welche sich in zehn *Vasantatilakâ*-Versen, in zwei *Upendravajrâs* und in einer *Âryâ*, Vers 33, findet. In dem letzteren Falle steht dieselbe am Ende eines Halbverses, einer Stelle, wo sie meines Wissens von guten Dichtern nicht gebraucht wird. *Vatsabhaṭṭi* hat sich also einer Ungeschicklichkeit schuldig gemacht. Andere Fälle, in denen er Verstösse gegen die Regeln der Grammatik oder der Poetik begeht, werden weiterhin zu erwähnen sein. Betreffs der Form des Gedichtes ist ferner zu erwähnen, dass öfter zwei oder mehrere Verse ein *Yugalaka*, *Viśeshaka* oder *Kulaka* bilden. *Yugalakas* oder *Yugmas* finden sich Vers 21—22, *Viśeshakas*, Vers 23—25, 26—28, 4—6, *Kulakas*, Vers 6—14, 31—35, 36—41. Auch diese Eigenthümlichkeit findet sich in allen *Mahākâvyas* überaus häufig.²

Vatsabhaṭṭi's Diction zeigt mehrere Merkmale, welche nach *Daṇḍin* die Dichter der östlichen Schule charakterisiren. Erstlich gebraucht er gern lange Zusammensetzungen, die einen *Pāda* oder mehr als einen *Pāda*, oder einen ganzen Halbvers

¹ Siehe z. B. die *Lakkâ Maṇḍal Praśasti*, *Epigraphia Indica*, p. 10.

² Vergleiche auch *Kâvyâdarsa* I. 13.

füllen. Beispiele der letzten Art finden sich Vers 4, 6, 8, 14, 32, 41, die der ersten und zweiten sind noch viel häufiger. Vers 33 besteht sogar aus einem einzigen Compositum. Vergleicht man Daṇḍin's Beispiel für den Stil der Gauḍas, Kāvya-darśa I. 82, mit den Versen 32—33, so ist die Aehnlichkeit unverkennbar. Zweitens erlaubt sich der Dichter bei einem Versuche den Klang der Worte mit dem Sinne in Harmonie zu bringen, in einem und demselben Verse eine Mischung von weich und von hart tönenden Silben, wie sie nur von den Dichtern des östlichen Indiens gestattet wurde. Es heisst, Vers 26:

तस्यात्मजो स्थैर्यनयोपपन्नो बन्धुप्रियो बन्धुरिव प्रजानाम् ।
बन्धुर्त्तिहर्ता नृपबन्धुवर्मा द्विदृष्टप्रपन्नचपणैकद्वयः ॥

„Sein Sohn ist König Bandhuvarman, reich an Beständigkeit und Herrscherweisheit, den Brüdern lieb,¹ ein Bruder gleichsam seinem Volke, der Brüder Leid entfernend, einzig geschickt, der Feinde stolze Schaaren zu vernichten.“⁴

Hier wechselt der Rasa oder das poetische Leitmotiv. Die ersten drei Pâdas schildern Bandhuvarman's Weisheit und Güte, der letzte seine Furchtbarkeit im Kampfe mit den Feinden. Dem entsprechend bestehen die Wörter in den ersten drei Vierteln des Verses aus weichen oder doch leicht aussprechbaren Silben unter Berücksichtigung der Erfordernisse der Alliteration an den Namen Bandhuvarman. Der vierte Pâda dagegen, wo der *raudra rasa* zur Geltung kommen soll, enthält nur hart klingende Silben und stimmt recht gut mit Daṇḍin's Musterzeile, Kāvya-darśa I, 72:

न्यक्षेण क्षपितः पन्नः क्षत्रियाणां क्षणादिति ।²

Bei der Besprechung der für die *Vaidarbhî rîti* geforderten *samatâ*, des Ebenmasses der Form, zählt Daṇḍin, Kāvya. I, 47—49^a, die verschiedenen Arten der Klangfarbe auf, welche ein Vers haben kann, und illustriert sie durch Beispiele. Als letztes Beispiel gibt er, 49^b, einen halben Vers, in dem jeder Pâda in Folge des Wechsels der Rasas eine andere Klangfarbe

¹ Oder „den Brüdern hold“.

² Die Ausgabe in der Bibliotheca Indica hat in Folge eines Druckfehlers
क्षयितः

hat, und fügt, Vers 50, hinzu, dass dieser Wechsel nur bei den Oestlichen erlaubt sei.¹

Von den in der Poetik gelehrten Śabdâlaṅkâras, den Wortverzierungen, gebraucht Vatsabhaṭṭi nur den Anuprâsa oder die Alliteration. Die Buchstaben-Alliteration, der Varṇânuprâsa, findet sich in jedem Verse. Der Padânuprâsa, die Wiederholung desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen, ist seltener. Ein Beispiel liefert der oben angeführte Vers 26, wo das Wort *bandhu*, dem Könige Bandhuvarman zu Ehren, dreimal wiederkehrt. Es ist zu beachten, dass Kâlidâsa, Raghuvamśa XVIII, 5, 7, 8, 13 u. s. w. bei den kurzen Schilderungen der Raghuiden Nabhas, Puṇḍarîka, Kshemadhanvan, Ahinagu u. s. w. in ganz ähnlicher Weise mit den Namen derselben spielt. In den Praśastis geschieht dies gleichfalls mitunter, und es ist besonders die oben erwähnte Lakkâ-Maṇḍal-Praśasti zu vergleichen, wo fast jeder König mit einem Wortspiele auf seinen Namen bedacht wird. Ein zweites Beispiel des Padânuprâsa findet sich im Anfange des ersten Verses in *siddhaiḥ siddhyarthibhiḥ*, ein drittes, Vers 2, in *kiṁnaranaraviḥ*, ein viertes, Vers 18, wo der erste Pâda auf *vamśâ* auslautet und der zweite mit denselben Silben anfängt, ein fünftes, Vers 25, in *anâthânâthaḥ*, und ein sechstes, Vers 37, in *atyudâram udârayât*. Unter den Arthâlaṅkâras, den Sinnverzierungen, bedient sich der Dichter häufig nur einiger der gewöhnlichsten, der Upamâ und Utprekshâ genannten Vergleiche und des Rûpaka, der Gleichsetzung von zwei ähnlichen Dingen. Ein Virodhâlaṅkâra oder Oxymoron scheint in dem erwähnten *siddhaiḥ siddhyarthibhiḥ* versucht zu sein und ein Dhvani ist (siehe unten) in Vers 9 enthalten. Es würde wenig Interesse haben, die Upamâs, Utprekshâs und Rûpakas, welche das Gedicht bietet, einzeln aufzuzählen. Ungleich belehrender wird der Versuch sein, die wichtigsten der gebrauchten Bilder und Wendungen mit ähnlichen in den Kâvyas zusammenzustellen und zu zeigen, dass auch manche für den Stil der Letzteren charakteristische Wörter sich in Vatsabhaṭṭi's Praśasti wiederfinden.

Schon die Anrufung des Sonnengottes in dem Maṅgala enthält mancherlei Berührungspunkte mit Stellen in den clas-

¹ Vergleiche auch Sarasvatikapṭhâbharapa I, 127, über denselben Vers.

sischen Gedichten, welche der Verherrlichung derselben Gottheit gewidmet sind. Die ersten beiden Strophen:

1. ‚Möge der Lichtspender (Bhâskara), der Grund des Untergangs und des Entstehens der Welt, euch schützen; er, den die Schaaren der Götter um ihrer Erhaltung willen verehren, die Vollendeten da sie nach (höherer) Vollendung streben, die einzig der Versenkung ergebenen, die Sinnenlust beherrschenden Büsser, da sie sich nach Erlösung sehnen, und die Weisen, reich an schwerer Kasteiung und mächtig durch ihren Fluch wie ihren Segen, aus tiefer Herzensneigung!‘

2. ‚Anbetung dem Zeuger (Savitri), den selbst die eifrigen Brahmanen-Seher, obschon der Wahrheit kundig, nicht ganz erkennen, der die drei Welten mit seinen weitreichenden Strahlen nährt, den Gandharven, Götter, Siddhas, Kinnaras und Menschen bei seinem Aufgange lobpreisen, der seinen Treuen ihre Wünsche gewährt!‘

fassen die Ideen kurz zusammen, welche sich in den Purânen, in den Schriften der Sauras, die die Sonne mit dem Weltgeiste identificiren, und in noch älteren Werken finden. Unter den höfischen Dichtern ist es der dem siebenten Jahrhundert angehörige Mayûra¹, der in seinem Hymnus an die Sonne, dem Sûryaśataka, fast jeden in den obigen Versen enthaltenen Gedanken mehrfach und meist in sehr ähnlichen Wendungen ausspricht. Wie Vatsabhaṭṭi den Sonnengott als den Schöpfer und Zerstörer der Welt preist, so identificirt ihn Mayûra, Vers 99, mit Brahman, Viṣṇu und Śiva, den drei Göttern, welche das All

¹ Mayûra war bekanntlich nach der Tradition der Jaina der Schwiegervater Bâṇa's und somit etwas älter als dieser. Wenn auch die von ihm erzählten Geschichten keinen Werth besitzen, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass seine Zeit richtig angegeben ist. Dafür spricht der Umstand, dass schon Râjaśekhara um 900 p. Chr. Mayûra und Bâṇa als zeitgenössische Dichter am Hofe Harsha's erwähnt. Der von Bâṇa selbst als ein Jugendfreund genannte ‚Schlangengiftbeschwörer‘ (*jâṅgulika*) Mayûraka (Harshacharita, p. 95, Kaś. Ausg.) wird schwerlich mit dem Dichter identificirt werden können. Die Abfassung von Mayûra's Sûryaśataka dürfte dadurch veranlasst sein, dass Harsha's Vater, Prabhâkara-wardhana, und dessen Vorfahren Sauras oder Sonnenanbeter waren und der Sonnencult in Thâṇesar wie auch in Kanauj verbreitet war. Bâṇa's ganz ähnliches Loblied auf die Göttin Chaṇḍî wird gewiss seinen Ursprung dem Umstande verdanken, dass sein Gönner Harsha dem Śaivismus huldigte.

schaffen, erhalten und vernichten.¹ Wie die Praśasti von der Verehrung der Sonne und von den ihr in der Frühe dargebrachten Lobliedern spricht, so betont auch das Sūryaśataka häufig, dass die Menschen und die überirdischen Wesen sie des Morgens anbeten. Nur ist die in dem letzteren Werke aufgezählte Reihe von Göttern und Halbgöttern, die der Sonne ihre Huldigung darbringen, viel länger. Nach Vers 13 werden die Sonnenstrahlen von den Sehern der Götter gepriesen. Nach Vers 36 wird der Glanz der aufgehenden Sonne von den Gandharven in Versen und in Prosa gefeiert, wie auch von Nārada und anderen Weisen der Vorzeit. Nach Vers 81 huldigen dem Sūrya am Morgen die Siddhas, die Götter, die Chāraṇas, die Gandharven, die Nāgas, die Yātudhānas, die Sādhyas und die Fürsten der Seher, jeder nach seiner Weise.² Ebenso häufig erwähnt das Sūryaśataka, dass die Sonne die Götter und die Welt nährt — ein Gedanke, der ja schon durch den vedischen Namen des Sonnengottes *Pāśhan* angedeutet wird — und dass sie Befreiung von den Banden der Wiedergeburt gewährt. Was den zweiten Punkt betrifft, so wird von den Sonnenstrahlen Vers 9 gesagt, dass sie ‚die Schiffe sind, welche die Menschen über den schrecklichen Ocean der Existenzen, den Ursprung langen Leidens, hinüber führen.‘ Ferner heisst die Sonnenscheibe, Vers 80, ‚die Fähre der Büsser über den Ocean der Existenzen‘ und, Vers 73, ‚die Thür der Erlösten.‘³ Als die

¹ योनिः साम्नां विधाता मधुरिपुरजितो धूर्जटिः शंक्रोसौ ।

² Der charakteristischste Vers ist der letztgenannte:

सिद्धैः सिद्धान्तमिश्रं श्रितविधि विबुधैश्चारणैश्चाटुगर्भं
गीत्वा गन्धर्वमुख्यैर्मुहुरहिर्पतिभिर्यातुधानैर्यतात्म ।
सार्धं साधैर्मुनीन्द्रैर्मुदिततममनो मोक्षिभिः पक्षपाता-
त्प्रातः प्रारभ्यमाणस्तुतिरवतु रविर्विश्ववन्धोदयो वः ॥

Zu vergleichen sind auch Vers 6, 52, 67, wo von der Verehrung der Sonne durch die Siddhas die Rede ist.

³ दीप्तांशोर्दीर्घदुःखप्रभवभवभयोदन्वदुत्तारनावो

गावो वः पावनानां परमपरिमितां प्रीतिमुत्पादयन्तु ॥ ९ ॥

.... यदिह यमिनां यानपात्रं भवाब्धौ ॥ ८० ॥

.... द्वारे यन्मुक्तिभाजां ॥ ७३ ॥

Zu vergleichen sind auch noch Vers 10, 11, 29, 77, 86, 89.

Nährerin der Menschen und der Götter und die Erhalterin der ganzen Weltordnung wird die Sonne mit besonderer Ausführlichkeit, Vers 87, geschildert. Kürzer wird dieselbe Idee durch Vers 77 ausgedrückt, indem die Sonnenscheibe ‚das Lebensprincip der Welt‘ genannt wird.¹ Es mag noch hinzugefügt werden, dass bei dem älteren Varâhamihira die in dem Anfange unserer Praśasti ausgedrückten Gedanken gleichfalls vorkommen. So wird die Sonne im ersten Verse der Bṛihat-Saṁhitâ als ‚der Zeuger der Welt‘ und ‚die Seele des Alls‘ angerufen, und im ersten Verse der Yogayâtrâ als ‚die Seele der verkörperten Wesen‘ und als ‚die Thür zur Erlösung‘.

Der dritte Vers des Maṅgala:

3. ‚Es schütze euch der Leuchtende (Vivasvat), mit herrlichem Strahlenschmucke bekleidet; er, dessen Strahlenfülle täglich über die hohen, breiten Gipfel des Berges des Ostens strauhelnd erglänzt, und der lieblich ist wie die Wange eines trunkenen Weibes!‘

vergleicht die dunkelroth strahlende Morgensonne mit den weingerötheten Wangen einer trunkenen Nâyikâ. Der Vergleich ist recht charakteristisch für die höfischen Dichter, die nicht müde werden, die Gelage ihrer Helden mit den Frauen ihres Harems zu schildern oder darauf anzuspielen. Derselbe findet sich auch in der Kāvya-Literatur öfter auf die aufgehende wie auf die untergehende Sonne oder den Tag angewendet. So sagt z. B. Bâṇa, Harshacharita, p. 212 im Anfange einer Beschreibung des Abends: ‚Darauf als der Tag, dessen Glut sanft ward wie die vom Weinrausche geröthete Wange einer Mâlaverin, sich zum Ende neigte etc.‘² Bâṇa's

1 व्यापन्नर्तुर्न कालो व्यभिचरति फलं नौषधीर्वृष्टिरिष्टा
नेष्टैस्तृष्यन्ति देवा नहि वहति मरुन्निर्मलाभानि भानि ।
आशाः शान्ता न भिन्दन्त्यवधिमुद्धयो बिभ्रति क्षामृतः क्षां
यस्मिंस्त्रैलोक्यमेवं न चलति तपति स्यात्स सूर्यः श्रिये वः ॥ ८७ ॥

Der Vers erklärt zugleich, weshalb die Götter die Sonne ‚um ihres Unterhaltes willen‘ verehren.

2 अथ मधुमदपल्लवितमालवीकपोलकोमलातपे मुकुलितेद्भि
Vergleiche auch Kirâtârj. IX. 3, wo von der untergehenden Sonne gesagt wird: क्षीबतामिव गतः क्षितिमेष्यन् । लोहितं वपुरुवाह पतंगः ॥
und Mâgha XI. 16, wo es heisst, dass der untergehende Mond vom Morgenrothe mit der Farbe der Trunkenheit gefärbt wird.

Vergleich ist etwas feiner ausgearbeitet als Vatsabhāṭṭi's, indem ‚eine Málaverin‘ an die Stelle des unbestimmten Ausdruckes *anganájana* tritt. Die späteren Dichter gebrauchen die Specification fast durchweg.

Die folgenden Verse, 4—6, schildern die Uebersiedlung der Seidenweber von Lâṭa, dem mittleren Gujarât, nach Daśapura, wobei kurze Beschreibungen der ersteren Provinz und der Umgebung der Stadt eingeflochten sind. Dieselben erheben sich nicht über das Niveau der Mittelmässigkeit und bieten wenig Bemerkenswerthes. Es versteht sich aber von selbst, dass Daśapura, wie bei Städten in den Kāvya's oft geschieht, der Schönheitsfleck (*tilaka*) auf der Stirne der Umgegend genannt wird, und dass die Umgegend selbst, die der Dichter durch den Ausdruck *bhūmi* ‚die Erde‘ oder ‚das Land‘ bezeichnet, als ein weibliches Wesen gedacht wird. Deshalb werden die ‚unter der Blütenlast sich beugenden Bäume‘ für ihr Ohrbouquet erklärt und ‚die Tausende von Felsbergen‘ für ihren Schmuck. Wie es der Kāvya-Stil erfordert, triefen die Felsen natürlich vom Brunstsafte der wilden Elephanten. Dieselben Bemerkungen gelten auch von den nächsten Versen, 7—9, in denen zunächst die Teiche und Gärten von Daśapura beschrieben werden. Die Schilderung enthält nur die gewöhnlichsten Ausdrücke, die in den Kāvya's bei solchen Gelegenheiten gebraucht werden. Die Teiche sind mit blühenden Wasserlilien gefüllt und von Enten und Schwänen belebt. Das Wasser an ihren Ufern ist durch die von den Bäumen gefallenen Blumen bunt gefärbt. Ihre Schwäne sind braun von dem Blütenstaube, welchen die von schaukelnden Wellen bewegten Lotusblumen fallen lassen. Unter ihrer Blütenlast sich biegender Bäume, das Summen der im Honigrausche kühnen Bienen und der stets ertönende Gesang der lustwandelnden Städterinnen macht die Haine lieblich. Es ist jedoch zu beachten, dass die Schilderung der Bienen ohne Zweifel durch *dhvani* an die im Rausche kühnen Liebhaber der Schönen erinnern soll. Der folgende Vers dagegen, in dem die Schilderung der Stadt beginnt, ist bedeutend interessanter:

10. ‚Wo! die hoch ragenden Häuser von reinstem Weiss

¹ D. h. in Daśapura.

mit flatternden Fahnen und zarten Frauen den Spitzen der silbernen Wolken ganz gleichen, die die Blitz-Liane bunt färbt.⁴

Vatsabhaṭṭi hat sich grosse Mühe gegeben, so viel Aehnlichkeiten als möglich zwischen den Häusern und den Wolken herauszufinden und durch dieselben die in den Kāvya's gewöhnlich gebrauchten zu überbieten. Dies zeigt sich besonders in der doppelten Verwendung ‚der Blitz-Liane‘. Er begnügt sich nicht damit, dieselbe, wie die indischen Dichter sehr häufig thun, als die Frau der Wolke aufzufassen, die auf einen Augenblick vor ihrem Hause tanzend erscheint, sondern er macht sie zugleich auch zum Ebenbilde der auf jedem Palaste flatternden bunten Fahne. Es kann kein Zweifel sein, dass Vatsabhaṭṭi hier die Schilderung eines ihm bekannten Dichters übertreffen will, und man kann sich des Gedankens schwer erwehren, dass er die Beschreibung der Paläste von Alakâ vor Augen hatte, welche Kâlidâsa am Anfange des Aparamegha im Meghadûta gibt. Es heisst dort:

विद्युत्खन्तं ललितवनिताः सेन्द्रचापं सचित्राः
 संगीताय प्रहतमुरजाः स्निग्धगम्भीरघोषम् ।
 अन्तस्तोयं मणिमयभुवस्तुङ्गमभ्रंलिहायाः
 प्रासादास्त्वां तुलयितुमलं यत्र तैस्तैर्विशेषैः ॥ ६५ ॥

65. ‚Wo die Paläste wegen dieser und jener Vorzüge dir (*der Wolke*) sich gleichzustellen vermögen — ihre lieblichen Bewohnerinnen gleichen deinen Blitzen, ihre bunten Malereien deinem Regenbogen, ihre Trommeln, die zum Concerte geschlagen werden, deiner lieblichen, tiefen Donnerstimme, ihre Juwelenböden den schimmernden Tropfen, die du birgst, ihre an die Wolken ragenden Zinnen deiner Höhe.‘

In der Ansicht, dass Vatsabhaṭṭi mit Kâlidâsa zu rivalisiren versuchte, wird man noch bestärkt, wenn man beachtet, dass er in dem nächsten Verse alle bei Kâlidâsa vorkommenden Einzelheiten nachfügt, welche in Vers 10 ausgelassen sind. Er sagt dort:

11. ‚Und (*wo*) andere (*Häuser*) den hohen Gipfeln des Kailâsa¹ ähnlich erglänzen mit langen Söllern und Steinsitzen,

¹ Kailâsa ist der Krystallberg. Der Vergleich soll andeuten, dass die Häuser aus edlen, weissen Steinen gebaut sind, und soll wahrscheinlich den durch Kâlidâsa's *maṇimayabhavaḥ* angedeuteten Gedanken wiedergeben.

ertönend vom Schalle der Musik, mit bunten Malereien bedeckt, geschmückt mit Hainen von wallenden Bananen.⁴

Die Uebereinstimmung der Gedanken und Bilder ist somit vollständig. Nur gibt Vatsabhaṭṭi etwas mehr, wie sich das für einen Nachahmer und Rivalen ziemt. Es bedarf gewiss nicht eines Nachweises, dass Vatsabhaṭṭi's Verse tief unter denen seines Vorbildes stehen.

Auch der nächstfolgende Vers, in dem die Schilderung der Häuser in recht geschmackloser Weise weiter ausgesponnen wird, bietet einen beachtenswerthen Punkt:

12. ‚Wo die Häuser, mit Reihen von Stockwerken¹ geschmückt, Götterpalästen vergleichbar, von reinem Glanze wie des vollen Mondes Strahlen, die Erde spaltend sich erbeben.‘

Hier ist die Behauptung des Dichters, ‚die Häuser erheben sich die Erde spaltend‘, recht auffällig. Soll dieser Ausdruck verständlich sein, so setzt er einen Vergleich der Häuser mit etwas in der Tiefe oder der Unterwelt Befindlichem voraus, wie etwa mit den weiss-glänzenden tausend Häuptern des Śesha. Ein solches Bild fehlt aber, während sich ein Vergleich mit den Vimānas, den beweglichen Götterpalästen findet, die in der Luft schweben. Die Schwierigkeit erhält, wie mir scheint, ihre Lösung nur durch die Annahme, dass Vatsabhaṭṭi zwei bei den Dichtern seiner Zeit gebräuchliche Vergleiche mit wenig Verständniss vermengt hat. Der Vergleich von Häusern mit den Vimānas der Götter ist schon in den epischen Gedichten nicht selten, noch häufiger aber in den Kāvya's, während der von Bauten mit Dingen in der Unterwelt in der Kunstpoesie mitunter vorkommt. So heisst es bei Kālidāsa, Raghuvaiṃśa XII. 70:

स सेतुं बन्धयामास स्रवगैर्लवणाश्रमसि ।
रसातलादिवोन्मथं शेषं स्वप्नाय शार्ङ्गिणः ॥

‚Er (*Rāma*) liess durch die Affen im Salzmeere eine Brücke bauen, welche der Weltschlange glich, die, um Vishṇu zum Lager zu dienen, aus der Unterwelt emportauchte;‘ und bei Māgha, Śiśupālavadha III. 33:

¹ Mit *prāsādamālābhīḥ* ‚Reihen von Stockwerken‘, vergleiche *prāsādamālāsu*, Kumārasaṃbhava VII, 56.

मध्यसमुद्रं ककुभः पिशङ्गीर्या कुर्वती काञ्चनवप्रभासा ।
तुरंगकान्तामुखहव्यवाहज्वालिव भिन्त्वा जलमुल्लास ॥

,Mitten im Occane den Himmel mit dem Glanze ihrer goldenen Umwallung gelbroth färbend, glänzte diese (*Stadt Dváraká*) wie die Flamme des Feuers aus dem Munde der Mähre, die das Wasser gespalten.'

Es wird sich weiterhin zeigen, dass Vatsabhaṭṭi trotz der Mühe, welche er sich mit seinem Gedichte gab, vielerlei Verstöße gegen den guten Geschmack begangen hat. Man thut ihm deshalb gewiss nicht unrecht, wenn man annimmt, dass er in diesem Falle durch sein Bestreben, recht viele Ornamente anzubringen, sich verleiten liess, zwei in der Literatur seiner Zeit gang und gäbe Vergleiche in recht unverständiger Weise zu vermengen.

Nicht minder interessant ist der folgende Vers der Praśasti:

13. ,Von zwei herrlichen Flüssen mit wallenden Wogen umschlungen, gleicht diese (*Stadt*) dem Leibe des Amor, den (*seine Frauen*) Prīti und Rati mit schwellendem Busen heimlich umfassen.'

Da die Flüsse stets als weibliche Wesen gedacht werden, so ist das Bild ein sehr natürliches. Es findet sich auch öfter in den Kāvya's. So sagt Subandhu, Vāsavadattâ p. 102, Z. 1—2, vom Vindhya-Gebirge: रेवया प्रियतमयेव प्रसारितवीचिहस्तयोपगूढः ,es wird von der Revâ (*Narmadâ*) wie von einer Geliebten mit ausgestreckten Wellenhänden umschlungen.' Noch genauer entspricht eine gleichfalls auf den Vindhya bezügliche Stelle aus dem oben erwähnten Hymnus auf Agastya, Brihatsaṅhitâ XII. 6:

रहसि मदनसक्तया रेवया कान्तयेवोपगूढं

,Den die Revâ heimlich wie eine brünstige Geliebte umschlingt.' Wäre es nicht sicher, dass Vatsabhaṭṭi vor Varâhamihira lebte, so würde man versucht sein, einen engeren Zusammenhang zwischen seinem Verse und dem der Brihatsaṅhitâ zu vermuthen. Wie die Sache liegt, wird anzunehmen sein, dass alle drei Dichter nach einem berühmten Muster arbeiteten.

In dem letzten zur Beschreibung der Stadt gehörigen Verse ist ein seltenerer Vergleich angebracht:

14. ‚Durch ihre Brahmanen, die ausgezeichnet durch Wahrhaftigkeit, Versöhnlichkeit, Selbstbezüglichkeit, Seelenruhe, die Erfüllung ihrer Gelübde, Reinheit, Standhaftigkeit, Studium des Veda, heiligen Wandel, Bescheidenheit und Verstand, keine anderen Schätze besitzen als Wissenschaft und Askese und doch frei von Hochmuth bleiben, strahlt diese (*Stadt*) wie der Himmel durch die Schaar der hellglänzenden Planeten.‘ Etwas genau Entsprechendes in der älteren Kāvya-Literatur ist mir nicht bekannt. Dagegen werden in vielen Werken und den *Prāśastis* ausgezeichnete Männer häufig mit dem Monde verglichen und ihr Geschlecht mit dem Himmel. In einem späten Werke, dem *Prabhāvākācharita* (Ueber das Leben des Hemachandra, p. 54), kommt auch der Vergleich eines Dichters mit dem Planeten Merkur (*budha*) vor.

In der folgenden Schilderung der Gilde der Seidenweber, die mehr rechtshistorischen als poetischen Werth besitzt, finden sich einerseits mehrere einzelne Ausdrücke, andererseits auch einige ganze Sätze, die für den Kāvya-Stil sehr charakteristisch sind. Hierher gehört in Vers 15 der figurliche Gebrauch des Verbuns *jṛimbh* in *aharahaḥ pravijṛimbhitasauhṛidāḥ* ‚deren Freundschaft sich täglich mehr und mehr entfaltetete‘, das Compositum *śravaṇasubhaga* ‚dem Ohre angenehm‘ (Vers 16), mit dem *netrasubhaga* ‚dem Auge angenehm‘ (Vers 21) und *prātapasubhaga* ‚angenehm durch die Wärme (Vers 31) zu vergleichen ist. *Subhaga* wird besonders von Kālidāsa sehr häufig in den Bedeutungen ‚schön, lieblich, angenehm‘ am Ende von Zusammensetzungen gebraucht. Andere Dichter verwenden das Wort indess gleichfalls, wenn auch seltener, in derselben Weise. Sodann ist auf die zweite Hälfte von Vers 17 aufmerksam zu machen:

अद्यापि चान्ये समरप्रगल्भाः कुर्वन्त्यरीणामहितं प्रसह्य ॥

‚Und heute noch thun Andere, muthig im Kampfe, den Feinden Uebles mit Gewalt.‘ Hier entspricht die Einkleidung der einfachen Thatsache, dass einige Mitglieder der Weberkaste als Soldaten dienten, vollständig den Anforderungen der Kunstpoesie und sind die Ausdrücke *samarapragalbhāḥ* und *prasahya*, bei welchem letzteren auch die Stellung zu beachten ist, recht charakteristisch.

Mit Vers 23 beginnt die Schilderung der Fürsten von Daśapura und ihres Oberherrn, in deren Anfange eine ganze Menge von recht gewöhnlichen Bildern und Wendungen der Kunstdichter aufgehäuft ist:

23. ‚Während Kumâragupta die Erde beherrschte, welche die vier Oceane wie ein beweglicher Gürtel umgeben, deren hoher Busen die Berge Sumeru und Kailâsa sind, die mit voll aufgeblühten, den Wäldern entfallenen Blumen lacht,

24. War der Beschützer [von Daśapura] der König Viśvavarman, der, dem Śukra und Brihaspati an Weisheit gleich, eine Zierde der Könige der Erde, in der Schlacht Thaten wie Pârtha vollbrachte.‘

Die Gleichnisse von dem Gürtel und dem Busen der Erde fehlen bei keinem indischen Dichter. In unserer Stelle ist nur zu beachten, dass Vatsabhaṭṭi sich die gewaltigsten mythischen Berge für seinen Vergleich aussucht. Wahrscheinlich erschienen ihm der Himavat und der Vindhya,¹ die sonst oft benutzt werden, zu trivial, und suchte er seine Vorgänger zu übertrumpfen. Auch das dritte Gleichniss von dem Blumenlächeln ist gar nicht selten.² Recht charakteristisch sind die Composita *samudrânta* und *vanânta*, in denen *anta* die Bedeutung nicht wesentlich modificirt. *Vanânta* kommt, wie die Citate im grossen Petersburger Wörterbuche zeigen, in der Bedeutung ‚Waldgegend, Wald‘ in der epischen wie in der Kāvya-Literatur recht häufig vor. *Samudrânta* dagegen bedeutet sonst nur ‚Meeresufer‘. Hier kann es diesen Sinn nicht haben, weil die Ufer zur Erde gehören und nur die wogenden Oceane zu dem Bilde von dem schwingenden, beweglichen Gürtel passen. *Samudrânta* scheint also nach der Analogie von *vanânta* im Sinne von ‚Meeresfläche‘ gebraucht zu sein, und es ist sehr wahrscheinlich, dass das Compositum hier metrischen Rücksichten seinen Ursprung verdankt.

Ebenso beachtenswerth ist der übertragene, bei den höfischen Dichtern beliebte Gebrauch von *vânta*, den Daṇḍin, Kāvya. I. 95—97 bespricht und als *atisundaram* sanctionirt. Unter den Vergleichen in Vers 24 ist der des Königs mit Pârtha oder Arjuna sehr gewöhnlich und ebenso gewöhnlich der mit Śukra

¹ Siehe z. B. Brihatsaṁhitâ XLIII. 35 हिमवद्विन्ध्यपयोधरा धरा.

² Siehe z. B. Kirâtârjunîya IV. 19, 28; Brihatsaṁhitâ LI. 2.

und Bṛihaspati, Lehrern und Purohitas der Asuren und der Götter.¹ Aus dem zweiten auf Viśvavarman bezüglichen Verse 25 ist der Vergleich desselben mit dem alle Wünsche gewährenden Paradiesbaume hervorzuheben, den die hungrigen Dichter bekanntlich bei Königen häufig anwenden, um sie zur Freigebigkeit anzufeuern. Der Anfang der Schilderung Bandhuvarman's, Vers 26, ist oben besprochen. In der folgenden Strophe findet sich der stereotype Vergleich mit dem Liebesgott, den der Dichter sich bemüht hat durch einige Epitheta noch nachdrücklicher zu machen:

27., Von schmucker Gestalt, strahlt er, obschon ungeschmückt, durch seine Schönheit wie ein zweiter Liebesgott.⁴ Auch der letzte Vers enthält eine sehr oft in den Kāvya's wiederkehrende Schilderung der Furchtbarkeit des Königs:

28. ,Wenn die schönen, langäugigen Weiber seiner Feinde, die von dem schweren Leide der Witwenschaft getroffen sind, seiner gedenken, so quält auch heute noch ein angstvoll heftiges Beben ihren vollen Busen.⁴

Zu vergleichen ist z. B. Raghuvamśa IV, 68, Subhāshītāvali Nr. 2482, 2535. Noch häufiger werden die Leiden der Frauen der Feinde in den Praśastis mit sehr verschiedenen Wendungen geschildert.

Was die Schilderung des Tempels anlangt, so ist dieser natürlich, Vers 30, ,einem Berge ähnlich' ,weiss wie die reinen Strahlen des aufgegangenen Mondes' und ,einem lieblichen Juwel auf dem Scheitel der westlichen Stadt ganz vergleichbar', nach seiner Restauration wird von demselben, Vers 40, gesagt dass er mit ,seinen herrlichen Thürmen² den Himmel berührt' und ,bei dem Aufgange der Sonne und des Mondes die Wohnstätte ihrer reinen Strahlen ist', d. h. dieselben reflectirt. Endlich versichert uns der Dichter Vers 42:

,Wie der Himmel durch den Mond, wie Śārṅgin's Brust durch das Kaustubha-Juwel in reinem Glanze strahlt, so wird diese ganze herrliche Stadt durch den besten der Tempel geschmückt.⁴

¹ Siehe z. B. Kādambarī, p. 6, Z. 3 (Peterson); Śārṅgadharapaddhati Nr. 1242.

² Das Śikhara ist der Thurm über der Cella eines Tempels. Der Plural wird wohl nur ein pluralis majestatis sein.

Auch die in diesen Versen vorkommenden Vergleiche und Wendungen gehören zu dem Repertorium der Kunstdichter.

Die letzten Punkte in unserer Inschrift, welche besondere Aufmerksamkeit verdienen, sind die Beschreibungen der beiden Jahreszeiten. Die des Winters in dem Kulaka, Vers 31–35, lautet:

31. ‚Zur Zeit, wo die Häuser voll schöner Frauen sind, die angenehm ist ob der schwachen Sonnenstrahlen¹ und der Wärme des Feuers, wo die Fische sich tief im Wasser bergen, wo die Strahlen des Mondes, die Söller der Häuser, Sandelsalbe, Fächer und Perlenschnüre keinen Genuss gewähren, wo der Reif die Wasserlilien versengt,‘

32. ‚Zur Zeit, die die Bienenschwärme, erfreut durch den Saft der geöffneten Blumen des Rodhra, des Priyaṅgu-Baumes und der Jasmin-Lianen, lieblich machen, wo die einzeln stehenden Zweige der Lavalî und des Nagana unter der Wucht des frostreichen, kalten Windes tanzen,‘

33. ‚Wo die Jünglinge die Wirkung des Reifes und des Schneefalls verschwinden machen,² indem sie die starken Schenkel, den lieblichen Busen und die breiten Hüften ihrer Geliebten fest umschlingen,‘

34. ‚Als vierhundert und noch drei und neunzig Jahre nach der Rechnung der Málaver verflossen waren, in der Jahreszeit, wo man sich an den hohen Busen der Frauen erfreuen soll,‘

35. ‚Am glücklichen dreizehnten Tage der lichten Hälfte des Monats Sahasya ward dieser Tempel geweiht nach der Regel der glückverheissenden Bräuche.‘

Einem Theile des ersten Verses entspricht *Ṛitusainhâra* V. 3:

न चन्दनं चन्द्रमरीचिश्रीतलं न हर्म्यपृष्ठं शरदिन्दुनिर्मलम् ।

न वायवः सान्द्रतुषारश्रीतला जनस्य चित्तं रमयन्ति सांप्रतम् ॥

‚Nicht Sandelsalbe, kühl wie die Mondstrahlen, noch der Söller von reinem Weiss wie der herbstliche Mond, noch die

¹ Für *dara*, ‚gering, schwach‘, hätte der Gebrauch der guten Dichter *komala* oder ein Synonym dieses Wortes erfordert.

² *Nirbharts* mit der Bedeutung ‚verschwinden machen‘ gehört dem hohen Kāvya-Stile an, vgl. das kleinere Petersburger Wörterbuch, wo eine Stelle aus dem *Śiśupâlavadha* angeführt ist.

Winde von strengem Froste kalt, erfreuen jetzt des Menschen Herz.⁴

Den Sinn von Vers 33 und des Endes von Vers 34 drückt Ritusanuhâra V, 9 aus:

पयोधरैः कुङ्कुमरागपिञ्जरैः सुखोपसेञ्चैर्नवयौवनोष्मभिः ।

विलासिनीभिः परिपीडितोरसः स्वपन्ति शीतं परिभूय कामिनः ॥

Hierher gehört auch der sehr ähnliche Vers Nr. 3925 in Śârîngadhara's Paddhati, der auch einen Theil von Vers 32 deckt:

प्रालेयशैलशिशिरानिलसंप्रयोगः

प्रोत्फुल्लकुन्दमकरन्दहृतालिवृन्दः ।

कालोद्यमापतति कुङ्कुमपङ्कपिङ्ग-

प्रोत्तुङ्गरम्यरमणीकुचसङ्गयोग्यः ॥

„Jetzt kommt die Zeit, die kalte Winde von den Schneebergen bringt, wo Bienenschwärme am Saftte des voll aufgeblühten Jasmin sich freuen, wo man sich an den hohen Busen der reizenden Geliebten schmiegen soll, der mit Safransalbe gelb gefärbt ist.“

Aehnliche Verse sind nicht selten und man kann noch Śârîng. Paddh. Nr. 3924, 3937 und Vikramânkacharita XVI, 3 ff., 47—49 vergleichen. Mit Bezug auf Vers 32 ist noch hinzuzufügen, dass „der Tanz der Zweige oder der Lianen im Winde“ ein in den Kāvya's beliebtes Bild ist, welches mitunter sehr stark im Einzelnen ausgemalt wird. So findet sich Kirâtârjunîya IV, 14—17 eine ausführliche Beschreibung der Lianen als der Tänzerinnen des Waldes; zu vergleichen ist auch Kâlîdâsa Vikramorvaśî, Act II, Vers 4. Die Beschreibung des Frühlings, welche sich an die Angabe schliesst, dass die Restauration des Tempels im Monate Tapasya oder Phâlguna (Februar-März) vollendet wurde, ist kürzer und bietet weniger charakteristische Züge:

40. „Zur Zeit, wo die Pfeile des Gottes, dessen Körper Hara läuterte,¹ sich mächtig mehren, da sie fürwahr eins sind

¹ Der Körper des Liebesgottes, den Śîva erst durch das Feuer des dritten Auges auf seiner Stirne verbrannte und nachher auf Rati's Bitten wieder herstellte, wurde natürlich durch diesen Process geheiligt, da Śîva der Heiligste der Heiligen ist. Wahrscheinlich spielt der Ausdruck *pâta* zugleich auf die etymologische Bedeutung von *pâvaka* an.

mit den sichtbarlich frisch aufbrechenden Blüthen des Aśoka, des Ketaka, des Sinduvâra, der flatternden Atimuktaka-Liane und der Madayantikâ;‘

41. ‚Zur Zeit, wo die einzeln stehenden, breiten Zweige des Nagana umsungen werden von Bienenschwärmen, die sich am Honigtrunke erfreuen, — wo der liebliche, üppige Rodhra dicht besetzt ist mit neu hervorbrechenden Blumen.‘

Der beachtenswertheste Punkt ist hier die Identification der fünf Arten von Blumen mit den fünf Pfeilen des Liebesgottes. In den Kāvya ist dieselbe häufig und es wird dort auch hervorgehoben, dass der Frühling dem Kâma seine Waffen schmiedet.

So heisst es im Kumârasaṁbhava III, 27:

सद्यः प्रवालोल्लसचारूपत्ते नीति समाप्तिं नवचूतबाणे ।

निवेशयामास मधुर्द्विरेफान्नामाचराणीव मनोभवस्य ॥

‚Als der Pfeil aus der frischen Mangoblüthe, dem die Blättersprossen als Gefieder dienten, verfertigt war, setzte Madhu schwarze Bienen darauf, welche den Buchstaben (*des Namens des Schützen*) Amor glichen.‘

Einfacher ist derselbe Gedanke in dem von Ânandavardhana zu Dhvanyâlaka II, 28, (p. 106 der Ausgabe in der Kāvyaṁâlâ) citirten Verse und in der Śârṅgadharapaddhati Nr. 3789 ausgedrückt. Die Namen der Blumen stimmen aber nicht ganz mit denen, welche nach der gewöhnlichen Auffassung die Spitzen von Kâma's Pfeilen bilden. Wahrscheinlich hat der Dichter absichtlich andere gewählt, da er den Frühlingsanfang an das Ende des Śisira oder der thauigen Jahreszeit verlegt, deren letzter Monat der Tapasya oder Phâluṅga ist.

Diese Bemerkungen reichen hin, um darzuthun, dass Vatsabhāṭṭi mit den Regeln der indischen Poetik bekannt war und ihren Anforderungen Genüge zu thun suchte, sowie dass seine Praśasti der Form und dem Inhalte nach sich eng an die Sanskrit-Kunstgedichte anschliesst. Man wird aus dieser Uebereinstimmung unbedenklich folgern dürfen, dass zu seiner Zeit eine bedeutende Anzahl von Kāvya existirte, durch deren Lectüre er sich ausgebildet hatte, aus denen er schöpfte und mit denen er hie und da zu rivalisiren versuchte. Die Richtigkeit dieser An-

nahme wird auch noch durch andere Umstände bestätigt. Denn Vatsabhāṭṭi war durchaus nicht ein Mann, dem man grosse Originalität zutrauen oder einen selbst erfindenden dichterischen Genius nennen könnte. Er zeigt vielfach Schwächen, wie sie bei Dichtern zweiten oder dritten Ranges vorkommen, die ihre Verse mühselig nach dem Muster der classischen Grössen zusammenstopfeln. Eine Anzahl Punkte, die hier in Betracht kommen, sind schon oben besprochen. Es lässt sich aber noch Mancherlei hinzufügen. Nicht selten braucht er Flickwörter und scheut selbst vor Tautologien nicht zurück, um nur seinen Vers richtig zu Stande zu bringen. Zu den Flickwörtern gehört *prakāśam* (Vers 5), *sametya* (Vers 5 und 15), *tatas tu* (Vers 22), das schon erwähnte *anta* in *samudrānta* (Vers 23), sowie die ganz bedeutungslosen Präfixe *prati* und *abhi* in *prativibhāti* (Vers 3) und *abhivibhāti* (Vers 19). Recht auffällige Tautologien finden sich z. B. in *dhyānaikāgraparaiḥ* (Vers 1), wo freilich die gleichwerthigen Wörter *ekāgra* und *para* möglicherweise gehäuft sein können, um den Begriff der vollständigen Versenkung deutlicher zu machen, und in *tulyopamānāni* (Vers 10), wo es schwer ist, auch nur den Schein einer Entschuldigung für die gleichzeitige Verwendung der beiden Synonyma zu finden. An einigen Stellen begeht Vatsabhāṭṭi ferner aus metrischen Gründen Verstösse gegen die Grammatik. Ein kleiner Verstoss der Art ist das *Ātmanepada* in *nyavasanta* (Vers 15) statt des *Parasmaipada*, der vielleicht durch den Gebrauch der epischen Poesie und Analogien in den *Kāvya*s entschuldigt werden kann. Recht schlimm dagegen ist das *Masculinum* *sprīśanniva* für das *Neutrum* *sprīśadiva* (Vers 38), welches letztere das Hauptwort *griham* (Vers 37) erfordert. Mr. Fleet schlägt zwar vor, *sprīśatīva* zu schreiben, was dem *Metrum* nach passen würde. Damit wird aber die ganze *Construction* nicht geändert, sondern zerstört, weil dann die *Locative* in Vers 39—40 vollständig in der Luft schweben würden. Bei der Lesart des Originals ist *saṁskāritam* ‚wurde reparirt‘ (Vers 37) das *Verbum* des Hauptsatzes, an welches sich die weiterhin folgenden *Zeitbestimmungen* ganz regelrecht anschliessen. Schreibt man *sprīśatīva*, so wird dieses das *Verbum* des Hauptsatzes und man muss folgendermassen übersetzen:

37. ‚Dieses Haus der Sonne, welches die freigebige Gilde überaus herrlich vollständig wieder herrichten liess, um ihren Ruhm zu mehren,‘

38. ‚Das überaus hohe, glänzend weisse, das beim Aufgange der Sonne und des Mondes das Heim ihrer reinen Strahlen ist — berührt mit seinen reizenden Thürmen gleichsam den Himmel.‘

Hiemit ist der Satz zu Ende und es fehlt ein Verbum mit welchem das Folgende: ‚Nachdem fünfhundert und neunundzwanzig Jahre vergangen waren, am zweiten Tage der lichten Hälfte des lieblichen Monates Tapasya‘ u. s. w. verbunden werden könnte. Man wird also Vatsabhaṭṭi von der Anklage nicht reinigen können, dass er dem Metrum zu Liebe ein falsches Geschlecht gebraucht hat. Er wird sich seines Fehlers wohl bewusst gewesen sein, sich aber mit dem schönen Grundsätze getröstet haben:

माषमपि मषं कुर्याद्वृत्तिभङ्गं विवर्जयेत् ।

nach welchem die Correctheit der metrischen Form allen anderen Rücksichten vorangeht.

Man kann ihm den Schnitzer um so eher zutrauen, da sich auch in der zweiten Hälfte von Vers 30:

यद्वाति पश्चिमपुरस्य निविष्टकान्तचूडामणिप्रतिसमं नयनाभिरामम् ॥

ein Constructionsfehler findet. Der Genitiv *paśchimapurasya* hängt von *chûḍâmani* ab, und es fehlt ein Hauptwort, das zu *nivishṭa* gehört. Grammatisch richtig wäre *paśchimapure* gewesen, das aber nicht zu dem Metrum gepasst hätte. Zu den noch nicht speciell angeführten Ungeschicklichkeiten in der poetischen Composition gehören Vers 7—8, wo zuerst *sarâṁsi* ‚die Teiche‘ im Allgemeinen und dann noch einmal *kvachit sarâṁsi* ‚die Teiche an einigen Orten‘ beschrieben werden, ferner Vers 9—11, wo der Dichter erst *grihâṇi* ‚die Häuser‘, dann *anyâṇi* ‚andere Häuser‘ und schliesslich wieder *grihâṇi* ‚die Häuser‘ im Allgemeinen schildert.¹

Angesichts aller dieser Thatsachen ist es nicht wohl möglich zu leugnen, dass Vatsabhaṭṭi ein zwar vielleicht gelehrter,

¹ Vergleiche auch Paṇḍit Durgâprasâda, der in seiner Ausgabe der Praśasti in der Kâvyamâlâ Nr. 51 und 52 von 1890 einen Verstoß gegen den *kavisampradâya* rügt.

aber unbeholfener und wenig begabter Versschmied war. Dies Ergebniss erscheint auch keineswegs wunderbar, wenn man bedenkt, dass er nicht an dem Hofe seiner Vaterstadt Daśapura, sondern wahrscheinlich in beschränkten oder bescheidenen Verhältnissen lebte. Hätte Vatsabhaṭṭi sich irgend einer Stellung an Bandhuvarman's Hofe oder nur einer Beziehung zu ihm rühmen können, so würde er nicht verfehlt haben, die Nachwelt dies wissen zu lassen, oder wenigstens seinen Herrn als einen Gönner der Poesie zu preisen. Da dies nicht geschieht, so wird man mit der Annahme nicht fehlgehen, dass er einer der Privatgelehrten war, wie man sie noch in jeder indischen Stadt findet, dass er besonders die weltlichen Wissenschaften studirt hatte und bei Gelegenheit durch die Abfassung eines Gedichtes ein Stück Geld zu verdienen nicht verschmähte, selbst wenn eine so niedrige Kaste, wie die der Seidenweber, seiner Dienste bedurfte.

Es versteht sich von selbst, dass die Beziehungen eines Gedichtes, welches von einem solchen Manne herrührt, zu der classischen Literatur sehr bedeutsam sind. Wenn Vatsabhaṭṭi nicht für ein erfinderisches Genie, sondern für einen Mann zu halten ist, der die classischen Wendungen im Schweisse seines Angesichtes mühselig (*prayatnena*) zusammensuchte und sich bestrebte, wenn auch mit wenig Glück, dieselben zu variiren und zu verschönern, so ist die Annahme unabweislich, dass eine der uns bekannten durchaus ähnliche Kāvya-Literatur im fünften Jahrhunderte existirte. Dieser Schluss wird noch weiter durch die Thatsache bestätigt, dass alle die übrigen Praśastis in Mr. Fleet's Bande, welche zwischen dem Jahre 400 und dem Datum von Vatsabhaṭṭi's Gedichte abgefasst wurden, dieselben engen Beziehungen zu den uns bekannten Kāvya's zeigen. Die Mehrzahl derselben ist zwar herzlich unbedeutend und, wie die Daśapura-Praśasti, von Privatgelehrten der Provinz geschrieben, aber der Typus bleibt immer der des Kāvya. Eines der wenigen Stücke, die ein grösseres Talent zeigen, ist Mr. Fleet's Nr. VI. Obschon die ersten beiden Verse stark verstümmelt sind, so lässt sich nicht verkennen, dass es in hohem Stile und von einem wirklichen Dichter geschrieben ist. Die Fragmente des ersten Verses:

यदन्तर्ज्योतिरकाभमुख्याम *७-७-७।

***७-व्यापि चन्द्रगुप्ताख्यमद्भुतम् ॥

erinnern an Gaṇadâsa's Worte in Kâlidâsa's Mâlavikâgnimitra: महत्खलु पुरुषाधिकारमिदं ज्योतिः ॥ In dem besser erhaltenen Schlusse nennt sich der Verfasser und legt sich selbst den Titel *kavi* bei. Es heisst dort:

तस्य राजाधिराजर्षेरचिन्वोज्ज्वलकर्मणः ।¹

अन्वयप्राप्तसाचिव्यो व्यापृतः सान्धिवियहः ॥ ३ ॥²

कौत्सः शाब इति ख्यातो वीरसेनः कुलाख्यया ।

शब्दार्थन्यायलोकज्ञः कविः पाटलिपुत्रकः ॥ ४ ॥

कृत्स्नपृथ्वीजयार्थेन राज्ञैवेह सहागतः ।

भक्त्या भगवतः शम्भोर्गुहामेतामकारयत् ॥ ५ ॥

3—4. ,Virasena,³ bekannt unter dem Geschlechtsnamen Kautsa Śāba, kundig der Wortlehre, der Politik,⁴ der Logik und des Laufes der Welt, ein *Dichter*, der in Pâṭaliputra wohnt, der die Geschäfte des Friedens und des Krieges versieht, der jenem sehergleichen Oberkönige der Könige, dem Vollbringer unergründlicher, herrlicher Werke, als Erbminister dient,‘

5. ,Kam hieher (*nach Udayagiri*) mit dem Könige selber, der die ganze Erde zu erobern trachtete, und liess aus Verehrung für den göttlichen Śambhu diese Höhle herrichten.‘

Der Dichter Virasena lebte um 400 p. Chr. Denn, wie Mr. Fleet's Nr. III zeigt, hatte Chandragupta II. die Provinz Mâlva in der Mitte des Gupta-Jahres 82, d. h. 400/1 oder 401/2 erobert. Der Eroberungszug, auf dem Virasena seinen Herrn begleitete, kann deshalb nicht später (wohl aber früher) als im Anfange des genannten Jahres unternommen sein. Zu dieser

¹ Die Silben **ज्ज्वलक** sind meine Ergänzung. Man könnte auch **द्वतक** schreiben.

² Dies ist Professor Jacobi's Vorschlag die vier verlorenen Silben herzustellen. M. Fleet's Restauration **व्यापृतसंधिवियहः** ist metrisch unzulässig.

³ Verleitet durch die Wortstellung, fasst Mr. Fleet *Virasena* als Geschlechtsnamen auf, was mit Rücksicht auf die Grammatik nicht angeht. Meiner Ansicht nach war Virasena ein Brahmane, dessen vedischer Geschlechtsnamen, wie auch Mr. Fleet annimmt, Kautsa war, während Śāba zur Bezeichnung seiner weltlichen Familie diente.

⁴ Ich nehme *artha* im Sinne von *arthaśāstra*, was bekanntlich auch Lehrbuch der Politik bedeutet.

Zeit war Virasena, wie die angeführten Verse besagen, schon Minister des Aeusseren. Dass ein Minister sich mit der Dichtung beschäftigte, erlaubt uns zu vermuthen, dass auch Chandragupta II. Vikramâditya den Musen hold war, oder dass die Poesie wenigstens hoffähig war.

III. Harisheṇa's Panegyricus auf Samudragupta.

Auch die zweite der näher zu untersuchenden Inschriften, Harisheṇa's Panegyricus auf Samudragupta, zeigt sehr nahe Beziehungen zu der erhaltenen Kāvya-Literatur und beweist auf das Deutlichste, dass die höfische Poesie im vierten Jahrhundert unserer Aera der Gegenstand eifriger Pflege war. Harisheṇa's Lobgedicht füllte ursprünglich dreissig und eine halbe Zeile und bestand aus acht Versen im Anfange, einem grösseren Stücke in ungebundener Rede und einem Schlussverse. Alle drei Theile bildeten einen einzigen ungeheuren Satz. Leider sind im Anfange vier Zeilen mit zwei Versen fast ganz verloren gegangen und die Zeilen 4—16 mehr oder weniger verstümmelt, so dass nur einer der einleitenden Verse vollständig hergestellt werden kann. Die Unterschrift des Autors, Z. 31—33, belehrt uns, dass nicht blos die metrischen Stellen, sondern das ganze als ‚Kāvya‘ zu betrachten ist. Es heisst dort:

„Und möge dieses Gedicht (*Kāvya*) des Slaven der Füsse ebendesselben Herrn,¹ dessen Verstand durch die Vergünstigung in der Nähe (*seiner Majestät*) zu weilen erschlossen ist, des Ministers des Aeusseren und des königlichen Prinzen² und Obergenerals Harisheṇa, des Sohnes des Khâdyatâpâkika³

¹ d. h. des im Vorhergehenden gefeierten Königs Samudragupta. Mr. Fleet's Annahme, dass Chandragupta II. gemeint sei, ist grammatisch unzulässig.

² Der Titel *kumârâmâtya*, ‚Rath oder Minister des königlichen Prinzen‘, entspricht wahrscheinlich dem jetzt in Gujarât gebräuchlichen *kumîvarjî no kârbhârî*, ‚Geschäftsträger des Prinzen‘. An allen grösseren Höfen in Kâthiâvâḍ und Râjputânâ haben die erwachsenen Prinzen, sowie auch die Hauptgemahlinnen der Fürsten eigene Kârbhârîs, die ihre Privatgeschäfte besorgen. Der Minister einer Andhra-Königin wird in der Kauheri-Inschrift Nr. 11 (Arch. Surv. Rep. W. Ind. vol. V, p. 78) erwähnt.

³ Ich halte dies Wort für einen Titel, den ich aber nicht zu erklären vermag.

und Obergenerals Dhruvabhûti, allen Creaturen zum Heile und Glücke gereichen. Die Ausführung aber ist von dem Obergenerale Tilabhataka besorgt,¹ welcher der Füsse seines Herrn ehrfurchtsvoll gedenkt.⁴

Mithin gehört Harisheṇa's Werkchen zu der Classe der ‚gemischten‘ (*miśra*) Dichtungen, welche in der Poetik häufig *Champî* genannt werden, während die ältesten uns erhaltenen, die Vāsavadattâ, die Kâdambarî, das Harshacharita und das Daśakumâracharita den Namen Âkhyâyikâ oder Kathâ, ‚Erzählung, Roman‘ führen. Es besitzt mit den Schilderungen von Königen, welche sich in den Âkhyâyikâs finden, eine gewisse Verwandtschaft. Wie in den letzteren² besteht die Beschreibung aus einem Satze und sind neben adjectivischen und appositionellen Epitheten eine Anzahl von Relativsätzen verwendet. Es finden sich auch, wie weiterhin gezeigt werden wird, Uebereinstimmungen in Einzelheiten. Daneben zeigt aber Harisheṇa's Composition in mehreren Hinsichten ihre Eigenart. Diese tritt in der Gruppierung der Elemente hervor und besonders in der sehr geschickt bewerkstelligten Verbindung des Lobes des Samudragupta mit der Säule auf welcher die Inschrift eingemeißelt ist. Die letztere Stelle, welche die Grundlage für den Aufbau des ganzen Gedichtes bildet, und der Schlussvers verdienen nicht nur aus diesem Grunde eine eingehende Besprechung, sondern auch deshalb, weil sie, richtig gefasst, beweisen, dass die Inschrift nicht, wie Mr. Fleet annimmt, nach Samudragupta's Tode verfasst worden ist. Sie sind nach meiner Auffassung folgendermassen zu übersetzen:

Z. 29–30. ‚Diese hohe Säule gleicht einem erhobenen Arme der Erde, welcher verkündet, dass des erlauchten Oberköniges der Grosskönige Samudragupta Fama, die, mächtig

¹ Der Ausdruck *amushthitam*, ‚die Ausführung ist besorgt‘, wird bedeuten, dass Tilabhataka, der, wie sein Titel und Namen zeigen, ein mit hohem militärischen Range bekleideter Brahmane war, die Anfertigung der Reinschrift und die Gravirung des Textes beaufsichtigte; vgl. den Gebrauch des Wortes am Ende der Girnâr-Inschrift unten.

² Siehe z. B. Kâdambarî, p. 5–6, 53–56 (ed. Peterson); Harshacharita, p. 162–179, 227–228, 267–271 (Kaśmîr Ed.) und besonders Vāsavadattâ, p. 121–129 (ed. Hall), wo in der Mitte der Prosa vier Verse eingeflochten sind.

entwickelt durch die Eroberung der ganzen Erde, alle Welttheile erfüllte, eine liebliche, angenehme Bahn fand, indem sie aus dieser Welt zum Palaste des Götterfürsten wanderte.¹

Vers 9. ,Und dieses (*Herrschers*) Ruhm, der durch (*seine*) Freigebigkeit, durch die Tapferkeit (*seines*) Armes, durch (*seine*) Seelenruhe und (*seine*) Vollkommenheit in den Lehren der Schrift in immer höheren Schichten sich emporhebt (*und*) mehr als einem Pfade folgt, heiligt die drei Welten, dem weissgelben Wasser der Gaṅgâ vergleichbar, das in immer höheren Schichten sich emporhebt. mehr als einem Pfade folgt (*und*), befreit aus dem Gefängnisse des innen hohlen Haargeflechtes des Paśupati, eilig (*hinabstürzt*).⁴

Zur Erläuterung dieser Uebersetzung ist Folgendes zu bemerken. 1. Das Wort *uchchhrita* (Z. 30) bezieht sich jedenfalls sowohl auf den Arm, als auf die Säule, da nur der erhobene Arm, der zum Himmel weist, verkünden kann, dass des Königs Ruhm dorthin gelangt ist. Der Dichter hat hier einen *ślesha* oder Doppelsinn beabsichtigt und das Wort ist deshalb zweimal zu übersetzen. Möglich ist es, dass *uchchhrita* in Verbindung mit der Säule statt ‚hoch‘, ‚(jetzt hier) aufgerichtet‘ bedeuten soll. Um zu entscheiden, welcher Sinn der beabsichtigte ist, müsste man die näheren Umstände kennen, unter denen die Inschrift eingemeisselt wurde.

2. Betreffs der Uebersetzung von *vicharaṇa* (Z. 30) durch ‚Bahn‘ ist zu beachten, dass die Synonyma *charaṇa*, *gamana* und *yāna* in dieser Bedeutung im Petersburger Wörterbuche belegt sind, und dass diese Bedeutung durch die Angaben der Grammatiker über das Suffix *ana* gerechtfertigt wird. Das Suffix *ana* dient nach ihnen zur Bezeichnung des Mittels und

¹ Der Vergleichung halber gebe ich Mr. Fleet's abweichende Uebersetzung dieser Stelle: ‚This lofty column is as it were an arm of the earth, proclaiming the fame — which having pervaded the entire surface of the earth with (*its*) development that was caused by (*his*) conquest of the whole world, (*has departed*) hence (*and now*) experiences the sweet happiness attained by (*his*) having gone to the abode of (Indra) the lord of the gods — of the *Mahârâjâdhirâja*, the glorious Samudragupta.‘ Die Punkte, mit denen ich mich nicht einverstanden erklären kann, sind: 1) die Ergänzung von *has departed and now*, 2) die Uebersetzung von *vicharaṇa* durch *experiences*, 3) die Ergänzung von *his*, d. h. des Königs vor *having gone*.

‚der Weg‘ ist nach indischer Auffassung eines der ‚Mittel zum Gehen‘.

3. Die Adjective *uparyuparisamchajochchhrita* und *anekamârga* (Vers 9) müssen, wie *uchchhrita*, zweimal übersetzt werden, da sie sich sowohl auf den Ruhm, als auch auf den Fluss Gaṅgâ beziehen. Auf den Ruhm bezogen bedeutet das Erstere, dass Samudragupta's Freigebigkeit, Tapferkeit, Seelenruhe und Kenntniss der Schrift die Schichten bilden, in denen dieser Ruhm sich berghoch emporthürmt, und dass jede später genannte Eigenschaft zugleich die höhere und vorzüglichere ist. Auf die Gaṅgâ bezogen spielt das Adjectiv auf den indischen Glauben an, dass dieser Fluss erst im Himmel als die Milchstrasse sichtbar ist, dann, durch die Luft herabstürzend, auf den Kailâsa fällt und schliesslich in die Ebene hinunterschießt. Dem in der Ebene stehenden Beobachter, der aufwärts blickt, scheint sich sein Wasser in immer höheren Schichten emporzuthürmen. *Anekamârgam*, wörtlich: ‚der mehr als einen Pfad hat‘, bedeutet, mit Bezug auf den Ruhm, dass derselbe sich nicht nur in den drei Welten bewegt, sondern auch, da er aus verschiedenen Ursachen, der Freigebigkeit u. s. w., entspringt, in dieser Hinsicht verschiedene Bahnen verfolgt. Mit Bezug auf die Gaṅgâ hat es nur den ersteren Sinn. Dieselbe heisst bekanntlich *tripathagâ*.

Nach der obigen Uebersetzung besagt der Schluss des Panegyricus, dass Samudragupta's Ruhm, der, wie oft bei den indischen Dichtern, als weibliches Wesen personificiert ist, die ganze Erde eingenommen hatte und somit keine Möglichkeit fand, sich hienieden weiter auszubreiten. In dieser Verlegenheit stieg die Fama zum Palaste des Götterfürsten empor und fand dadurch einen neuen Pfad, auf dem es sich gut wandelte. Vers 9 belehrt uns über das Resultat, welches der Aufstieg zum Himmel hervorbrachte. Nun, sagt der Dichter, ward des Königs Glorie dem Ganges gleich. Weiss, wie dieser, durchfluthet sie die drei Welten: Himmel, Luftraum und Erde. Jeder dieser Gedanken und jedes dieser Bilder kommt bei den höfischen Dichtern häufig vor. Fast in jeder Praśasti und in überaus vielen *Châtus* oder Schmeichelversen wird erwähnt, dass der Ruhm des gefeierten Königs bis in den Himmel gedrungen ist. Der gewöhnlichste Ausdruck dieses Gedankens

ist die Behauptung, dass der Ruhm des N. N. die drei Welten erfüllt. Es kommen aber auch manche Stellen vor, wo von dem Aufsteigen der Fama zum Himmel die Rede ist und dasselbe auf verschiedene Weise motivirt wird. So heisst es in einem Verse des Dichters Amṛitadatta, der ein Zeitgenosse des kaśmīrischen Sultan Shâhabuddīn (1352—1370 p. Chr.) war,¹ Subhâshitâvali Nr. 2457 (ed. Peterson):

कीर्तिस्ते जातजाड्येव चतुरम्बुधिमज्जनात् ।
आतपाय धरानाय गता मार्तण्डमण्डलम् ॥

,Deine Fama, o Beschützer der Erde, die durch das Baden in den vier Oceanen gleichsam vor Kälte erstarrte, ist, um sich zu wärmen, in die Sonnensphäre geeilt.'

Eine andere Fassung findet sich bei Śambhu, dem Lob-sänger des Königs Harsha von Kaśmīr (1089—1101 p. Chr.) im Rājendrakarṇapūra, Vers 67 (Subhâshitâvali Nr. 2627):

कान्तरेषु च काननेषु च सरिन्तीरेषु च क्ष्माभृता-
मुत्सङ्गेषु च पत्तनेषु च सरिद्भर्तुस्तटान्तेषु च ।
भ्रान्ताः केतकगर्भपल्लवरूचः श्रान्ता इव क्ष्मापते
कान्ते नन्दनकन्दलीपरिसरे रोहन्ति ते कीर्तयः ॥

,Dein Ruhm, o Herr der Erde, der weiss glänzt wie die Keimschösslinge des Ketaka, irrte in Wäldern und Hainen, an den Ufern der Flüsse, im Schoosse der Berge, in Städten und an den Gestaden des Meeres umher; und jetzt spriesst er, gleichsam müde (*von der langen Fahrt, als weisse Blüthe*) auf dem lieblichen Kandali-Beete des Göttergartens hervor.'

Verglichen mit Harisheṇa's einfacher und natürlicher Motivirung des Aufstieges der Fama sind diese Wendungen recht weither geholt und schwülstig. Ohne Zweifel ist die Aenderung des indischen Geschmacks hieran schuld, die sich in der langen, zwischen den drei Dichtern liegenden Periode vollzog.

Nicht weniger gewöhnlich ist der Vergleich des Ruhmes eines Königs mit dem Ganges, der durch die drei Welten strömt und dieselben heiligt. So heisst es in einem Verse des Paṇḍit Kṛishṇaka, Subhâshitâvali Nr. 2556:²

¹ Siehe Subhâshitâvali, introduction p. 4 und Prinsep, Indian Antiquities, vol. II, p. 247.

² Vergleiche auch Śârṅgadharapaddhati Nr. 1263.

सा ख्यातास्ति जगत्त्रये सुरनदी सा शंभुचूडामणौ
 शेषा शेषतुषारसोमसुषमाचौरी गुणैर्निर्मलैः ।
 युक्ता सा भवदीयकीर्तितुलनौचित्यं भजेत्सा न चे-
 झूपालक्षणेदेश संततमधीयानैकताना भवेत् ॥

Dies dürfte genügen, um zu beweisen, dass die Ideen, welche der Schluss des Panegyricus nach der obigen Uebersetzung enthält, den höfischen Dichtern geläufig sind. Damit ist ein Beleg für die Richtigkeit der vorgeschlagenen Auffassung gewonnen, sowie auch der Beweis, dass dieser Theil von Harisheṇa's Gedichte im Kāvya-Stile gehalten ist.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Untersuchung der Form des Panegyricus zurück, so ist zunächst zu erwähnen, dass Harisheṇa, ähnlich wie Vatsabhāṭṭi, etwas darin sucht, in seinen Versen recht oft mit den Metren zu wechseln. Von den theilweise erhaltenen sind drei (3, 5 und 8) in Sragdharâ, zwei (4 und 7) in Śârdûlavikrîḍita und je einer in Mandâkrântâ (6) und in Pṛithvî (9) abgefasst. Die schwache Cäsur kommt einmal im dritten Pâda des letzten Verses vor. Die Sprache der Verse ist im Ganzen einfach und besonders sind Composita von der ausserordentlichen Länge, wie sie bei Vatsabhāṭṭi sich finden, sorgfältig vermieden. In dem prosaischen Theile des Panegyricus dagegen steht die Sache ganz anders. Hier sind einfache Wörter selten und sehr lange Composita, unter denen das längste (Z. 19—20) mehr als 120 Silben enthält, recht häufig. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dieser Gegensatz absichtlich ist. Denn alle Lehrbücher der Poetik sind darüber einig, dass das Wesen der gehobenen, in Romanen und Erzählungen verwendbaren Prosa in der Länge der Composita besteht, während die verschiedenen Schulen betreffs der Zulässigkeit langer Zusammensetzungen in Versen nicht einig sind. So sagt Daṇḍin, Kāvyaḍarśa, I, 80—81:

त्रोजः समासभूयस्त्वमेतद्गद्यस्य जीवितम् ।
 पद्येष्यदाक्षिणात्यानामिदमेकं परायणम् ॥ ७० ॥
 तद्गुरुणां लघूनां च बाहुल्याल्पत्वमिश्रणैः ।
 उच्चावचप्रकारं तद्गुणमाख्यायिकादिषु ॥ ७१ ॥

81. „Die Kraft (*des Ausdrucks besteht*) in der Häufigkeit der Zusammensetzungen; das ist das Lebensprincip der

ungebundenen (*poetischen Rede*). Auch im Verse (*gilt*) sie (*als*) die Hauptsache bei denen, die nicht zu den Südlichen gehören.⁴

82. ‚Sie ist von mannigfacher Art, je nach der Mischung von vielen oder wenigen, langen und kurzen (*Silben*); sie ist in den Romanen (*ākhyāyikā*) und ähnlichen (*Werken*) zu finden.‘

Daṇḍin's Angaben lassen keinen Zweifel darüber, dass Harisheṇa sich des Stiles der Südlichen, der sogenannten *Vaidarbhî rîti*, bedient. Dieser muss also im vierten Jahrhunderte dieselbe hohe Achtung genossen haben wie in späteren Zeiten, wo ihn eine grosse Anzahl von Dichtern aus den verschiedensten Gegenden Indiens für den schönsten erklärt. Denn Harisheṇa stammte schwerlich aus dem Süden Indiens. Seine Stellung am Hofe Samudragupta's beweist, dass er im Nordosten, in Pâṭaliputra,¹ lebte, und macht es wahrscheinlich, dass er zu einer in derselben Gegend von altersher ansässigen Familie gehörte.

Abgesehen von den langen Zusammensetzungen in den prosaischen Partien ist Harisheṇa's Sprache nicht sehr künstlich. Von den Śabdâlankâras verwendet er nur die einfachste Art der Alliteration, den Varṇânuprâsa, und auch diese kommt hauptsächlich in den Prosastellen² und nicht sehr häufig vor. Unter den Arthâlankâras gebraucht er Rûpakas sehr häufig, Upamâ und Ślesha seltener. Zwei Beispiele, wo der letztere vorkommt, sind oben besprochen worden. Ein drittes findet sich Z. 25 in Samudragupta's Epitheton: **साधुसाधूदयप्रलयहेतुपुरुषस्याचिन्त्यस्य**, was zu übersetzen ist durch: ‚eines unergründlichen Helden, welcher der Grund ist der Erhöhung der Guten und des Unterganges der Bösen (*und somit ein Ebenbild*) des unergründlichen Geistes (*Brahman*), welcher der Grund ist der Entstehung und des Unterganges (*der Welt*), in der Gute

¹ Dass Pâṭaliputra, nicht Kanauj, wie gewöhnlich angenommen wird, die Hauptstadt der Guptas war, folgt aus den oben (S. 30) übersetzten Versen von Mr. Fleet's Nr. VI, wo Chandragupta's Minister sich einen Einwohner von Pâṭaliputra nennt.

² z. B. Z. 17: *paraśuśaraśaktiprâśāsītomara*^o; Z. 20: *°râjagrahaṇamokshânu-graha*^o; Z. 26: *vigrahavato lokânugrahasya* u. s. w.

und Böse leben.¹ Die hier gebrauchte poetische Figur ist ein *śleshamīlāṁ rūpakam*, d. h. eine Gleichsetzung, welche durch den Doppelsinn der verwendeten Wörter ausgedrückt wird. Diese Stelle erinnert sehr an Subandhu's und Bāṇa's Wortspiele. Sie ist aber die einzige ihrer Art in dem ganzen Gedichte, und dieser Umstand beweist, dass Harisheṇa, wie Kālidāsa und andere Anhänger der *Vaidarbhī rīti* den Ślesha zwar als eine poetische Verzierung anerkannte, sich aber vor der geschmacklosen Häufung desselben hütete. Mehr indessen als auf die Verwendung von Alaṅkāras richtet Harisheṇa seine Aufmerksamkeit auf die feine Ausarbeitung der Schilderung der einzelnen Situationen, die er beschreibt, und auf die Auswahl, sowie die Stellung der Wörter. In ersterer Hinsicht ist der einzige ganz herstellbare Vers 4, der die Art und Weise schildert, wie Samudragupta von seinem Vater zum Nachfolger bestimmt wurde, geradezu mustergiltig:

4. ‚Es ist ein Edler!‘ Mit diesem Ausruf umarmte ihn der Vater unter Woneschauern, die seine Zuneigung kündeten, betrachtete ihn mit thränenschweren, von Liebe bewegten Augen — freudig athmeten die Höflinge auf und trüben Antlitzes schauten die Sippen gleichen Ranges drein — und sprach zu ihm: ‚Schütze Du die ganze Erde.‘

Es ist gewiss nicht möglich, die Situation kürzer und anschaulicher auszumalen. Kein Wort ist unnütz verschwendet und man glaubt die Scene vor Augen zu sehen, wie der alte Chandragupta in Gegenwart seiner Söhne, von denen jeder das Höchste hofft, und seines Hofstaates, der die Wahl eines Unwürdigen fürchtet, sich zu seinem Lieblinge wendet. Der Vers gehört zu dem Besten, was die Inder in der poetischen Miniaturmalerei, ihrer Hauptstärke, geleistet haben. Derselbe zeugt auch für Harisheṇa's Sorgfalt in der Auswahl und der Anordnung seiner Worte. Diese ist auch sonst überall leicht erkennbar, in den metrischen wie in den prosaischen Stellen. In den Letzteren sind zwischen die langen Composita in gewissen Zwischenräumen kürzere Wörter eingeschaltet, damit der Recitator wieder zu Athem und der Hörer wieder zur Be-

¹ Bei der zweiten Uebersetzung ist *sādhvasādhu* als Bahuvrīhi-Compositum zu fassen und durch *sādhavaścha asādhavaś cha yatra tasya | arihād brahmāṇḍasya* aufzulösen.

sinnung kommen kann. Für die längeren Composita sind die Wörter so gewählt, dass ein bestimmter Rhythmus durch den Wechsel der kurzen und langen Silben herauskommt, und es ist Sorge getragen, dass dieser Rhythmus selbst sich von Zeit zu Zeit ändert. Man wird dies am besten durch eine Angabe des Schema der in den Zeilen 17—22 vorkommenden Zusammensetzungen unter Beifügung der beim Recitiren üblichen Ictus-Accente erkennen. Die betreffenden Zeilen enthalten nur sieben lange Wörter, deren Silbenschema folgendes ist:¹

1. ॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ
2. ॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ
3. ॐॐॐ | ॐॐॐ
4. ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ
ॐॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐ
5. ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ |
ॐॐॐ | ॐॐॐॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ |
ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ |
ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ
6. ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐ | ॐॐॐॐॐ | ॐॐॐॐॐॐ |
ॐॐ | ॐॐ | ॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ
7. ॐॐॐॐॐ | ॐॐ | ॐॐ | ॐॐ

Es ist leicht ersichtlich, dass die unter 3. und 7. angeführten kurzen Composita als Ruhepunkte dienen sollen, und dass der Rhythmus in 1, 2 und 4 an die Anfänge der Daṇḍakās erinnern soll.

Auch in seinen poetischen Bildern gebraucht Harishēṇa manche, die in der Kāvya-Literatur recht gewöhnlich sind. Einige sind schon oben bei der Besprechung des Schlusspassus seines Gedichtes erwähnt, einige andere mögen hier noch hervorgehoben werden. Das Fragment von Vers 3 besagt:

Der Befehl dieses Trägers des wahren Sinnes der Schrift,²
dessen Herz der Verkehr mit den Guten hoch beglückte, . . .

¹ Die abtheilenden Striche bezeichnen die Enden der einzelnen Theile der Composita, die, wenn kein Sandhi gemacht wird, in der classischen Literatur metrisch stets als unabhängige Wörter behandelt werden.

² d. h. des Samudragupta.

— vervielfältigt ward seine Kraft¹ durch die Tugenden der Weisen — machte dem Kriege zwischen guter Poesie und dem Glücke ein Ende und erfreut sich (*deshalb*) in der Welt der Gelehrten einer [*weitreichenden*] Herrschaft, deren leuchtender Ruhm in vielen Dichtungen besteht.²

Hier haben wir die überaus beliebte Allegorie von dem Kriege oder Zwiespalt zwischen der Muse und der Glücksgöttin, der den Dichter und den Gelehrten zur Armuth verdammt und den Reichen unfähig macht, der Wissenschaft und der Kunst zu dienen. Aus der classischen Literatur führe ich vergleichsweise nur das *Bharatavākya* am Ende der Vikramorvaśi an, wo Kālidāsa betet, dass dieser Krieg aufhören möge, indem er sagt:

परस्परविरोधिन्योरेकसंश्रयदुर्लभम् ।
संगतं श्रीसरस्वत्योर्भूतयेस्तु सदा सताम् ॥

„Möge die Vereinigung der einander feindlichen Göttinnen Śrī und Sarasvatī, die nur selten an einer Stätte zu finden ist, stets den Guten Heil bringen!“

Ferner nennt der Dichter in Vers 8, der weiterhin noch vollständig wiederzugeben sein wird, unter den hohen Vorzügen des Königs शशिकरशुचयः कीर्तयः सप्रतानाः „den rankenden Ruhm, der rein erglänzt wie der Mond“ und beweist, dass er das bekannte Bild von der *Kīrtivallī*, der Ruhmes-Liane, kennt, die die drei Welten mit ihrem Gewebe überzieht. Zu vergleichen ist aus der classischen Literatur z. B. Śārṅgadharapaddhati Nr. 1235.

Eine dritte in den Kāvya's beliebte Schilderung des Ruhmes findet sich in dem zweiten Compositum in Z. 23 auf Samudragupta angewendet: „dessen der Wiederherstellung vieler zerfallener Reiche und vieler vernichteter Königsgeschlechter entsprungener Ruhm ermüdet ist von der Fahrt durch die drei Welten“. Aehnlich spricht Hemachandra in der Praśastī zu

¹ d. h. die Kraft des Befehles. Der Sinn der Clausel ist, dass das tugendhafte Leben der Weisen, d. h. der gelehrten Dichter, es dem Könige leicht machte, sie zu bereichern, und dass sie seine Geschenke nicht vergeudeten.

² Oder „deren Ruhm in vielen hervorragenden Dichtungen besteht“.

seiner Grammatik, Vers 29, von der Ruhebedürftigkeit der Fama seines Herrn: ¹

यद्गोर्मण्डलकुण्डलीकृतधनुर्दण्डेन सिद्धाधिप
 क्रीतं वैरकुलात्त्वया दलत्कुण्डावदातं यशः ।
 भ्रान्त्वा त्रीणि जगन्ति खेदविवशं तन्मालवीनां व्यधा-
 दापाण्डौ स्तनमण्डले च धवले गण्डस्थलेवस्थितिम् ॥

,Mit dem durch die umspannenden Arme zum Ringe gekrümmten Bogenschatte erwarbest du, König Siddha, deinen Ruhm, der weiss strahlt wie die aufbrechende Blüthe des Jasmin; der liess sich, todmüde von der Irrfahrt durch die drei Welten, zur Ruhe nieder auf die blässlichen runden Brüste der Mälaverinnen und auf ihre bleichen Wangen.'

Z. 25 findet sich eine sehr originelle Wendung, welche uns veranschaulichen soll, wie sehr Samudragupta's Ruhm den aller seiner Rivalen verdunkelte. Der Dichter preist dort Samudragupta als einen Herrscher, der in Folge des Ergusses seiner vielen durch hunderte von frommen Werken gehobenen Tugenden den Ruhm anderer Könige mit seinen Füßen auswischte'.

Die Situation scheint so gedacht zu sein, dass die Blätter, auf denen der Ruhm der anderen Könige geschrieben ist, vor Samudragupta liegen. Der Erguss seiner Tugenden strömt darüber und er braucht blos den Fuss zu rühren, um die Lobhymnen auf die Herrscher der Vorzeit zu vernichten.² Etwas genau Entsprechendes kann ich aus der Literatur nicht beibringen. Es wird aber Niemandem entgehen, dass das Bild zu dem Charakter des Stiles der höfischen Dichter gut stimmt.

In der nächsten Zeile (26) findet sich ein Vergleich, der schon in den Epen häufig vorkommt und später fast von jedem classischen Dichter und in jeder Praśasti gebraucht wird,

¹ Vergleiche auch den oben S. 35 angeführten Vers aus dem Rājendrakarṇapūra.

² Wie mir scheint, setzt die Stelle den Gebrauch der in der älteren Zeit gewöhnlich aus Russ und Gummi Arabicum verfertigten Tinte voraus, welche, wie das Horiuzi-MS. zeigt, zum Beschreiben von Palmblättern benutzt wurde. Die älteste vollständige Beschreibung solcher MSS. kann man aus verschiedenen Stellen von Subandhu's Vāsavadattā gewinnen.

indem Samudragupta gefeiert wird als ein König, ‚der dem Dhanada, Varuṇa, Indra und Antaka, d. h. den Schutzgöttern der vier Himmelsgegenden, gleicht‘. Eben so beliebt ist die gleich darauf folgende *Upamā*: ‚der durch seinen scharfen Verstand und seine Verschlagenheit den Lehrer der Götter, durch liebliche Leistungen in der Musik den Tumburu, Nārada und andere beschämt.‘ Ueber die Vergleichung der Könige mit Brihaspati ist oben S. 23 gesprochen. Zu der Behauptung, dass Samudragupta ein besserer Musiker war als der berühmte Gandharva und als der ‚Seher der Götter‘, der die *Viṇā* erfand, liefern, wie Mr. Fleet treffend bemerkt hat, die Münzen einen Commentar, auf welchen Samudragupta als Lautenspieler dargestellt ist. Auch für die letzte Steigerung der hyperbolischen Schilderung finden sich Analogien in den *Kāvyas*. Wenn Harisheṇa Z. 27—28 erklärt, sein Herr sei ‚ein in der Welt residirender Gott, dessen viele wunderbare und edle Thaten sehr lange gepriesen zu werden verdienten, und der nur dadurch menschlich sei, dass er die nach dem Laufe der Welt nothwendigen Handlungen vollziehe‘, so erinnert diese Stelle einerseits an Bāṇa’s Schilderung seines Gönners Harsha (*Śrī-Harschacharita*, p. 207—208), wo dessen Thaten denen des Indra, Prajāpati, Viṣṇu und Śiva gleichgesetzt werden und er selbst mit diesen Göttern identificirt wird. Noch bedeutend ähnlicher sind aber die Aeusserungen des Prakrit-Dichters Vākpati über Yaśovarman von Kanauj (*Gaṇḍavaho*, Vers 167—181), denen zufolge dieser eine Incarnation des Bālaka-Hari oder Viṣṇu ist. Wie bei einem Dichter des achten Jahrhunderts zu erwarten ist, führt Vākpati diesen Gedanken mit grosser Umständlichkeit im Einzelnen aus.¹

Sehr viele Beziehungen zu der *Kāvya*-Literatur finden sich auch in einzelnen Ausdrücken unserer Praśasti. Es wird genügen, wenn ich auf *upaguhya* (für *āślishya*),² *bhāvapiśuna*, *mlānānana*, *snehavyābulita*, *bāshpaguru* (alle in Vers 4) *adbhutodbhinnaharsha* (Vers 5), *uchchāpakāra*, *toshottuṅga*, *snehaphulla* und den häufigen Gebrauch von *sphuṭa* hinweise. Die in den

¹ Die Vergötterung der Könige findet sich schon in älterer Zeit, z. B. im *Mānava Dharmaśāstra* VII, 4—9.

² Siehe oben 20.

beiden Petersburger Wörterbüchern angeführten Parallelstellen überheben mich der Mühe, hier viele neue Citate beizubringen. Wer mit der Diction der Kāvya vertraut ist, wird eines besonderen Nachweises nicht bedürfen, sondern die Stammverwandtschaft dieser und anderer Wendungen mit denen der classischen Dichter sofort erkennen.

Ebenso ist auf eine Anzahl von Fällen, besonders in dem Prosatheile aufmerksam zu machen, wo Harisheṇa augenscheinlich seine Rivalen in der Composition von Praśastis zu überbieten versucht. Hieher gehören die meisten der langen Composita in den Zeilen 17—24, in denen besonders die Schlusswendungen jeweilig überraschend wirken und von den gewöhnlichen Fassungen stark abweichen. Statt z. B. Z. 21 zu sagen, dass Samudragupta durch die gewaltsame Vernichtung vieler Könige des Āryavarta grosse Macht erlangt hatte, schildert Harisheṇa seinen Herrn als einen Fürsten, ‚der gross war durch seine Macht, die sich durch die gewaltsame Vernichtung vieler Könige des Arierlandes entfaltetete‘. Jedenfalls schien dem Dichter das einfachere und natürlichere **०प्रसभोद्धरणलब्धमहाप्रभावस्य** zu trivial und er wählte deshalb das künstlichere **०प्रसभोद्धरणोद्धृत्तप्रभावमहतः**. Ebenso ungewöhnlich und gesucht sind die Ausgänge folgender Composita: 1. Z. 22—23 ‚dessen feuriger Herrschermacht [die Nachbarkönige . . .] schmeichelten durch die Bezahlung sämmtlicher (*aufgelegter*) Abgaben, durch die Ausführung von Befehlen, durch Verbeugungen und Besuche‘, 2. Z. 25 ‚der gewaltigen Tapferkeit seines Armes, welche die (*ganze*) Erde in Banden schlug, dienten die Bewohner aller Inseln . . . durch verschiedene Mittel, wie z. B. indem sie sich (*bei ihm zur Audienz*) anmelden liessen, (*ihm ihre*) Töchter und Geschenke gaben und sich Decrete mit dem Garuḍa-Siegel über den Besitz ihrer Reiche erbaten‘, 3. Z. 26 ‚dessen Herz den Spruch und die Weihe zur Rettung der Armen, Bedrückten, Waisen und Kranken willig empfangen hatte‘. Wer sich die Mühe gibt, die anderen veröffentlichten Praśastis durchzulesen, wird die Originalität dieser Wendungen leicht erkennen und ihrem Werthe nach schätzen. Der Umstand aber, dass Harisheṇa sich so gesuchter Ausdrucksweisen bedient, wird durch die Existenz vieler ähnlicher Lobgedichte zu erklären sein,

deren schmucklosere und einfachere Diction er zu überbieten suchte.

Den allerklarsten Beweis aber, dass Harisheṇa's Gedicht keineswegs am Anfange der Kāvya-Periode steht, liefern einige Stellen, in denen von der eigenen dichterischen Thätigkeit des Königs die Rede ist. Hieher gehören vor Allem die Reste des achten Verses, in denen der Dichter ausruft:

„Er allein ist würdig des Nachdenkens der Gelehrten! Denn was für einen Vorzug gibt es, der ihm nicht wäre? Fest hat er den Hag des Gesetzes gerichtet, sein ist rankender Ruhm, der rein glänzt wie die Strahlen des Mondes; sein ein Wissen, das die Wahrheit durchdringt, sein die Seelenruhe . . . ; sein ein poetischer Stil, der des Studiums werth ist, und sein sind auch Dichtungen, die die Geistesschätze der Dichter mehren“.

In dem zweiten Theile seines Gedichtes berührt Harisheṇa den letzten Punkt wieder und sagt Z. 27, dass Samudragupta's „Titel, der Dichterkönig, wohl begründet sei durch die Abfassung von vielen der Nachahmung der Gelehrten würdigen Gedichten“. Nimmt man dazu noch den oben S. 39 angeführten Vers 3 und die Aeusserungen Harisheṇa's über seine Person, so ergibt sich, dass die Kāvya-Literatur unter Samudragupta's Regierung in voller Blüthe stand und dass die Verhältnisse an seinem Hofe denen ganz ähnlich waren, die aus späterer Zeit von den Höfen von Kanauj, Kaśmīr, Ujjain, Dhârâ und Kalyâṇi berichtet werden und die sich heutigen Tages noch hie und da in Indien finden. Die Pfleger der Sanskrit-Poesie, die sowohl *kavi* als auch *budha* und *vidvas* genannt werden, waren keine Naturdichter, sondern zünftige Gelehrte oder Paṇḍits, die die Śâstras, d. h. wenigstens Vyākaraṇa, Kosha, Alamkāra und Chhandas studirt hatten, und wie die Form von Harisheṇa's Werkchen zeigt, nach festen Regeln der Poetik schrieben. Das Sanskrit-Kāvya, welches der Hofgunst seinen Ursprung verdankt und seiner Natur nach nur durch diese existiren kann, ward am Hofe eifrig gepflegt. Der König unterstützte und erhielt die Dichter, er selbst und mit ihm seine hohen Beamten wetteiferten mit ihren Schützlingen. Vielleicht hielt er sich auch einen *kavirāja*, einen *poeta laureatus*. Jedenfalls war der Titel, der später oft in der Sanskrit-Literatur vor-

kommt und noch jetzt, mit reichen Beneficien verknüpft, von indischen Fürsten vergeben wird, zu Samudragupta's Zeiten gebräuchlich. Sein Hof wird deshalb nicht der einzige gewesen sein, der die poetischen Bestrebungen der Paṇḍits patronisirte.

IV. Die Girnâr-Inschrift aus der Regierungszeit des Mahâkshatrâpa Rudradâman.

Die aus der Untersuchung über Harisheṇa's Praśasti gewonnenen Resultate berechtigen zu der vorläufigen Annahme, dass die Kāvya-Literatur wenigstens während des ganzen vierten Jahrhunderts blühte und die damals verfassten Werke von den uns erhaltenen Proben des Vaidarbha-Stiles sich nicht wesentlich unterschieden. Ueber diese Grenze hinaus können wir mit Hilfe der bis jetzt bekannten Gupta-Inschriften nicht gelangen. Es wird also nothwendig, die einzige grössere Sanskrit-Inschrift in Betracht zu ziehen, welche mit Sicherheit in eine bedeutend frühere Zeit gesetzt werden kann. Dies ist die sogenannte Rudradâman-Inschrift auf dem berühmten Felsen am Wege von Junâgaḍh-Girinagara nach dem jetzt Girnâr, früher Ūrjayat oder Ujjayanta genannten heiligen Berge. Richtiger könnte man dieselbe ‚die Praśasti der Wiederherstellung des Sudarśana-Teiches während der Regierung des Mahâkshatrâpa Rudradâman‘ nennen. Ihr Alter wird einerseits durch den Namen des Königs und Kshatrâpa Chashṭana, welcher als Rudradâman's Grossvater genannt wird, andererseits durch das Datum des Unwetters, welches die Umwallung des Teiches Sudarśana zerstörte, ziemlich genau bestimmt. Chashṭana ist ohne Zweifel richtig mit dem Könige Tiastanes identificirt, der, wie Ptolemäus berichtet, in Ozene oder Ujjayinî herrschte. Denn der griechische Name entspricht dem indischen genau, da nicht bloß andere Fälle vorkommen, in denen indische Palatal-laute durch griechische Dentale mit folgendem *ia* repräsentirt werden,¹ sondern da auch die indische Aussprache der Palatalen zwischen *t̄sa* und *t̄ya*, sowie *d̄ṣa* und *d̄ya* schwankt und man ebenso häufig *t̄ya* und *d̄ya* hört als die Verbindungen

¹ Vergleiche Tiatoura-Chitor und Diamouna-Jamuṇâ.

mit Sibilanten.¹ Die Möglichkeit, dass Ptolemäus einen andern Chashṭana als den unserer Inschriften gemeint haben könnte, darf als ausgeschlossen betrachtet werden, da der Name bei keiner andern Dynastie vorkommt und bei den westlichen Kshatrapas nur der Grossvater des Rudradâman so heisst. Nimmt man demnach die Identification der Namen und Personen an, so folgt daraus, dass Chashṭana vor 150 p. Chr. regiert haben muss, und weiter, dass sein Grosssohn Rudradâman auf keinen Fall später als in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts, wahrscheinlich aber früher zu setzen ist. Die Bestimmung der Zeit unserer Inschrift wird aber noch dadurch viel genauer, dass die Fixirung des Anfangs der Gupta-Aera im Jahre 318 oder 319 die schon früher von Dr. Bhagvânâlâl, Dr. Bhâû Dâjî, Dr. Bhânḍârkar und Anderen vertheidigte Ansicht durchaus wahrscheinlich macht, der zufolge ihr Datum, das Jahr 72, sich auf die Śaka-Aera bezieht und somit dem Jahre 150 oder 151 unserer Zeitrechnung entspricht. Dieses Datum ist das erste einer langen Reihe, welche sich bis zum Jahre 310 fortsetzt. Inschriften² liefern die Daten, 103 für Rudradâman's Sohn Rudrasimha, 127 für Rudrasimha's Sohn Rudrasena, und 252 für Svâmi Rudrasena, während auf den zahlreichen Münzen fast alle Jahrzehnte von 100—310 vielfach vertreten sind. Während dieser langen Zeit scheinen die Nachkommen Chashṭana's sich, abgesehen von einer kurzen

¹ Siehe die Bemerkungen auf der Rückseite der Schrifttafel, in meinem Leitfaden für den Elementarcursus des Sanskrit. Ich werde an anderer Stelle den Nachweis liefern, dass die moderne Aussprache der indischen Palatalen sehr alt ist.

² Die drei datirten Inschriften sind die auf dem Steine von Gûṇḍa, Indian Antiquary, vol. X, p. 157, die auf der Säule von Jasdan, Jour. Bo. Br. Roy. AS. Soc., vol. VIII, p. 234 ff. (wo nach einem Abklatsche Mr. Dhruva's das Datum [tri]yuttaraśate 100 [+] 3 zu lesen ist) und eine unpublicirte auf einer Säule in Okhâmaṇḍal, von der ich eine Zeichnung und eine Photographie besitze. Die Ansicht, dass die von den westlichen Kshatrapas gebrauchte Aera die Śaka-Aera ist, findet sich zuerst im Jour. Bo. Br. Roy. AS. Soc., vol. VIII, p. 243 ff., und ist besser in Dr. Bhânḍârkar's Early history of the Dekhan, p. 19 ff. entwickelt. Siehe jetzt auch Jour. Roy. As. Soc. N. S. 1890, p. 639 ff. Ich habe derselben früher widersprochen, Arch. Survey Reports West. India, vol. V, p. 73, weil ich glaubte, dass der Anfang der Gupta-Aera in das zweite Jahrhundert p. Chr. fiel.

Unterbrechung in der Herrschaft über das westliche Indien gehalten und sowohl Málvâ wie das benachbarte Gujarât und Kâþhiâvâḍ besessen zu haben. Es ist auch kein Anhaltspunkt in den Inschriften vorhanden, der den Schluss zuliesse, dass ihre Hauptstadt zu irgend einer Zeit von Ujjain weiter nach Westen verlegt wurde. Im Gegentheil zeigt unsere Inschrift deutlich, dass die Residenz des Fürsten ausserhalb von Gujarât und Kâþhiâvâḍ lag, da sein Beamter Suviśâkha nach Z. 18 Statthalter von Ânarta¹ und Surâshṭra war. Die Nachfolger der Kshatrapas in der Herrschaft über Málvâ und über das ganze westliche Indien waren die Guptas, deren Eroberung der ersteren Provinz, wie Mr Fleet's Nr. III zeigt, vor oder in das Gupta-Jahr 82, d. h. 400/1 oder 401/2 p. Chr. fällt. Hienach steht zu erwarten, dass das letzte Datum der Kshatrapas aus Chasṭana's Stamme nicht sehr weit von dem Gupta-Jahre 82 entfernt liegt. Dies ist in der That der Fall, wenn man das Jahr 310 auf den Kshatrapa-Münzen als ein Jahr der Śaka-Aera auffasst. Es entspricht dann dem Jahre 388 oder 389 p. Chr. und ist nur elf Jahre von dem Zeitpunkte entfernt, wo die Eroberung Málvâ's durch Chandragupta II. spätestens stattgefunden haben kann. Wenn schon dieser Umstand die Identificirung der von den Kshatrapas gebrauchten Aera mit der des Śaka-Königs empfiehlt, so sprechen noch einige andere nicht minder gewichtige Gründe für dieselbe. Chasṭana's Titel sind *râjan*, *kshatrapa* oder *mahâksatrapa* und *svâmin*. Das Wort *kshatrapa* ist ohne Zweifel, wie schon lange behauptet ist, eine Adaptation des persischen *khshathrapa*, 'Satrap'. Denn, wenn man es auch als reines Sanskritwort auffassen und durch 'Schützer der Kshatriyas' übersetzen könnte, so ist ein solcher Titel der indischen Literatur durchaus fremd. *Kshatrapa* und seine Prakrit-Vertreter *chhatrapa* oder *khatrapa* kommen zuerst auf den Münzen und Inschriften barbarischer Könige und deren Statthalter vor, welche das nordwestliche Indien beherrschten.²

¹ Ânarta schliesst das nördliche Kâþhiâvâḍ und das nördliche Gujarât bis zur Mahî ein.

² Besondere Beachtung verdient die Kupferplatte, auf welcher neben dem Könige Moga der *chhatrapa* Liaka Kusula erscheint. In diesem Falle ist es ganz klar, dass Liaka der Satrap des Moga war.

Auch Chasṭana war, ebenso wie sein Vater, der mahākshatrapa Ysamotika,¹ ein Fremder, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb man bei ihnen den Titel in einem anderen Sinne fassen sollte. Wenn Chasṭana auch den Titel *râjan* führt, so wird ihm derselbe für besondere Dienste als Auszeichnung verliehen sein. In ähnlicher Weise erhielten die *sâmanta* oder *mahâsâmanta* genannten Vasallen, sowie andere hohe Würdenträger, im fünften, sechsten und späteren Jahrhunderten den Titel *mahârâja*.² Chasṭana's Oberherr kann nur einer der indoskythischen Könige gewesen sein, deren Macht am Ende des ersten Jahrhunderts und im zweiten nach den Inschriften und den Berichten der Griechen das ganze nordwestliche und westliche Indien überschattete, und es findet sich auf seinen Münzen ein deutlicher Hinweis auf seine Verbindung mit dem Nordwesten, da sein Name auch in der linksläufigen Bactro-Pali-, richtiger *Kharoshtrî*-Schrift,³ gegeben wird. Wahrscheinlich standen auch Chasṭana's Nachkommen und unmittelbare Nachfolger, so lange das indoskythische Reich existirte, in demselben Verhältnisse zu dessen Herrschern. Was speciell Rudradâman betrifft, so sehe ich ein Eingeständniss seiner Abhängigkeit in dem Ausdrucke (Z. 15) *svayamadhigatamahākshatrapaśabdena* ‚durch (Rudradâman), der sich selbst den Titel *mahākshatrapa* erworben hatte‘. Meiner Ansicht⁴ nach will der Autor sagen, Rudradâman habe den Titel *mahākshatrapa* von seinem Vater und Grossvater (obschon diese ihn besaßen) nicht geerbt, sondern durch seine eigenen Dienstleistungen erworben und von seinem Herrn erhalten. Zu dieser Auffassung führt mich erstens die Bedeutung der sehr ähnlichen Phrase, *samadhigatapañchamahâśabda* ‚der die fünf mahâśabda (entweder fünf grosse Titel oder das Recht, eine königliche Musikcapelle spielen zu lassen)

¹ Siehe Jour. Bo. Br. Roy. As. Soc., vol. VIII, p. 3. Eine sehr schön erhaltene Münze, auf welcher dieser Namen ganz deutlich lesbar ist, wurde mir vor einigen Jahren von Dr. Burgess gezeigt. Dr. Bhagvânâlâl liest den Namen Ghsamotika.

² Siehe Fleet, Corpus Inscr. Ind., vol. III, p. 15 note.

³ Siehe Professor Terrien de la Couperie, Babylonian Record, vol. I, p. 60. Dr. Bhagvânâlâl, Ind. Ant. VIII, p. 258, hat die historische Bedeutung des Gebrauches dieser Schrift auf Chasṭana's Münzen richtig erkannt.

⁴ Anders Dr. Bhagvânâlâl, l. c., welcher glaubt, das Wort deute an, dass Rudradâman sich von dem Joche eines Oberherrn befreit habe.

erworben hat, welche in überaus zahlreichen Inschriften von Sâmantas oder Vasallenfürsten gebraucht wird. Sodann ist es mir unwahrscheinlich, dass, falls Rudradâman sich freigemacht und selbst einen Titel beigelegt hätte, er sich den eines *mahâ-kshatrâpa* gewählt hätte. Hätte er sich befreit, so hätte er sich gewiss *mahârâja*, *vâjarâja*, *râjâtirâja* oder *râjâdhirâja* genannt, wie die unabhängigen Könige des ersten und zweiten Jahrhunderts stets thun. Da Chashtana aller Wahrscheinlichkeit nach von einem indoskythischen Könige abhing, so ist es nicht möglich, dass er eine neue Aera gestiftet haben kann. Er wird die Aera seines Herrn gebraucht haben, und man darf dasselbe bei seinem Grosssohne voraussetzen. Wenn, wie ich glaube annehmen zu müssen, auch dieser in demselben Verhältnisse zu den Indoskythen stand, so kann die Deutung des Datums der Girnâr-Prasasti nicht zweifelhaft sein.

Hienach fällt die Zerstörung des Sudarâna-Teiches durch das in unserer Inschrift erwähnte Unwetter entweder 150 oder 151 p. Chr. Das Document selbst aber wurde, wie Dr. Bhagvânâlâl, l. c., richtig bemerkt hat, erst später, etwa gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der Śaka-Aera, also zwischen 160 und 170 p. Chr. verfasst, weil es heisst (Z. 17—18), dass die Wiederherstellung des Dammes grosse Schwierigkeiten bereitete. Es ist somit für die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts beweiskräftig und bezeugt, dass auch während dieser Periode eine Kāvya-Literatur vorhanden war. Obschon ein Kolophon fehlt, in dem sein Charakter genau angegeben wird, so ist doch leicht zu erkennen, dass das Document ein *gadyan kāvya* enthält. Sein Stil ist dem des Prosatheiles von Harisheṇa's Kāvya in mancher Hinsicht ähnlich, und es finden sich Alaṅkâras, sowie ein unverkennbares Bestreben, den Anforderungen gerecht zu werden, welche die Poetik an Dichtungen in ungebundener Rede stellt. Zugleich aber kann man nicht leugnen, dass sein Werth sehr bedeutend geringer ist als der der Allahâbâd-Prasasti, und dass sein Verfasser bei weitem nicht die Bildung und das Talent Harisheṇa's besass. Schon seine Sprache, welche zwar im Ganzen fließend und gut ist, zeigt mehrfach Abweichungen von dem Gebrauche der classischen Dichter und einige wirkliche Fehler. In . . . *no â garbhât* (Z. 9) scheint ein falscher Sandhi vorzuliegen. Andere Ver-

stösse gegen die von den Grammatikern vorgeschriebene Orthographie sind die häufige Auslassung des *ch* vor *chha* und die Verwendung des Anusvâra im Inneren von Worten für *ñ* und *n* sowie für *m* auch im Auslaut.¹ Beides ist allerdings durch den Gebrauch sanctionirt. Ferner hat sich der Einfluss des Prakrit in dem Worte *vîsaduttarâṇi* (Z. 7) geltend gemacht, welches für *vîṃsaduttarâṇi* steht. Die Form *vîṃṣat*, die durch die Analogie von *triṃṣat* u. s. w. hervorgerufen ist, ist gleichfalls nicht classisch, sondern gehört, wie die Citate im Petersburger Wörterbuche zeigen, der Sprache des Epos und der Puranen an. Wenn die unregelmässigen Längen in *nîrvyâjam avajîtyâvajîtya* (Z. 12) nicht, wie bei *•râgena* für *•râgeṇa* (Z. 13) gewiss anzunehmen ist, bloß Schreibfehler des Copisten oder des Steinsetzers sind, so kann man dieselben auch als prakritisch betrachten. Denn für *nîḥ* zeigen die Prakrit-Dialekte häufig *nî* oder *nî* und das Gujarâtî *jît* ‚Sieg‘, *jîtavvî* ‚siegen‘, stimmt mit der Länge in *avajîtya*. Der Instrumental *patinâ* (Z. 11) ist gegen Pâṇini's Regel gebildet, aber in Uebereinstimmung mit dem Gebrauche der vedischen und der epischen Sprache. Ein Constructionsfehler liegt in *anyatra saṃgrâmeshu* (Z. 10) ‚ausser in Schlachten‘ vor, wofür *anyatra saṃgrâmebhyaḥ* stehen müsste. Auch die Form *pratyâkhyâtârambhām* (Z. 17) wäre ein böser syntaktischer Fehler, wenn man nicht, wie ich glaube, mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen dürfte, dass eine Verschreibung für *pratyâkhyâtârambhe* vorliegt. Hart ist endlich die Phrase **पर्जन्येन एकार्णभूतायामिव पृथिव्यां ह्रतायाम्** (Z. 5). Dergleichen erlaubt sich kein wirklich voll ausgebildeter classischer Dichter. Dagegen findet sich Aehnliches häufiger in den Epen.² Die mehrfachen Berührungen, welche die Sprache der Girnâr-Prasasti mit dem Epos zeigt, könnten zu der Annahme führen, dass der Verfasser

¹ Die häufige Vermeidung eines Sandhi, der gemacht werden könnte, ist nicht fehlerhaft, da nach einer bekannten Kârikâ der Sandhi in ungebundener Rede von der *vivaḥshâ* abhängt, d. h. nur dann gemacht zu werden braucht, wenn die Wörter wirklich eng zusammengehören. In den Prosa-Inschriften wird der Sandhi gewöhnlich da nicht gemacht, wo wir ein Komma oder ein Semikolon setzen würden.

² Vergleiche z. B. Nala XII, 28, **केतुभूतमिवोत्थितम्** und Aehnliches in den Citaten des Petersburger Wörterbuches unter **भूत**.

sich ausschliesslich durch die Lectüre dieser Werke gebildet und das eigentliche Kāvya gar nicht gekannt habe. Dem widerspricht aber erstens der Gesamteindruck den seine Composition macht. Wer dieselbe aufmerksam liest, wird fühlen, dass sie dem Epos gegenüber bedeutende Fortschritte in der Entwicklung des Stiles zeigt. Dem widersprechen ferner manche gleich aufzuführende Einzelheiten und besonders die wichtige Stelle in Z. 14, in welcher der Verfasser die zu seiner Zeit geforderten Eigenschaften eines guten Gedichtes aufzählt.

Was nun die Beziehungen der Praśasti zu dem eigentlichen Kāvya-Stile betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, dass ihr Verfasser die von Daṇḍin (S. 36) erwähnte Regel aller Schulen sehr wohl kannte, der zufolge *ojas* oder *samāsa-bhāyastvam*, die Häufung und Länge der Composita, in der Dichtung in ungebundener Rede die Hauptsache ist. Auch in seinem Werke sind Composita häufiger als einfache Wörter und dieselben haben oft einen recht ansehnlichen Umfang. Gleich in der ersten Zeile findet sich ein Bruchstück, das neun Wörter mit dreiundzwanzig Silben enthält. Aehnliche und solche, die zwischen zehn und zwanzig Silben enthalten, sind zahlreich. Einmal in der Schilderung des Königs (Z. 11) versteigt der Verfasser sich zu einer Bildung, die siebzehn Wörter mit vierzig Silben vereinigt. Verglichen mit Harisheṇa's Leistungen sind die des Gujaraten allerdings bescheiden, aber sie gehen weit über das hinaus, was die epischen Dichter vermocht oder für erlaubt gehalten haben. Eine rhythmische Anordnung der Silben in den längeren Zusammensetzungen ist, wie bei Harisheṇa, öfter bemerkbar, siehe z. B. Z. 6 und Z. 9 ff. Hand in Hand mit der Länge und Häufigkeit der Composita geht die Länge der Sätze. Die Praśasti enthielt wahrscheinlich fünf Sätze mit neunundvierzig *grantha*, von denen der vierte allein aus mehr als dreiundzwanzig *grantha* besteht. Harisheṇa übertrifft den Gujaraten auch in diesem Punkte um ein Bedeutendes, da sein ganzes, noch längeres Kāvya nur einen Satz bildet. Von den Śabdālankāras findet sich nur der Anuprāsa, und es kommen recht häufig Wiederholungen von Worttheilen, seltener von ganzen Wörtern, sowie gleichklingende einzelne Silben vor. Besonders bemerkenswerthe Stellen sind: **गुरुभिरभ्यस्तान्नी रुद्रदान्नी** (Z. 4), **सृष्टवृष्टिना** (Z. 5), **प्रभृतीनां**

नदीनां (Z. 6), °प्रहरणवितरण° (Z. 10), °प्रकृतीनां °निषादादीनां (Z. 11), °कामविषयाणां विषयाणां (*ibidem*), °विधेयानां यौधेयानां (Z. 12), °हस्तोच्छ्रयार्जितोर्जित° (Z. 13), °न्यायाद्यानां विद्यानां (*ibidem*), °पारणधारण° (*ibidem*), °दानमानानवमान° (*ibidem*), °गद्यपद्य° (Z. 14), °प्रमाणमानोन्मानो° (*ibidem*), °नाम्ना °दाम्ना °रुद्रदाम्ना (Z. 15), पौरजानपदं जनं (Z. 16), पौरजानपदजना° (Z. 18), आर्थेणाहार्थेण (Z. 19). Die auf den ersten Blick weniger auffälligen, aber nicht minder charakteristischen Varṇānuprāsas sind besonders zahlreich in गिरिशिखरतरुतटाट्टालकोपतल्पद्वारशरणोच्छ्रयविधुंसिना (Z. 6), wo die Wiederholungen der Consonanten und Vocale recht künstlich verkettet sind. Es ist somit deutlich, dass der Verfasser sich mit dieser Wortverzierung grosse Mühe gegeben und besonderen Werth darauf gelegt hat. Sein Gebrauch derselben geht weit über das hinaus, was die epische Literatur bietet und steht etwa dem gleich, was sich bei Harisheṇa findet. So recht im Kāvya-Stile gehalten ist यथार्थहस्तोच्छ्रयार्जितोर्जितधर्मानुरागेण, da die Verbindung *arjitorjita* gerade bei den späteren höfischen Dichtern beliebt ist. Mit den Arthālaiṅkāras dagegen geht der Verfasser sehr sparsam um. Es sind nur zwei Upamā zu notiren. Z. 1—2 heisst es, dass der Teich, d. h. die Umwallung des Teiches *parvatapratisparddhi*, 'einem Ausläufer des Berges vergleichbar' sei und Z. 8 wird der ausgetrocknete Teich *marudhanvakalpam*, 'einer Sandwüste ähnlich' genannt. In der ersteren Stelle ist der Ausdruck *pratisparddhi* für den Kāvya-Stil charakteristisch. Eine Utprekshā findet sich in der schon erwähnten Stelle °पर्जन्येन एकार्णवभूतायामिव पृथिव्यां कृतायाम्, und ein schüchterner Versuch eines Ślesha in Z. 8, wo es heisst, dass der Teich Sudarśana *atibhīśanī durdda[rśanam]* geworden sei. Im Uebrigen vernachlässigt der Verfasser die zahlreichen Gelegenheiten, die ihm z. B. die Schilderung Rudradāman's geboten hätte, um seine Fertigkeit in dem Anbringen von Vergleichen zu zeigen. Er vertraut mehr auf die Wirkung einer in kräftigen Zügen gezeichneten Darstellung der Thatsachen als auf die Menge der mehr oder weniger conventionellen Verzierungen des Sinnes. Man wird zugeben müssen, dass ihm einzelne Schilderungen recht gut gelungen sind, wenn auch die Feinheit der Durcharbeitung und Ausfeilung der Details fehlt, die wir bei Harisheṇa finden. Am besten liest sich wohl trotz der sehr bedeutenden Lücken

die Stelle Z. 3—7, welche die Zerstörung des Teiches beschreibt. Frei wiedergegeben lautet sie folgendermassen:

Im Jahre zweiundsiebzig, 72, (unter der Regierung)¹ des Königs und Gross-Satrapen Rudradâman — seinen Namen sprechen die Ehrwürdigen (um des Heiles willen betend) aus — des Sohnes [des Königs und Gross-Satrapen, des Herrn Jayadâman] . . ., des Grosssohnes des Königs und Gross-Satrapen, des Herrn Chasṭana — Heil bringt die Nennung seines Namens — am [fünften oder fünfzehnten] Tage der dunkeln Hälfte des Monates Mârگاśîrsha verwandelte ein Unwetter mit stark strömendem Regen die Erde gleichsam in einen einzigen Ocean; durchbrach die furchtbar gewachsene Wucht des Suvarnasikatâ, der Palâśinî und der anderen Ströme des Berges Ūrjayat den Damm zerstreute und zermalmte, obschon passende Rettungsmittel angewandt wurden, das Wasser, aufgewühlt von dem Orcane, der wie am Ende des Weltalters mit schrecklichster Macht (wüthete) und Berggipfel, Bäume, Felsen, Terrassen Tempelzinnen, Thore, Häuser und Siegessäulen niederwarf, [die (und) ward dieser selbige (Teich), [angefüllt] mit verstreuten Steinen, Bäumen, Gestrüpp und Lianen-Ranken, bis zum Grunde des Flusses aufgerissen.]

Die geringe Zahl der Arthâlankâras wird reichlich aufgewogen durch das vierte Compositum in Zeile 14, welches aller Wahrscheinlichkeit nach Rudradâman's Fertigkeit in der Poesie pries, und ohne Frage die Ansichten des Verfassers über die Erfordernisse zu einem guten Gedichte enthält. Leider ist das Wort verstümmelt. Hinter स्फुटलघुमधुरचित्रकान्तशब्दसमयोदारालंङ्गतगद्यपद्य sind acht Zeichen zerstört und dann folgt न. Die letztere Silbe beweist, dass das Compositum mit dem Instrumentale eines a-Stammes endigte. Unmittelbar hinter गद्यपद्य kann nur das Wort काव्य gestanden haben, welches zur Ergänzung dieser beiden Ausdrücke durchaus nothwendig ist. Die übrigen sechs Silben können dann entweder eine Phrase wie विधानप्रवीणे, रचनकुशले, रचननिरते oder wie (आ)खादननिरते enthalten haben. Beachtet man, dass es Z. 13 von Rudradâman

¹ Cursiv gedruckte Worte in runden Klammern sind dem Sinne nach nothwendige Ergänzungen. Einfügungen in eckigen Klammern sind Uebersetzungen meiner Restaurationen von zerstörten Worten.

heisst, er habe grossen Råhm erlangt ,durch das vollständige Studium (*påraṇa*), durch das Behalten (*dhåraṇa*), durch das volle Verständniss (*viññåna*) und die Fertigkeit in der Anwendung (*prayoga*) der grossen Wissenschaften wie der Grammatik (*śabda*), der Politik (*artha*), der Musik (*gåndharva*) und der Logik (*nyåya*)¹, so wird man sich für einen der ersteren Vorschläge entscheiden. Denn die Beschäftigung mit der classischen Poesie ist die natürliche Ergänzung der Pflege der abstrusen Wissenschaften des Paṇḍit, und beide werden überaus häufig als Tugenden der indischen Könige gepriesen. Diese Erwägungen machen die Ergänzung des Compositums zu स्फुटल-घुमधुरचित्रकान्तशब्दसमथोदारालङ्कृतगद्यपद्य [काव्यविधानप्रवीणे]न recht wahrscheinlich. Falls man dem Autor auf das Wort glaubt und annimmt, dass er nur die lautere historische Wahrheit berichtet, so würde daraus folgen, dass Rudradåman sich, åhnlich wie Samudragupta und Harshavardhana, der Pflege der höfischen Poesie gewidmet hätte. Dann würde die Stelle weiter beweisen, dass die Kåvya-Literatur im zweiten Jahrhunderte so mächtig entwickelt war, dass sich selbst der Grosssohn eines fremden Satrapen wie Chasṣṭana ihrem Einflusse nicht entziehen konnte. Hålt man es aber für gerathener, die Lobsprüche der Praśasti *cum grano salis* zu nehmen und zu glauben, dass dieselbe, unbekümmert um die genauen Thatsachen, Rudradåman als das Ideal eines indischen Fürsten schildert, wie die Phantasie des Autors es sich ausmalte, so wäre wenigstens der Schluss berechtigt, dass die Beschäftigung mit dem Kåvya im zweiten Jahrhunderte an den indischen Höfen üblich war. Selbst dieses Resultat ist kein unbedeutendes, da es zeigt, dass die Invasionen der skythischen und anderer fremder Stämme die nationale Kunst ebenso wenig wie die Wissenschaft vernichtet hatten. Was ferner die Characteristica betrifft, welche die Praśasti den *gadyapadya* ,den Dichtungen in ungebundener und gebundener Rede² beilegt, so stimmen dieselben im Wesentlichen mit denen, welche Daṇḍin im Anschlusse an eine alte Ueberlieferung für die *Vaidarbhî rîti* lehrt.¹ Es heisst Kåvyådarśa, I, 41—42

¹ Dieselben finden sich auch in Bharata's Nåtyaśåstra, Cap. XVI:

श्लेषः प्रसादः समता समाधिर्माधुर्यमोजः पदसौकुमार्यम् ।

अर्थस्य च व्यक्तिरुदारता च कान्तिश्च काव्यस्य गुणा दशैते ॥

श्लेषः प्रसादः समता माधुर्यं सुकुमारता ।
 अर्थव्यक्तिरुदारत्वमीजःकान्तिसमाधयः ॥ ४१ ॥
 इति वैदर्भमार्गस्य प्राणा दशगुणाः स्मृताः ।

Von diesen zehn Grundeigenschaften des Vaidarbha-Stiles sind drei, *mādhūrya*, *kānti* und *udāratva*, in der Praśasti genannt, und es liegt kein Grund vor, das *madhura* der Inschrift anders als durch *rasavat* ‚gefühlvoll‘ und ihr *kānta* anders als durch *sarvajagatkānta* ‚in der ganzen Welt beliebt‘ oder ‚lieblich‘ zu erklären. Was dagegen *udāra* ‚erhaben, edel‘ betrifft, so wird es schwerlich die Bedeutung haben können, welche Daṇḍin, Kāvya-darśa I, 76, ihm beilegt.¹ Da das vorhergehende *śabdāsamaya* jedenfalls mit *udāra* ein besonderes Glied des Compositums bildet, und da man *śabdāsamayodāra* ‚edel durch den (bei Dichtern) conventionellen Gebrauch der Worte‘ übersetzen muss,² so ergibt sich, dass unser Autor mit den von Daṇḍin Kāvya. I, 79 angeführten *kechit*, diejenige Sprache für ‚edel‘ erklärte, in welcher von den Dichtern empfohlene Beiwörter oder Attribute gebraucht werden, wie z. B. *krīḍāsarah*, *līlāmbuja* und Aehnliches. Ein viertes der von Daṇḍin aufgezählten Merkmale, die *arthavyakti* ‚die Klarheit des Sinnes‘ lässt sich ferner in dem gleichwerthigen Ausdrücke der Inschrift, *sphuṭa*, ‚klar, deutlich‘ ohne Mühe erkennen. Ein fünftes, das *ojah* ‚die Kraft des Ausdrucks‘ (siehe oben S. 36) ist wahrscheinlich durch das Adjectiv *chitra* ‚wunderbar, Verwunderung erregend‘ angedeutet. Hiefür kann man Bharata's Definition, Cap. XVI,³ anführen:

समासवद्भिर्विधैर्विचित्रैश्च पदैर्युतम् ।
 सातु [साधु]स्वरैरुदारैश्च तदोजः परिकीर्त्यते ॥

1 उत्कर्षवान्गुणः कश्चिद्यस्मिन्नृक्ते प्रतीयते ।
 तदुदाराह्वयम् — — — — ॥

² Dr. Bhagvānlāl's Uebersetzung, ‚remarkable for grammatical correctness‘, passt aus mehreren Gründen nicht. ‚grammatical correctness‘ würde *śabdāśuddhatva* sein und diese Eigenschaft macht ein Gedicht nicht *udāra*. Auch ist des Königs Fähigkeit, correct zu schreiben, schon Z. 13 (siehe S. 53) erwähnt. Ich erkläre *śabdāsamayodāra* durch:

शब्देषु शब्दविषये यः कवीनां समयः संकेत आचारो वा तेन उदारम् ॥

³ Der Zustand des mir zugänglichen Manuscriptes, I. O. L. Bühler SS. MSS. Nr. 124 macht es mir unmöglich, die Zahl des Verses zu bestimmen.

Sogar in dem Epitheton *laghu*, welches von den Uebersetzern unpassend durch ‚kurz‘ wiedergegeben ist, mag noch ein Hinweis auf eine sechste Eigenschaft des Vaidarbha-Stiles stecken. *Laghu* bedeutet hier ohne Zweifel ‚schön, angenehm‘ und bezieht sich möglicher Weise auf den *prasāda* oder die *sukumāratā*, welche beide zur Gefälligkeit der Dichtung beitragen. Das letzte Adjectiv *alamkṛita* ‚verziert‘ lässt keinen Zweifel darüber, dass der Verfasser der Praśasti mit einer Theorie der Alamkâras bekannt war. In Uebereinstimmung mit den gegebenen Ergänzungsvorschlägen und Erklärungen wird man das ganze Compositum folgendermassen wiedergeben müssen: ‚(durch den König und Gross-Satrapen Rudradâman), der [vertraut war mit der Composition] von leicht verständlichen, gefälligen, gefühlvollen, Bewunderung erregenden, lieblichen, im Wortgebrauche edeln, (mit dem vorgeschriebenen Redeschmucke) verzierten [Dichtungen] in ungebundener und gebundener Rede‘. Was man immer von der zwar wahrscheinlichen, aber natürlich nicht vollständig sichern Beschäftigung Rudradâman's mit der Poesie halten mag, so viel steht fest, dass der Autor unserer Praśasti an die Dichter sehr ähnliche Anforderungen stellt wie Daṇḍin, dass es im zweiten Jahrhunderte Romane und andere Werke in gehobener Prosa, sowie Gedichte im Vaidarbha-Stile vorhanden gegeben haben muss, die den uns erhaltenen classischen Mustern nicht unähnlich waren, und dass ein Alamkârasâstra existirte.

V. Die Nâsik-Inschrift Nr. 18 aus dem neunzehnten Jahre des Siri-Pulumâyi.

Einen weiteren Beitrag zur Kenntniss des Kāvya-Stiles des zweiten Jahrhunderts, insbesondere der damals gebräuchlichen poetischen Bilder und Vergleiche, liefert die Praśasti einer Höhle, welche im neunzehnten Jahre der Regierung des Andhra-Königs Siri-Pulumâyi den Mönchen der Bhadrâyanîya-Schule übergeben wurde. Die Zeit des Documentes lässt sich bis jetzt nur annähernd bestimmen. Es dürfte aber etwas älter sein als die eben besprochene Girnâr-Praśasti. Siri-Pulumâyi wird bekanntlich, wie Chashṭana, von Ptolemäus genannt und unter

dem Namen Siro-Polemaios oder Siri-Polemios als Herrscher von Baithana, d. h. Paiṭṭhâṇa oder Pratiṣṭhâṇa an der Godâvari erwähnt. Hienach würde das Document ungefähr in die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu setzen sein. Auf ein gleiches Resultat führt eine andere Combination, die zuerst von Dr. Bhâṭ Dâjî, Journ. Bo. Br. Roy. As. Soc., vol. VIII, p. 242 vorgetragen ist. Nach Z. 6 unserer Inschrift vernichtete Puḷumâyi's Vater Gotamiputa Sâtakaṇi das Geschlecht der Khakharâta. In den Inschriften¹ von Nâsik, Junîr und Karle wird ein Kshaharâta-König und Satrap oder Gross-Satrap Nahapâna erwähnt, dessen Schwiegersohn, der Śaka Ushavadâta oder Usabhadâta, ein grosser Gönner der Brahmanen und der Buddhisten war und im westlichen Dekhan wie im Konkaṇ und Kaṭhiâvâḍ viele Schenkungen machte, und es finden sich als Daten aus seiner Regierung die Jahre 40—46. Die Aehnlichkeit der Namen Khakharâta und Kshaharâta macht es sehr wahrscheinlich, dass sie sich auf dieselbe Persönlichkeit beziehen, wofür auch der Umstand spricht, dass gerade die Gegenden, in welchen Ushavadâta seine Schenkungen machte, in Z. 2 unserer Inschrift als Theile von Sâtakaṇi's Reiche aufgeführt werden.² Nahapâna's Titel Satrap oder Gross-Satrap macht es ferner wahrscheinlich, dass er ein abhängiger Fürst war, und die Thatsache, dass auf seinen Münzen neben dem südlichen Alphabete die *Kharoshṭrî lipi* gebraucht wird, weist auf seine Verbindung mit dem Nordwesten hin, wo die Indoskythen herrschten. Es ist deshalb anzunehmen, dass er wie Rudradâman die Śaka-Aera gebrauchte, und dass sein letztes Datum, Saṁvat 46, dem Jahre 124/5 p. Chr. entspricht. Wahrscheinlich folgte sein unglücklicher Krieg mit Sâtakaṇi bald nachher. Sâtakaṇi regierte seinen Inschriften³ zufolge wenigstens 24 Jahre und vernichtete den Kshaharâta-König und Satrapen vor seinem achtzehnten Regierungsjahre. Denn die in diesem Jahre datirte Nâsik-Inschrift

¹ Archaeological Survey Reports of Western India, vol. IV, p. 99—103 (Nr. 5—11).

² Besondere Beachtung verdient auch die Inschrift Nr. 20, wo ein von Usabhadâta verschenktes Dorf wieder von einem Andhra-Könige verschenkt wird, Arch. S. Rep. W. India, vol. IV, p. 106 (Nr. 6) und p. 112—113 (Nr. 20).

³ Arch. S. Rep. W. India, vol. IV, p. 106, Nr. 14, letzte Zeile.

Nr. 13 verfügt über ein Dorf in dem Gebiete von Govardhana,¹ welches früher zum Reiche Nahapâna's gehört hatte. Nimmt man an, dass der Krieg zwischen Nahapâna und Sâtakaṇi in das Jahr 47 der von dem ersteren gebrauchten Śaka-Aera, oder 125/6 p. Chr., und in das fünfzehnte Regierungsjahr des letzteren fiel, so wurde unsere Inschrift im Jahre 153/4 verfasst, da noch 9 Jahre des Sâtakaṇi und 19 Jahre des Puḷumâyi zu 125 hinzuzuzählen sind. Es versteht sich von selbst, dass ihr Datum noch zehn bis zwölf Jahre früher oder auch einige Jahre später fallen kann. Indessen ist ein späterer Ansatz deshalb nicht wahrscheinlich, weil die Erwähnung von Puḷumâyi's Namen bei Ptolemäus zeigt; dass er längere Zeit vor 151 p. Chr., dem Datum der Vollendung der Geographie, auf dem Throne gesessen haben muss.²

Nimmt man diese Vermuthungen an, welche wenigstens eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzen, so ist unsere Inschrift etwa zwanzig Jahre älter als die Praśasti des Sudarśana-Teiches und muss ihr Stil als beweiskräftig für die Entwicklung des Kāvya in der Mitte des zweiten Jahrhunderts angesehen werden. Obschon sie in einem alterthümlichen, dem Pali ähnlichen Prakrit abgefasst ist, so gelten die Resultate, welche sich aus ihrer Untersuchung ergeben, natürlich auch für die Sanskrit-Poesie. Denn es gibt keine trennende Scheidewand zwischen Prakrit- und Sanskrit-Kāvya's. So weit die Nachrichten der Alaṅkāraśāstras reichen, gelten Prakrit- und Sanskrit-Dichtungen für Zweige eines Stammes und werden beide unter dieselben Gesetze gestellt. In Uebereinstimmung hiemit sind alle bekannten Prakrit-Kāvya's nach denselben Regeln wie die in Sanskrit geschriebenen verfasst. Sie zeigen dieselben Stilarten und dieselben Alaṅkāras, und es kommt nicht selten vor, dass ein und derselbe Dichter sich sowohl des Prakrit als des Sanskrit bedient. Auch der Verfasser unserer Inschrift dürfte Sanskrit gekonnt haben und mit dem Sanskrit-Kāvya vertraut gewesen sein, da er sich, wie es scheint, einiger Sanskriticismen schuldig macht.

¹ Ibidem, p. 105, wo der Druckfehler 14 für 18 zu berichtigen ist.

² Vergleiche auch Dr. Bhāṇḍārkar's Ausführungen in seiner *Early History of the Dekhan*, p. 20 ff., wo das Datum der Inschrift etwas früher angesetzt wird. In vielen Einzelheiten kann ich mit Dr. Bhāṇḍārkar nicht übereinstimmen.

Die Zusammensetzung *Vijhachhavata*° (Z. 2) scheint eine Transliteration des Sanskrit *Vindhyarkshavat* zu sein, da die griechische Form Οὔξεντες zeigt, dass der Prakrit-Name des Rikshavat mit *u* anlautete. Ein anderer, anscheinend sanskritischer Sandhi, ist in °*Kesavâjuna*° (Z. 8) enthalten, wo die Regel des Prakrit °*Kesavajuna*°, d. h. °*Kesavajjuna*° verlangt. Ebenso kann die Form *pitupatiyo* (Z. 11) in einem so späten Documente nur für eine archaistische Nachbildung von *pitripatnyohi* angesehen werden. So viel mir bekannt ist, ist es das einzige Beispiel eines Genitivs des Duals, der schon in der älteren Prakrit-Literatur gänzlich verloren gegangen ist. Möglich ist es sogar, dass die Inschrift zuerst im Sanskrit abgefasst und nachher, weil das Pali-artige Prakrit damals, wie noch viel später, im Süden Indiens die officiële Sprache war,¹ übersetzt oder transliterirt wurde. Wie dem aber immer sein mag, mit dem Sanskrit und der Sanskrit-Literatur ist der Verfasser sicher bekannt gewesen.

Sein Werk ist, wie die oben besprochene Girnâr-Inschrift, ein *gadyam kavyam* und gehört zu der Classe der Praśastis. Nach dem im officiellen Stile gegebenen Datum folgt die im hohen poetischen Stile gehaltene Schilderung des Königs der Könige Gotamiputa Sâtakaṇi, welche mit dem kürzern Lobe seiner Mutter Gotamî Balasirî und der von ihr eingerichteten Höhle acht und eine halbe Zeile umfasst und einen ungeheuren Satz ausmacht. Daran schliessen sich zwei kurze Sätze, welche besagen, dass die Königin die Höhle den Bhadrâyanîya-Mönchen schenkte und dass ihr Grosssohn Puḷumâyi zur Erhaltung der Sculpturen und Malereien das Dorf Piśâchîpadraka widmete. In diesen Schlusssätzen wird der Stil geschäftsmässiger, aber es sind immer noch einige kleine Verzierungen angebracht. Im ersten wird die Geberin durch drei alliterirende Epitheta *mahâdevî mahârâjamâtâ mahârâjapatâmahî* bezeichnet, im zweiten der König nicht mit seinem Namen, sondern *mahâdevîya ajjakâya sevakâmo piyakâmo na[ta sakaladakhinâ]pâthesaro*, der Königin Grossmutter dienst- und freundwilliger Enkel, der Herr des ganzen Dekhan', genannt. Ganz fällt der Verfasser also nicht aus der Rolle.

¹ Siehe hierüber meine Bemerkungen zu der Prakrit Pallava Land-schenkung in der Epigraphia Indica, p. 4 f.

Was den ersten und Haupttheil betrifft, so gleicht sein Stil dem der Gīrnār-Praśasti durchaus darin, dass lange Composita das *ojas*, die Kraft der Rede, ausmachen. Dieselben gehen fast ausschliesslich durch Zeilen 2—6. Dann wird in Zeile 7 dem athemlosen Recitator eine Ruhepause gegönnt, indem ausschliesslich kurze Wörter gebraucht werden. In den letzten anderthalb Zeilen der Schilderung des Königs nimmt der Dichter einen neuen Aufschwung und bildet gegen das Ende die längste Zusammensetzung, welche aus sechzehn Wörtern mit dreiundvierzig Silben besteht (*pavanagaruḷa ity-ādi*). Wie in der Gīrnār-Praśasti wird von dem Anuprāsa ausgiebiger Gebrauch gemacht. So findet sich Z. 2 °*asika asaka*°, in Z. 3 °*pavatapatisa*, *divasakarakara*° °*kamalavimala*°, die Enden der Composita in Z. 3 °*sāsanasa*, °*vadanasa vāhanasa*, °*dasanasa*, und weiterhin vieles Aehnliche. In einem Punkte weicht die Nāsik-Inschrift aber von der Gīrnār-Praśasti ab. Während die letztere die conventionellen Vergleiche der höfischen Dichter verschmährt, sind dieselben in der ersteren überaus zahlreich und zum Theil recht charakteristisch. Gleich das erste Epitheton des Königs *himavatamerumadarapavatasamasārasa* ‚dessen Wesen dem der Berge Himavat, Meru und Mandara gleicht, ist ganz im Kāvya-Stile gehalten. Der Verfasser zeigt durch dasselbe, dass die später so beliebten Vergleiche der Könige mit diesen Bergen zu seiner Zeit gang und gäbe waren. Was er in Wirklichkeit sagen will, ist, dass Sātakaṇi wie der Himālaya grosse Schätze besass, dass er wie der Meru das Centrum der Welt war und sie mit seiner Macht überschattete, und dass er, wie der Berg Mandara, den die Götter beim Quirlen des Nectar als Quirlstock benutzten, die Lakshmî, die *Fortuna regum*, zu Tage zu fördern und sich zu erwerben verstand.

Die Berechtigung dieser Erklärung lässt sich leicht erweisen. Denn die Idee, dass der Himālaya unermessliche Schätze birgt, ist seit alter Zeit bei den Indern verbreitet gewesen und findet in der Mythologie ihren Ausdruck darin, dass der Wohnsitz des Kubera in den Himālaya verlegt wird. Den höfischen Dichtern gilt der Gedanke, dass Reichthum der *sāra* des Himālaya ist, für so selbstverständlich, dass sie denselben mitunter gar nicht besonders ausführen, sondern nur leicht andeuten. So sagt Kālidāsa, Raghuvamśa IV, 79:

परसरेण विज्ञातस्तेषूपायनपाणिषु ।

राज्ञा हिमवतः सारी राज्ञः सारी हिमाद्रिणा ॥

,Als die (Gaṇas) Geschenke in den Händen (nahten), fand ein gegenseitiges Erkennen statt; der König erkannte das Wesen des Himavat (seinen Reichthum), der Himâdri das Wesen des Königs (seine Macht).‘

Ebenso alt und allgemein verbreitet ist die Vorstellung, dass der Berg Meru das Centrum der Welt ist, und Könige werden mit demselben häufig in den Kāvya's verglichen, um ihre grosse Macht zu veranschaulichen. So sagt Bâṇa im Anfange der Kâdambarî, p. 5, Z. 11 (Peterson's Ausgabe) von dem Könige Śūdraka: **मेरुरिव सकलभुवनोपजीव्यमानपादच्छायः** ‚Er gleicht Meru, da alle Welten in dem Schatten seiner Füße (*pâda*) leben‘, d. h. durch seinen Schutz erhalten werden, gerade wie sie im Schatten der Ausläufer (*pâda*) des Berges leben. Der Vergleich kommt auch in den Inschriften vor, z. B. in der Praśasti, welche die Einleitung zu der Land-schenkung des Chaulukya-Königs Mûlarâja I. bildet. Es heisst dort,¹ Z. 3, **मेरुरिव सर्वदा मध्यस्थः** । ‚Er gleicht Meru, da er stets *madhyastha*, d. h. das Centrum der Welt und unparteiisch ist.‘

Was den Berg Mandara betrifft, so ist der Mythos, dem zufolge er den Göttern beim Quirlen des Milehoceanes als Quirlstock diente, einer der allerbekanntesten. Weil bei dieser Gelegenheit die Glücksgöttin Lakshmî hervorkam, und diese als die Repräsentantin der königlichen Macht und des königlichen Glanzes häufig als die Gemahlin der Könige aufgefasst wird, so werden diese selbst oft mit dem Berge Mandara verglichen, um anzudeuten, dass sie sich die Fortuna ‚aus dem Oceane der Feinde hervorquirlen‘. So sagt Bâṇa, Śrî-Harshacharita, p. 227, Z. 7 (Kaśmîr edition) in der Schilderung des Königs Pushyabhûti, dass er **मन्दरमय इव लक्ष्मीसमाकर्षणे** ‚Man-

¹ Siehe Indian Antiquary, vol. VI, p. 191. Meine dort gegebene Uebersetzung erwähnt nur die zweite Bedeutung von *madhyastha*. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass der Verfasser auch sagen will, dass Mûlarâja stets das Centrum der Welt war, obschon die Behauptung für einen kleinen Herrscher, der nur wenige Quadratmeilen Landes besass, nicht besonders passend ist. Solche Rücksichten haben aber für einen Hofdichter keine Bedeutung.

dara-artig im Herbeiziehen der Lakshmī⁴ gewesen sei. Derselbe Gedanke wird weiter ausgeführt in Vers 7 der Apsad-Prasasti,¹ eines im hohen Gauda-Stile geschriebenen Gedichtes des siebenten Jahrhunderts, wo von dem Könige Kumâragupta gesagt wird:

**भीमः श्रीशानवर्मक्षितिपतिशशिनः सैन्यदुग्धोदसिन्यु-
र्लक्ष्मीसंप्राप्तिहेतुः सपदि विमथितो मन्दरीभूय येन ॥**

„Der zum Mandara ward und flugs das furchtbare Heer des erlauchten Îsânavarman, eines Mondes unter den Fürsten, zerquirte, das, eine Ursache der Erlangung der Fortuna, dem Milchoceane vergleichbar war.“

Eine noch künstlichere Verarbeitung des Gleichnisses findet sich in der dem Anfange des neunten Jahrhunderts angehörigen Prasasti² des Râthor-Königs Govinda II., Vers 3. Ich habe dieselbe in der Uebersetzung der Stelle ausführlich erklärt.

Angesichts dieser Thatsachen lässt es sich nicht bezweifeln, dass der Verfasser der Nâsik-Inschrift alles das sagen oder andeuten wollte, was die oben gegebene Erklärung enthält.³ Wenn er es wagt, sich so ausserordentlich kurz zu fassen und bloß auf den *sâra* der drei Berge hinzuweisen, so setzt dies voraus, dass einerseits die sie betreffenden Mythen allgemein bekannt, andererseits auch die Vergleiche von Königen mit ihnen gebräuchlich waren. Ohne diese Voraussetzungen wäre der Ausdruck dem Hörer unverständlich geblieben.

Die Epitheta in den nächsten Zeilen 3—4 enthalten zum Theil so gewöhnliche Vergleiche, dass es unnöthig ist, ihr Vorkommen in den Kâvyas nachzuweisen. Dies gilt zunächst von *divasakarakaravibodhitakamalavimalasadisavadanasa*, dessen Antlitz einem fleckenlosen Lotus gleicht, welchen die Sonnenstrahlen (aus dem Nachtschlaf) erweckt haben⁴. Nur ist zu

¹ Corpus Inscr. Ind., vol. III, p. 203, Z. 7.

² Indian Antiquary, vol. VI, p. 65.

³ Es ist sogar möglich, dass er noch andere, weniger wichtige Eigenschaften der genannten Berge in Betracht gezogen wissen wollte. Da Meru der Sitz der *vibudha*, der Götter, ist und *vibudha* auch ‚ein Weiser‘ bedeutet, so kann der Vergleich mit Meru noch das Compliment enthalten, dass der König von weisen Râthen und Schriftgelehrten umringt war, vergleiche z. B. Vâsavâdattâ, p. 14, Z. 1 **मेरुविविबुधालयः ।**

bemerken, dass der Gebrauch des Wortes *kara*, welches auch ‚Hand‘ bedeutet, nicht unabsichtlich ist. Ebenso gewöhnlich ist der Vergleich in *paṭipūṇachadamaḍalāsasīrīkapiyadasanasa* ‚dessen Erscheinung lieblich und glanzvoll ist, wie die Scheibe des vollen Mondes‘. Gemeint ist natürlich, dass das Antlitz des Königs wie der Vollmond strahlt. Da aber von dem Antlitz schon vorher die Rede gewesen ist, so hat der Dichter *dasana* für *vadana* gesetzt und das übliche Bild etwas variirt. Belege sind endlich unnöthig für *varavāraṇavikamachāruvikamasa* ‚dessen Gang schön ist wie der Gang eines mächtigen Elephanten‘ und *bhujagapatibhogapīṇavaṭavipuladīghasudarabhujasa* ‚dessen Arme stark, rund, breit, lang und schön sind, wie Windungen des Schlangenfürsten‘. Bei dem letzteren Epitheton verdient es indessen Beachtung, dass der Verfasser sich grosse Mühe gegeben hat, dem alten, schon im Epos gebräuchlichen Vergleiche des Armes eines Helden mit einer Schlange eine neue, ungewöhnliche Form zu geben. Er setzt deshalb den Schlangenfürsten Śeṣha an die Stelle irgend einer beliebigen Schlange und häuft die Adjectiva. Das erstere thun auch die höfischen Dichter, z. B. Kālidāsa, Raghuvaiṇśa XIV, 31, der Rāma *sarpādhirājorubhuja* nennt. Etwas seltener ist der durch den Gebrauch der indischen Dichter sanctionirte Unsinn in *tisamudatoyapītavāhanasa* ‚dessen Heere das Wasser von drei Oceanen trinken‘. Aehnliche Ausdrücke finden sich indessen mitunter in den Schmeichelversen und den Praśastis, um anzudeuten, dass die siegreichen Heere bis an die Gestade des Oceans gedrungen sind. Ein Rhetoriker bemerkt, dass das Wasser des Oceans zwar nicht getrunken werden könne, die Dichter aber trotzdem Wendungen wie die obigen häufig gebrauchten und diese deshalb nicht für Verstösse gegen das *auchitya* angesehen werden könnten.¹

Die nächsten Zeilen bieten nichts, was für unsere Zwecke zu verwerthen wäre. Ihr Zweck ist Sātakaṇi als einen Herrscher zu schildern, der den Regeln des Nītiśāstra nachlebte. Dagegen erinnern die kurzen Epitheta in Z. 7 an manche Stellen in den Schilderungen der Helden und Heldinnen bei

¹ Siehe z. B. die Udepur Praśasti, Vers 10; Epigraphia Indica, p. 234
Den Namen des Rhetorikers habe ich mir leider nicht notirt.

Bâṇa. Auch dieser Dichter unterbricht häufig die langathmigen Composita und die ermüdenden Reihen von Vergleichen in ganz ähnlicher Weise und gebraucht an solchen Stellen hie und da ähnliche Wendungen. Eine Zusammenstellung dieses Theiles der Inschrift mit einem Passus aus Bâṇa's Kâdambarî, aus der Mitte der Schilderung des Königs Śûdraka,¹ wird die Berechtigung dieser Behauptung am besten zeigen:

आगमान निलयस सपुरिसान अ-
सयस सिरिय अधिठानस उपचा-
रान पभवस एककुसस एकधनुधरस
एकसुरस एकबन्हणस ।

कर्ता महाधर्माणामाहर्ता क्रतूना-
मादर्शः सर्वशास्त्राणामुत्पत्तिः क-
लानां कुलभवनं गुणानामागमः का-
व्यामृतरसानामुदयशैली मित्रम-
ण्डलस्योत्पातकेतुरहितजनस्य प्रव-
र्तयिता गोष्ठीबन्धानामाश्रयो रसि-
कानां प्रत्यादेशो धनुष्मतां धीरेयः
साहसिकानामग्रणीर्विदग्धानाम् ।

Natürlich sind Bâṇa's Ausdrücke viel gesuchter und zeigen dieselben einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des Stiles. Aber eine gewisse Aehnlichkeit ist unverkennbar und der Grund, weshalb die einfacheren Epitheta in der Mitte von complicirteren eingeschoben sind, ist ohne Zweifel in beiden Fällen derselbe. In Z. 8 stossen wir auf zwei lange Composita, welche Sâtakaṇi den Helden des Mahâbhârata, sowie den in diesem Gedichte geschilderten Königen der Vorzeit, gleichstellen: ‚dessen Tapferkeit der des Râma (Halabhrit), Keśava, Arjuna und Bhîmasena gleich war,‘ und ‚dessen Glanz dem des Nâbhâga, Nahusha, Janamejaya, Saṅkara, Yayâti, Râma (des Raghuiden) und Ambarîsha gleich.‘ Dieselben sind, gewiss nicht ohne Absicht, durch ein dazwischen geschobenes anderes Epitheton getrennt. Vergleiche mit den Königen der epischen Sage gebrauchen Subandhu und Bâṇa in den Schilderungen ihrer Helden ganz regelmässig. Aber sie arbeiten dieselben viel feiner aus. Sie bringen durch einen *ślesha* bei jedem Namen eine besondere Aehnlichkeit mit dem Gegenstande ihres Lobes heraus, oder sie zeigen, indem sie näher auf die Sagen eingehen, dass ihre

¹ Kâdambarî p. 5, Z. 12—16; vergleiche auch Kâdambarî p. 56, Z. 7—8.

Heroen die Alten noch bei weitem übertreffen.¹ In unseren Inschriften haben wir es wahrscheinlich mit den Anfängen einer Entwicklung zu thun, die sicher im siebenten Jahrhundert, vielleicht noch bedeutend früher, ihren Höhepunkt erreichte.

Auf die grosse Bedeutung der unmittelbar folgenden Stelle: ‚der, in der Vorhut stehend, die Menge seiner Feinde in einer Schlacht besiegte, an welcher in unermesslicher, ewiger, undenkbarer, wunderbarer Weise der Wind, Garuda, die Sidhas, Yakshas, Râkshasas, Vidyâdharas, Bhûtas, Gandharvas, Châraṇas, die Sonne, der Mond, die Mondhäuser und die Planeten theilnahmen,‘² habe ich schon früher (über das Sâhasânkâcharita des Padmagupta, p. 48 f.) hingewiesen. Es ist für jetzt das älteste Beispiel der bei den späteren höfischen Dichtern üblichen Vermischung der Geschichte mit der Mythologie. Wie Bilhana wiederholt Siva in die Schicksale seines Gönners Vikramâditya eingreifen lässt, wie Hemachandra seinen Herrn Jayasimha-Siddharâja mit übernatürlichen Wesen umgibt und wie Padmagupta-Parimala die Liebesgeschichte des Sindhurâja zu einer reinen Mythe macht, so hat hier der Verfasser dem Vater seines Herrn die himmlischen Mächte zu Bundesgenossen gegeben. Die Stelle enthält somit einen interessanten Berührungspunkt zwischen unserer Inschrift und der Darstellungsweise der höfischen Dichter. Die Deutung der nächstfolgenden Phrase ist leider nicht ganz sicher, da man das erste Zeichen sowohl *nâ*, als *ṇa* lesen kann. Liest man, wie meistens geschehen ist, *ṇagavarakhadhâ gaganatalam abhivigâdhasa*, so muss dies wiedergegeben werden durch: ‚der (höher) in den Himmel emporragt als die Schulter eines gewaltigen Berges‘

¹ Vergleiche z. B. Vâsavâdatta p. 15; p. 22, Z. 1; p. 27, Z. 3; p. 122, Z. 4—5 und besonders die von Dr. Cartellieri, Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. I, p. 126, besprochene Stelle aus dem Harshacharita.

² Dr. Bhândârkar und Dr. Bhagvânâlâl übersetzen *vichina*, das ich frei durch ‚an der — Theil nehmen‘ wiedergebe, durch ‚witnessed‘. Wenn ich mich dieser ansprechenden Auffassung nicht anschliesse, so ist der Grund, dass mir keine Belege für die von den beiden Herren angenommene Bedeutung bekannt sind, dagegen *yuddhan vicar* ‚eine Schlacht kämpfen‘ im grossen Petersburger Lexikon belegt ist.

oder ‚als der Stamm eines mächtigen Baumes‘.¹ Bei dieser Erklärung ist Raghuvaiṣa XVIII, 15 zu vergleichen, wo es vom Könige Pâriyâtra heisst:

उच्चैःशिरस्त्वाञ्जितपारियात्रं लक्ष्मीः सिधेवे किल पारियात्रम् ।

‚Fortuna diene fürwahr dem (Könige) Pâriyâtra, dessen Hauptes Höhe den (Berg) Pâriyâtra überragte.‘

Liest man *nâgavarakhadhâ*, so muss man übersetzen: ‚der von der Schulter seines herrlichen Elephanten aus in den Himmel eindrang‘. Der Sinn wird dann dem von Vers 20 der Lakkâ Maṇḍal Praśasti² entsprechen, wo von Chandragupta, dem Gemahle der Prinzessin Îsvarâ von Singhapura gesagt wird:

भर्तरि गतवति नाकं करिणः स्तन्यात् - - - ।

‚Als ihr Gemahl von der Schulter seines Elephanten zum Himmel emporgestiegen war‘

Diese Worte beschreiben Chandragupta's Tod und können andeuten, dass er von einem Elephanten fiel und sich den Hals brach, oder dass er auf einem Elephanten kämpfend in der Schlacht den Heldentod fand, oder vielleicht, dass er den Glanz des irdischen Fürstenlebens mit dem Himmel vertauschte. Die zweite Annahme ist wohl die wahrscheinlichste. Die auf Sâtakaṇi bezügliche Stelle wird, falls die Lesung *nâga*^o die richtige ist, jedenfalls so zu verstehen sein.

In den noch übrigen Zeilen ist besonders hinzuweisen auf das Lob der Königin Gotamî Balasirî, ‚welche vollständig ihrem Titel „die Gemahlin eines Königsweisen“ gemäss handelte‘, ferner auf den ebenso kühnen, als unpassenden Vergleich des Berges Triraśmi mit einem Gipfel des Berges Kailâsa und endlich auf die Versicherung, die Höhle zeige ganz dieselbe Pracht wie ein herrlicher Palast der Götter. Alle drei Wendungen sind in den Kāvya gewöhnlich. Beispiele des Gebrauches des dritten sind schon oben S. 19 erwähnt.

Diese Bemerkungen dürften genügen, um zu beweisen, dass auch die Nâsik-Inschrift Nr. 18 eine enge Verwandtschaft

¹ Der Ablativ deutet hier, wie oft im Sanskrit, an, dass der Positiv im Sinne eines Comparativs gebraucht ist.

² Epigraphia Indica, p. 13.

mit den erhaltenen *gadya kāvya* besitzt und besonders viele in den letzteren geläufige Vergleiche enthält. Es muss aber zugleich wiederholt werden, dass sie auf einer bedeutend tieferen Stufe steht als die Prosa-Partien in Harisheṇa's *Kāvya* und noch viel weniger künstlich ist als die Dichtungen Subandhu's, Bāṇa's und Daṇḍin's.

VI. Die Endergebnisse und ihr Verhältniss zu der Theorie von der Renaissance der Sanskrit-Literatur.

Kurz zusammengefasst sind die Ergebnisse der obigen Einzeluntersuchungen folgende.

Im zweiten Jahrhunderte unserer Aera gab es ein *gadyam kāvya*, welches in seinem Grundprincipe, sowie in sehr vielen Einzelheiten, den klassischen Mustern dieser Gattung ähnlich war. Wie die Lehrer der Poetik und die Schriftsteller des vierten und späterer Jahrhunderte, sahen die Dichter des zweiten Jahrhunderts das Wesen des *gadyam kāvya* in dem häufigen Gebrauche der sesquipedalia verba. Wie die Späteren liebten sie es, sehr lange Sätze zu bilden, ein Verfahren, das zum guten Theile durch die Länge und Häufigkeit der Composita bedingt war. Sie erlaubten aber dem Recitator und Hörer zwischen den langen Zusammensetzungen Ruhepausen, indem sie kürzere Wörter oder aus kürzeren Wörtern bestehende Phrasen einschoben, von denen einige den zu demselben Zwecke gemachten Einschreibungen in den classischen Mustern der Dichtung in gehobener Prosa nicht unähnlich sind. Von den Alamkāras gebrauchen die Dichter die Allitteration, die Upamā und Utprekshā genannten Vergleiche, sowie das Rūpaka und es findet sich wenigstens ein Versuch eines Ślesha. Verglichen mit dem, was die classischen Werke bieten, sind die Verzierungen einerseits viel spärlicher verwendet, andererseits meist weniger sorgfältig und kunstvoll ausgearbeitet. Mitunter erheben sie sich gar nicht oder nur wenig über das Niveau dessen, was schon in den Epen vorkommt. An die Sprache der Epen erinnern auch mehrere grammatische Formen, welche der Verfasser der Praśasti des Sudarśana-Teiches gebraucht. Dagegen stimmt die willkürliche Vermischung der Geschichte mit

der Mythologie in der Nâsik-Praśasti mit einer Tendenz, welche in recht späten Kāvya besonders stark zu Tage tritt.¹

Neben den Dichtungen in gehobener Prosa gab es, wie zu erwarten steht und wie die Girnâr-Praśasti ausdrücklich bezeugt, solche in metrischer Form, deren Normen mit den Vorschriften der ältesten erhaltenen Lehrbücher für den Vaidarbha-Stil im Wesentlichen übereinstimmten. Diese Uebereinstimmung der Regeln deutet natürlich auch auf die Existenz eines Alaikâraśâstra oder einer Theorie der Dichtkunst. Beide Arten der Dichtung waren an den Höfen der indischen Fürsten ebenso geschätzt wie die brahmanischen Wissenschaften und es ist trotz der Lücke in der Girnâr-Inschrift kaum zu bezweifeln, dass dem Könige und Gross-Satrapen Rudradâman, dem Grosssohne eines nicht-arischen Statthalters eines indoskythischen Herrschers, eine persönliche Beschäftigung mit dieser Poesie zugeschrieben wird. Mag dies mit Recht oder mit Unrecht geschehen sein, so ist es auf jeden Fall evident, dass die in den wesentlichsten Zügen dem classischen Kāvya ähnliche Poesie sich im zweiten Jahrhunderte ebenso der Fürstengunst erfreute wie in späterer Zeit und an den indischen Höfen gepflegt wurde. Auf keinen Fall war die brahmanische Wissenschaft und Literatur durch die Einfälle und die Herrschaft der barbarischen Fremdlinge (um mit dem Inder zu reden) vernichtet. Nimmt man an, dass die Praśasti die lautere, historische Wahrheit berichtet, so beweist ihre Angabe, dass das literarische Leben im zweiten Jahrhunderte reich und stark genug entwickelt gewesen sein muss, um selbst die nächsten Nachkommen der Barbaren sich zu gewinnen. Es versteht sich deshalb von

¹ Meiner Ansicht nach muss man das, was die beiden Inschriften bieten, als das Minimum der damaligen Entwicklung der Poesie, nicht als das Maximum ansehen. Es scheint mir sehr wohl glaublich, dass es im zweiten Jahrhunderte viel bessere und künstlichere Gedichte gegeben hat. Denn der Verfasser der Girnâr-Inschrift war sicher ein obscurer Provinciale. Der Verfasser der Nâsik-Inschrift wird wohl ein Hofdichter des Andhra-Königes gewesen sein. Es ist aber sehr fraglich, ob die Dichtkunst damals im südlichen Indien ebenso weit wie in den nördlicher gelegenen, eigentlichen Centren des Geisteslebens der Inder entwickelt war. Es müsste ein wunderbarer Zufall sein, wenn die zwei Inschriften uns ein ganz genaues Bild der Stufe der Entwicklung lieferten, auf welcher die indische Poesie stand.

selbst, dass das Kāvya im zweiten Jahrhundert keine neue Erfindung gewesen sein kann, sondern eine lange Vorgeschichte gehabt haben muss, die in die Zeiten zurückgeht, wo arische Fürsten Indien ausschliesslich beherrschten. Wenn man deshalb behauptet, dass die Girnâr-Praśasti die Existenz dieses Kāvya-Stiles auch für das erste Jahrhundert wahrscheinlich macht, so ist das sicher kein extravaganter Ansatz.

Für das vierte, fünfte und sechste Jahrhundert beweisen die zahlreichen Praśastis, dass die Kāvya-Literatur in voller Blüthe stand und dass sich die Kāvya's durchaus nicht von den uns erhaltenen unterschieden. Der zweite unabhängige Gupta-König, dessen Regierung ohne Zweifel den grössten Theil der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ausfüllte, Samudragupta-Parâkramâṅka war selbst Dichter und erhielt von seinen Bewunderern den Titel ‚Kavirâja‘. Er unterstützte zahlreiche Dichter, die zugleich Paṇḍits waren und machte, so viel an ihm lag, dadurch dem alten Zwiste zwischen den Musen und dem Ploutos ein Ende. Seine Höflinge folgten dem Beispiele ihres Herrn und der Panegyricus des Harisheṇa, ‚des Ministers des Aeusseren und des Erbprinzen‘ zeigt, dass Samudragupta wenigstens einen Dichter hatte, dessen er sich nicht zu schämen brauchte.

Harisheṇa's *Kāvya* ist ein in jeder Hinsicht künstlerisch vollendetes Werkchen, das seinen Autor mit Kâlidâsa und Daṇḍin in eine Linie stellt. Sein Stil ist der der Schule von Vaidarbha. Da Harisheṇa selbst dem Nordosten von Indien angehörte, so zeigt diese Thatsache, dass eine Literaturperiode, während welcher Dichter aus Berar im nördlichen Dekhan Grosses leisteten und ihre Geschmacksrichtung zu hohem Ansehen brachten, seiner Zeit vorangegangen sein muss. Wahrscheinlich wird diese Blüthe der Vaidarbhas in das dritte Jahrhundert fallen, spätestens könnte sie in den Anfang des vierten Jahrhunderts gesetzt werden. Unter Samudragupta's Nachfolger, Chandragupta II -Vikramâditya erfreute sich die Poesie gleichfalls der Gunst des Hofes, da auch der Minister dieses Königs sich den Titel eines *Kavi* beilegt. Die uns erhaltene kleine Probe seiner Kunst verräth jedenfalls grosse Gewandtheit, wenn nicht wirkliches dichterisches Talent. Auch sie ist im Stile der Vaidarbha-Schule gehalten. Dasselbe gilt von den Praśastis aus

der Zeit Kumâragupta's und Skandagupta's. Die vorhandenen Gedichte sind aber meist unbedeutend, wofür die Thatsache, dass sie durchweg von Dichtern der Provinz verfasst wurden, eine genügende Erklärung gibt. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts zeigen sich in Vatsabhaṭṭi's Praśasti des Sonnentempels von Daśapura-Mandasor Spuren der Existenz der Schule der Gauḍas, der Dichter des östlichen Indiens. Das Werk ist eher das Exercitium eines Gelehrten, der sich des Studiums der Kāvya-Literatur befliss, als ein Product eines wirklichen Dichters zu nennen. Man sieht demselben an, dass sein Verfasser die Kāvya's und die Poetik studirt hatte, dass er aber trotz aller Mühe, die er sich gab ein wirkliches Kāvya zu schaffen, wenig angeborenes Talent besass. Kleine Verstösse gegen den guten Geschmack, wie der Gebrauch von Flickwörtern und Tautologien, kommen häufiger bei ihm vor. An einer Stelle verleitet ihn das Erforderniss des Metrums eine der elementarsten grammatischen Regeln zu verletzen, an einer anderen bewegt ihn seine Sucht, lange Composita zu bilden, die von guten Dichtern stets beachtete Regel ausser Augen zu lassen, nach der die schwache Pause am Ende eines Halbverses nicht gestattet ist. An einer dritten Stelle wirft er zwei Bilder in ganz unerlaubter Weise zusammen und sein Versuch, neue Vergleiche zwischen den Wolken und den Häusern anzubringen, führt keineswegs zu einem glücklichen Resultate.

Diese Mängel machen Vatsabhaṭṭi's Praśasti für den Literaturhistoriker natürlich besonders werthvoll, da sie die Gewähr bieten, dass alles Beachtenswerthe, was er bringt, aus der Literatur seiner Zeit zusammengelesen und zusammengestoppelt ist. Man erhält dadurch einerseits die Gewissheit, dass um 472 p. Chr. eine reiche Kāvya-Literatur vorhanden war; andererseits gewinnen die Beziehungen zu erhaltenen Werken, welche sich in der Praśasti finden, dadurch eine grosse Bedeutung. Es ist schon oben darauf hingewiesen, dass Vers 10 der Praśasti den grössten Theil der in Vers 65 des Meghadūta enthaltenen Vergleiche wiedergibt und in sehr gezwungener Weise noch einen neuen hinzufügt, während die übrigen von Kâlidâsa in jenem Verse erwähnten Einzelheiten sich in Vers 11 der Praśasti finden. Es ist ferner hervorgehoben, dass Vatsabhaṭṭi, wie Kâlidâsa, eine besondere Vorliebe für das Wort *subhaga*

zeigt und dass er in der Schilderung des Königs Bandhuvarman ganz ebenso mit dessen Namen spielt, wie Kâlidâsa es mit denen der Raghuiden thut, welche er im Anfange von Sarga XVIII des Raghuvaiṅśa besingt. Diese Umstände legen es nahe, zu vermuthen, dass Vatsabhaṭṭi Kâlidâsa's Werke kannte und benutzte. Dieselbe Ansicht wird von Professor Kielhorn in einem so eben erschienenen Aufsatze¹ vertreten, der mir zugeing, nachdem diese Arbeit beinahe beendigt war. Er liest in Vers 31 der Praśasti:

रामासनाथभवनोदरभास्करांशु-
वह्निप्रतापसुभगे

statt °भवने दर° und zeigt, dass der Vers in Ausdruck und Gedanken mit Ritusaiṅhâra V, 2—3 genau übereinstimmt, indem nur zwei neue Einzelheiten hinzugefügt sind. Obschon ich nicht im Stande bin, ohne Prüfung eines guten Abklatsches der Inschrift eine bestimmte Ansicht über die vorgeschlagene, sehr ansprechende Aenderung des Textes abzugeben, so scheint mir die Richtigkeit seiner Behauptung, dass Vers 31 der Praśasti eine Nachahmung von Ritusaiṅhâra V, 2—3 ist, durchaus unabweislich. Wenn man der Tradition² trauen darf, welche den Ritusaiṅhâra dem Dichter des Meghadûta zuschreibt, so verstärkt der von mir übersehene Punkt, den Professor Kielhorn gefunden hat, die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass Kâlidâsa vor 472 p. Chr. lebte, um ein Bedeutendes. Auf jeden Fall aber wird man annehmen müssen, dass Vatsabhaṭṭi auch den Ritusaiṅhâra kannte.

¹ ‚Die Mandasor-Inschrift vom Mâlava-Jahre 529 (= 472 n. Chr.) und Kâlidâsa's Ritusaiṅhâra‘, in den Nachrichten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1890, p. 251 ff.

² Diese Tradition ist jedenfalls älter als Vallabhadeva's Subhâshitâvali, die wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammt. In derselben werden zwei Verse aus dem Ritusaiṅhâra Nr. 1674 = Ritus. VI, 17 und Nr. 1678 = Ritus. VI, 20 mit der Signatur *Kâlidâsasya* citirt. In der Note zu dem ersten Verse verweisen die Herausgeber irrtümlich auf Kumârasaṅbhava VI, 17. Der Irrthum wird wohl durch einen Druckfehler veranlasst sein. Zwei andere Verse des Ritusaiṅhâra werden in derselben Anthologie ohne Nennung eines bestimmten Autors citirt. Vallabha hat sie wahrscheinlich aus einem älteren Werke abgeschrieben, wo der Autor nicht angegeben war.

Ein Theil dieser Endergebnisse, der Satz, dass die indische Kunstpoesie sich nicht nach, sondern vor dem Beginne unserer Aera entwickelt hat, wird auch durch Notizen in einem jedenfalls alten literarischen Werke bestätigt. Wer die Sammlung von poetischen Citaten aus dem Mahâbhâshya durchgeht, welche Professor Kielhorn im *Indian Antiquary*, vol. XIV, p. 326 ff. zusammengestellt hat, wird nicht umhin können anzuerkennen, dass das Kāvya zu Patañjali's Zeiten blühte. Mehrere Stellen zeigen die für die Kunstgedichte charakteristischen Metren, Mâlâtî, Pramitâksharâ, Praharshiṇî und Vasantatilakâ. Ebendieselben Stellen, sowie einige andere¹ im heroischen Anuṣṭubh-Śloka stimmen in Inhalt und Ausdrucksweise nicht mit den epischen Gedichten, sondern mit den höfischen Kāvya's. Die Abfassung des Mahâbhâshya kann zwar jetzt nicht mehr, wie noch vor Kurzem fast allgemein geschah, mit Bestimmtheit in die Mitte des zweiten Jahrhunderts a. Chr. gesetzt werden, da die Unsicherheit der bekannten Argumente Goldstückers und anderer mit der Zeit immer deutlicher geworden ist.² Indessen nach dem, was Professor Kielhorn in seinem Artikel³ ‚Der Grammatiker Pâṇini‘ über das Verhältniss Bharṭṛihari's und der Kâśikâ zum Mahâbhâshya dargelegt hat, sowie aus sprachlichen und stilistischen Gründen ist es nicht möglich für Patañjali einen späteren *terminus ad quem* anzusetzen als etwa das erste Jahrhundert p. Chr. Patañjali's Citate zeigen deshalb allerdings, wie Kielhorn im *Ind. Ant.* I. c. bemerkt, ‚that the so-called classical poetry is older than it has lately been represented to be‘. Für die frühe Entwicklung des Sanskrit-Kāvya zeugt ferner ein buddhistisches Gedicht, das Buddhacha-

¹ Hieher gehören die Citate aus Vol. I, 426, 435; II, 119; III, 143, 338 der Kielhornschen Ausgabe des Bhâshya.

² Nach den Mittheilungen des Paṇḍit N. Bhâskarâchârya, ‚The Age of Patañjali, Adyar Series Nr. 1‘, p. 4, sind die (d. h. zwei) alten MSS. aus dem Süden einem bisher nicht beanstandeten, historisch wichtigem Worte ungünstig, indem dieselben in der bekannten Stelle zu Pâṇ. V, 3, 99, nicht **मौर्यैः**, sondern **पौरैः** haben. So wenig Beachtenswerthes die erwähnte Abhandlung sonst bietet, so dürfte dieser Punkt weiterer Nachforschungen werth sein, zumal da südliche MSS. bis jetzt für das Bhâshya nicht benutzt sind.

³ Nachrichten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1885, p. 185 ff.

rita des Ásvaghosha, dessen chinesische Uebersetzung zwischen 414—421 p. Chr. angefertigt wurde. Das Werk nennt sich nicht bloß ein *mahākāvya*, sondern ist, nach der von Mr. Bendall gegebenen Probe¹ zu urtheilen, im Kāvya-Stile geschrieben. Mr. Beal, der Uebersetzer der chinesischen Uebersetzung, hält die buddhistische Tradition für richtig,² nach der der Verfasser, Ásvaghosha, ein Zeitgenosse Kanishka's (78 p. Chr.) war. Lässt man diese schwierige Frage auch bei Seite und hält man sich an das sichere Datum der Uebersetzung, so bleibt das Werk literarhistorisch sehr werthvoll. Man kann die untere Grenze für seine Abfassung nicht später als 350—400 p. Chr. setzen. Schon die blosse Thatsache, dass ein buddhistischer Mönch in so früher Zeit auf den Einfall kam, die Legende von Buddha nach den Regeln der classischen Dichtkunst zu bearbeiten, setzt eine grosse Popularität der brahmanischen Kunstdichtung voraus und bestätigt die Folgerungen, welche oben aus der Analyse der Praśasti des Harisheṇa gezogen sind. Eine genaue Durchforschung des Buddhacharita und eine Vergleichung seines Stiles mit dem der älteren Kāvya's und den Regeln der ältesten Lehrbücher der Poetik wird ohne Zweifel noch bestimmtere und wichtigere Resultate liefern.

Vergleicht man die Ergebnisse dieser Arbeit mit den Ansichten anderer Sanskritisten über die Geschichte des indischen Kāvya, so sind dieselben besonders mit denjenigen durchaus unvereinbar, welche Professor Max Müller in seinem berühmten Excursus über die Renaissance der Sanskrit-Literatur³ entwickelt hat und ich bin deshalb diesmal nicht im Stande, wie ich bei anderen Gelegenheiten mehrfach gethan habe, den literarhistorischen Annahmen meines verehrten Freundes beizustimmen und auf denselben weiter zu bauen. Seinem ersten Satze, dass die Inder in Folge der Einfälle verschiedener fremder Stämme während des ersten und zweiten Jahrhunderts unserer Aera nicht

¹ Catalogue of Buddhist Sansk. MSS. p. 82.

² Sacred Books of the East, vol. XIX, p. XXX ff.

³ India, what can it teach us? p. 281 ff. Lassen's Ansichten über die Entwicklung des Kāvya kommen dagegen den obigen Resultaten ziemlich nahe. Da er die Inschriften studirt hatte, so war ihm natürlich die Bedeutung der Gīrnār-Inschrift und der Praśasti Harisheṇa's nicht entgangen; siehe Indische Alterthumskunde, Bd. II², p. 1159 f., 1169 f.

literarisch thätig gewesen seien, steht das klare Zeugniß der Prasasti des Sudaršana-Teiches und der Nâsik-Inschrift Nr. 18 entgegen. Ich glaube hinzufügen zu müssen, dass eine Vernichtung des geistigen Lebens der Inder während der ersten beiden Jahrhunderte durch die Skythen und andere Fremdlinge auch aus anderen Gründen nicht wahrscheinlich ist. Erstlich haben die fremden Eroberer sich nicht mehr als etwa ein Fünftel von Indien auf die Dauer unterworfen. Oestlich von dem Districte von Mathurâ haben sich keine sicheren Anzeichen ihrer Herrschaft gefunden und die Berichte der Griechen schreiben dem indoskythischen Reiche keine weite Ausdehnung nach Osten und Süden zu. Im eigentlichen Indien gehörte zu demselben dauernd nur das Pañjâb nebst den Hochthälern des Himâlâya, der äusserste Westen der North West Provinces, das östliche Râjputânâ, die Central Indian Agency mit Gwalior und Mâlâvâ, Gujarât mit Kâthiâvâd, sowie Sindh. Zeitweilig sind die Grenzen ohne Zweifel an einzelnen Punkten etwas weiter ausgedehnt gewesen, wie die Inschriften aus der Regierungszeit Nahapâna's dies für den Westrand des Dekhans bezeugen, und einzelne Kriegszüge in entferntere Gegenden mögen vorgekommen sein. Die Herrscher eines solchen Reiches konnten zwar einen bedeutenden Einfluss auf das übrige Indien ausüben, aber sie hätten es nie vermocht das literarische und wissenschaftliche Leben der Inder zu ersticken. Zweitens aber — und dies ist der wichtigste Punkt — fehlte nach allem, was die Sagen und die authentischen Documente berichten, den fremden Königen jener Zeit der Wille der indischen Kultur feindlich gegenüber zu treten. Sie selbst, wie ihre Stammesgenossen, standen an Bildung tief unter den Indern und die natürliche Folge war, dass sie sich den Einflüssen der indischen Civilisation nicht entziehen konnten, sondern hinduisirt wurden. Auf ihre Bereitwilligkeit sich die Kultur ihrer Unterthanen anzueignen, deutet schon die Thatsache, dass die Nachkommen oder Nachfolger der fremden Eroberer sehr rasch, meist schon in der zweiten Generation, indische Namen tragen. Huvishka's Nachfolger ist zwar ein *Shâhi*, aber er heisst *Vâsudeva*. Nahapâna's Tochter wird *Dakshamitrâ* genannt und sein Eidam, der Sohn des Dînika, ein *Śaka*, heisst Ushavadâta oder Usabhadâta, d. h. *Rishabhadatta*. Der Sohn des Chashțana ist *Jayadâman*. Die

Hinneigung dieser Könige zu den indischen Religionssystemen ist ebenso unbestreitbar. Nach der buddhistischen Sage ist Kanishka einer der grössten Gönner des Buddhismus und selbst Buddhist gewesen. Letztere Angabe wird freilich durch die Inschriften auf seinen Münzen unwahrscheinlich. Dass er einen Stûpa und einen Vihâra in Purushapura-Peshawer erbaut hat, ist dagegen nicht zu bezweifeln. Ebenso beweisen die Inschriften, dass Huvishka einen Vihâra in Mathurâ gestiftet hat.¹ Ushavadâta und seine Gemahlin beschenkten nach den Nâsik- und Karle-Inschriften² Buddhisten und Brahmanen ohne Unterschied, und der erstere führte, ganz wie ein frommer Inder, zahlreiche gemeinnützige Werke um des Verdienstes willen aus. Die Mathurâ-Inschriften zeigen ferner, dass unter Kanishka und seinen Nachfolgern neben dem Buddhismus auch andere Religionsformen, wie der Jainismus, nicht bloss geduldet wurden, sondern sich einer hohen Blüthe erfreuten. Dieselben Inschriften, sowie zahlreiche archäologische Funde, beweisen auch, dass die nationale, indische Architectur und Sculptur in Mathurâ auf einer hohen Stufe stand, und eine der neuesten Entdeckungen Dr. Führer's erlaubt den Schluss, dass auch die Schauspielkunst in der Stadt der Götter gepflegt wurde. Die Inschrift Nr. 18 der für die nächste Nummer der *Epigraphia Indica* von mir bearbeiteten Sammlung sagt, dass die Söhne der Schauspieler von Mathurâ (*mâthurânâm śailâlakânâm*), welche als die Chândaka-Brüder berühmt waren, zum Heile ihrer Eltern eine Steinplatte im Heiligthume des anbetungswürdigen Nâga-Fürsten, Dadhikârna, widmeten'. Hatte Mathurâ seine Schauspielertruppe, so wird es auch an Dramen nicht gefehlt haben. Alle diese Umstände machen es mir unmöglich die Zeit der indischen Völkerwanderung für eine Periode wilder Barbarei anzusehen. Die Verhältnisse scheinen nicht wesentlich von denen der Zeiten der nationalen Herrscher verschieden gewesen zu sein. Die Inder des Nordwestens und des Westens hatten zwar fremden Oberherren zu gehorchen und ihnen Tribut und Steuer zu zahlen. Dafür hatten sie aber den Triumph ihre Unterjocher durch ihre höhere Kultur zu bezwingen und sich

¹ Cunningham, Arch. Surv. Rep., vol. III, plate XIV, Nr. 12.

² Arch. Surv. Rep. West. Ind., vol. IV, p. 99 ff.

zu assimiliren. Die Bedingungen, welche eine literarische Thätigkeit möglich machten, waren vorhanden, wenn ein Ushavadâta seine Grossthaten in einer Mischung von Sanskrit und Prakrit selbst verzeichnete.¹ Er wird gewiss Barden und Kavis, die ihn verherrlichen wollten, willig sein Ohr geliehen und seinen Beutel geöffnet haben. Diese Erwägungen sind für die Angaben in der Girnâr-Prasasti, wie mir scheint, von Wichtigkeit und erhöhen die Bedeutung derselben.

Einem zweiten Satze, den Professor Max Müller im Anschlusse an andere Gelehrte vertheidigt, dass die eigentliche Blüthezeit der Kuntspoesie in die Mitte des sechsten Jahrhunderts p. Chr. zu setzen sei, steht das Zeugniß der Allahâbâd-Prasasti Harisheṇa's, einiger anderer Gedichte der Gupta-Periode und der Mandasor-Prasasti entgegen. Diese lassen keinen Zweifel darüber, dass es nicht *blos eine* sondern *mehrere* Blütheperioden des Kāvya gegeben hat, von denen *eine* vor die Zeit Samudragupta's fällt, und sie machen es wahrscheinlich, dass Kâlidâsa vor 472 p. Chr. schrieb. Hiezu kommt, dass Dr. Fergusson's kühne chronologischen Combinationen, auf welche sich die Theorie von der indischen Renaissance im 6. Jahrhunderte stützt, durch Mr. Fleet's Forschungen als unhaltbar erwiesen werden. Von dem durch Umdeutungen verschiedener Sagen erschlossenen oder construirten Vikramâditya von Ujjain, der die Skythen aus Indien vertrieben haben und im Jahre 544 p. Chr. die Vikrama-Aera mit einer Rückdatirung von 600 Jahren gestiftet haben soll, wissen die authentischen Dokumente, welche bis zum Jahre 533 p. Chr. gehen, durchaus nichts. Sie verzeichnen dagegen folgende Thatfachen, welche das westliche Indien angehen. Samudragupta-Parâkramâṅka hatte nach Mr. Fleet's Inschrift Nr. II. das Reich seines Vaters jedenfalls bis nach Erâṇ in den Central-Provinces ausgedehnt. Sein Sohn Chandragupta II-Vikramâditya eroberte nach Nr. III Mâlva vor oder in dem Jahre 400, und besass auch Mathurâ. Chandragupta's Sohn Kumâragupta-Mahendrâditya hielt diesen Besitz fest, da er nach Nr. XVIII im Jahre 437 Oberherr der Fürsten von Daśapura-Mandasor war. Sein Sohn Skandagupta-Kramâditya oder Vikramâditya herrschte nach Nr. XIV um 455—457

¹ Arch. Surv. Rep. West. Ind., 1. c., Nr. 5, Z. 3 ff.

oder 456—458 über Gujarât und Kâthiâvâd. Zu seiner Zeit traten die Hûnas auf, welche er nach Nr. XIII. mit Glück bekämpfte. Später aber, sei es während seiner Regierung, die wenigstens bis 467 oder 468 dauerte, oder unter seinen Nachfolgern Puragupta und Narasinhagupta,¹ gingen die westlichsten Besitzungen der Guptas an jenen fremden Stamm verloren. In Nr. XXXVI und XXXVII erscheinen ihre Könige Toramâna und Mihirakula² als Herren von Erâṇ und von Gwalior und es heisst von dem letzteren, in Nr. XXXVII, dass er fünfzehn Jahre lang regiert hatte. Das Ende der Herrschaft Mihirakula's in diesen Gegenden wird durch Nr. XXXIII, XXXIV und XXXV angegeben, denen zufolge er einem Könige Yaśodharman-Vishṇuvardhana vor dem Jahre 533 p. Chr. unterlag. Diese Inschriften schildern Yaśodharman als einen sehr mächtigen Herrscher, der nicht nur das westliche Indien von Daśapura-Mandasor an bis zum Meere, sondern auch grosse Theile des Ostens und Nordens sich unterworfen hatte. Zu seinen Besitzungen gehörte natürlich auch Mâlvâ, dessen Hauptstadt Ujjain nur etwa siebenzig englische Meilen südöstlich von Daśapura liegt. In Nr. XXXV und zwei bedeutend früheren Inschriften Nr. XVII und XVIII wird die Mâlava-Aera gebraucht, welche (siehe oben S. 5) mit der sogenannten Vikrama-Aera von 56/57 a. Chr. identisch ist.³ Diese überaus wichtigen Entdeckungen, welche wir dem Sammeleifer und dem Scharfsinne Mr. Fleet's verdanken, beweisen die vollständige Unhaltbarkeit der Fergusson'schen Hypothesen. Denn sie zeigen, 1. dass die Aera von 56/57 a. Chr. im sechsten Jahrhunderte nicht gestiftet ist, sondern seit mehr als einem Jahrhunderte unter dem

¹ Siehe Dr. Hoernle, Jour. Beng. As. Soc., vol. LVIII, p. 89, und Mr. Fleet, Indian Antiquary, vol. XIX, p. 224.

² Siehe auch Mr. Fleet's Artikel über Mihirakula, Indian Antiquary, vol. XV, p. 245 ff. und über Toramâna, ibidem, vol. XVIII, p. 225. Mit Dr. Hoernle l. c., p. 96, Note 2 halte ich Vishṇuvardhana, wie die grammatische Construction erfordert, für einen zweiten Namen Yaśodharman's.

³ Siehe auch Indian Antiquary, vol. XV, p. 194 ff. und vol. XIX, p. 56, an welcher letzteren Stelle Professor Kielhorn die richtige Erklärung des schwierigen Ausdrucks *Mâlavanânî* oder *Mâlava-gaṇasthiti* gegeben hat.

Namen Málava-Aera im Gebrauche war,¹ 2. dass damals keine Śakas aus dem westlichen Indien vertrieben werden konnten, weil das Land vor mehr als hundert Jahren von den Guptas erobert war, 3. dass dagegen andere fremde Eroberer, die Hūṇas, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts aus dem westlichen Indien verjagt wurden,² jedoch nicht durch einen Vikramāditya, sondern durch Yaśodharman-Vishṇuvardhana und dass demnach 4. für einen mächtigen Vikramāditya von Ujjain, dessen Grossthaten einen nationalen Aufschwung in Indien hervorriefen, durchaus in dem sechsten Jahrhunderte kein Platz ist.

Da mit dem Falle des von Dr. Fergusson construirten Vikramāditya die Möglichkeit abgeschnitten wird, Schriftsteller, welche die Sagen mit einem Vikramāditya verbinden, sofort aus diesem Grunde in das sechste Jahrhundert zu versetzen, so wird derjenige, welcher die Koryphäen der indischen Dichtkunst für dieser Zeit angehörig hält, gezwungen sein sich auf andere Argumente zu stützen und den Nachweis für jeden einzelnen Dichter besonders zu führen. Was in dieser Beziehung über Kālidāsa, der uns hier allein interessirt, vorgebracht ist, reicht meiner Ansicht nach nicht aus um eine solche Zeitbestimmung auch nur wahrscheinlich zu machen. Der bekannte, schlecht beglaubigte Vers,³ der Kālidāsa unter den neun Juwelen

¹ Wie jetzt deutlich ist, hat die Málava-Aera dasselbe Schicksal erlitten, wie die Śaka-Aera, und ist sie, als ihr Ursprung vergessen ward, mit einem anderen Namen versehen. Die Aenderung des Namens scheint gegen 800 p. Chr. eingetreten zu sein. Das späteste bekannte Málava-Datum ist das Jahr 795, welches in der Kaṇasva-Inschrift, Ind. Ant., vol. XIX, p. 55 ff. vorkommt. Abgesehen von zwei zweifelhaften Documenten findet sich das älteste bekannte Vikrama-Datum in Dr. Hultzsch's Dholpur-Inschrift und entspricht, wie Professor Kielhorn, Ind. Ant., vol. XIX, p. 35 gezeigt hat, dem 16. April 842.

² Da es vielleicht Jemandem einfallen könnte zu vermuthen, dass die Hūṇas eine Unterbrechung in der literarischen Thätigkeit der Inder veranlasst hätten, so mache ich darauf aufmerksam, dass die beiden Inschriften aus der Zeit des Toramāṇa und des Mihirakula gar keine übeln Gedichte enthalten, und dass ihre Verfasser die fremden Könige gerade so feiern, als ob sie nationale Herrscher wären.

³ Ich spreche absichtlich nur von dem Verse. Denn es ist meiner Ansicht nach nicht rāthlich, die von Sir Ch. Wilkins (As. Res., vol. I, p. 284) übersetzte, jetzt verlorene Gayā-Inschrift als Zeugniß für die Existenz einer

am Hofe des Vikramâditya aufzählt und zum Zeitgenossen des Astronomen Varâhamihira (siehe oben S. 3) macht, verliert jetzt allen Werth. Der Vikramâditya, welchen der Vers meint, ist, wie das Jyotirvidâbharana zeigt, der sagenhafte Stifter der Aera von 56/7 a. Chr. So lange die Geschichte des westlichen Indiens durchaus unbekannt war, gab es wenigstens noch eine Möglichkeit zu vermuthen, dass die in dem Verse genannten Schriftsteller Zeitgenossen gewesen wären und unter einem Vikramâditya gelebt hätten, dessen Zeit später falsch angesetzt wurde, und dass ihre wirkliche Zeit aus dem sichern Datum für Varâhamihira erschlossen werden müsste. Da wir jetzt wissen, dass in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ein Vikramâditya von Ujjain nicht existirte, so folgt, dass die Sage einen zweiten Fehler enthält. Es würde mehr als gewagt sein den übrig bleibenden Rest, die behauptete Gleichzeitigkeit der neun Schriftsteller, für historisch richtig zu halten.

Ein zweites Argument,¹ welches auf Mallinâtha's Erklärung von Meghadûta, Vers 14, ruht, ist ebenso wenig stichhaltig, da es mehrere zwar mögliche, aber unbeweisbare Annahmen erfordert und seinem Schlusssatze gewichtige Bedenken entgegen stehen. Man muss zunächst als bewiesen annehmen, dass Mallinâtha mit seiner Behauptung Recht hat, Kâlidâsa spiele in jener Stelle mit dem Worte *dignâgânâm* auf einen verhassten Gegner Dignâga an, ferner dass dieser Gegner mit dem buddhistischen Lehrer Dignâga identisch ist, sowie dass letzterer, wie die buddhistische Ueberlieferung bei Târânâtha (saec. 16) und Ratnadharmarâja (saec. 18) besagt, der Schüler des Vasubandhu oder des Âsaṅga² war. Dann kommt das letzte und bedenklichste Glied in der Kette, der Ansatz von circa 550

Tradition von den neun Juwelen anzurufen. Wer die Uebersetzung (Murphy's Travels in Portugal) der Cintra-Inschrift durch denselben Gelehrten mit dem Originale vergleicht, wird mir gewiss darin bestimmen, dass sein Wort durchaus nicht genügt um uns die Sicherheit zu gewähren, dass die Gayâ-Inschrift eine so auffallende Angabe wie die von den neun Juwelen enthielt.

¹ India, what can it teach us? p. 300 ff.

² Die beiden Thibeter widersprechen einander über diesen Punkt. Târânâtha (Geschichte des Buddhismus, p. 131) sagt, Dignâga sei ein Schüler des Vasubandhu gewesen. Die zweite Angabe gehört Ratnadharmarâja. Die älteren chinesischen Schriftsteller kennen diese Tradition nicht.

für die beiden Brüder Vasubandhu und Âsaṅga, welcher seine Hauptstütze in der unhaltbaren Theorie vom grossen Vikramāditya des sechsten Jahrhunderts findet. Diesem Ansätze widerspricht, wie Professor Max Müller selbst zugesteht, eine chinesische Angabe, nach der Kumârajīva im Jahre 404 p. Chr. Werke Vasubandhu's übersetzte. Demselben widerspricht ferner die von Mr. Bunyiu Nanjio erwähnte chinesische Tradition, dass derselbe Kumârajīva ein Leben Vasubandhu's übersetzte, ebenso wie mir scheint, die Existenz chinesischer Uebersetzungen von Werken Vasubandhu's aus den Jahren 508, 509, 508—11 (Bunyiu Nanjio Catalogue Nr. 1168, 1194, 1233).¹

Ein drittes Argument,² welches auf die Annahme gegründet ist, dass Kâlidâsa nach Âryabhaṭa (schrieb 499 p. Chr.) gelebt haben muss, weil er eine Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen, von den Griechen geborgten Astronomie zeigt, ist durch die Ergebnisse der neuesten Forschungen hinfällig geworden. Professor Max Müller nahm im Anschlusse an die Ansichten früherer Gelehrter an, dass Âryabhaṭa der Vater der wissenschaftlichen indischen Astronomie sei, und setzte die fünf von Varâhamihira excerptirten Siddhântas in das sechste Jahrhundert. Das ist nach Dr. Thibaut's gründlicher Untersuchung der Frage in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Pañchasiddhântikâ durchaus ein Irrthum. Zwei unter den fünf Siddhântas, Paitâmaha und Vâsishṭha, beschäftigen sich gar nicht mit der von den Griechen entlehnten Astronomie. Von den übrigen drei sind zwei, Romaka und Paulîsa, in ihrer ursprünglichen Gestalt unvollkommener und alterthümlicher als der dem Sûrya zugeschriebene, und alle drei stehen in ihrer Form hinter Âryabhaṭa's Werken zurück. Sie werden auch von Varâhamihira mit grösserem Respekte als Âryabhaṭa und andere individuelle Astronomen behandelt. Diese und andere Erwägungen veranlassen Dr. Thibaut das Jahr 400 p. Chr. als den *terminus ad quem* für den

¹ Mr. Beal scheint nach Note 77 zu seiner Uebersetzung des Siyuki, vol. I, p. 105 auch sehr bezweifelt zu haben, dass Vasubandhu im sechsten Jahrhunderte p. Chr. lebte. Vergleiche auch Note 80, p. 106, wo Mr. Beal zeigt, dass Vasubandhu nach Hiuen Tsiang ‚in der Mitte von‘, oder ‚während‘ der Periode von 350 a. Chr.—650 p. Chr. lebte.

² India, what can it teach us? p. 318 ff.

Romaka und Pauliśa anzusetzen.¹ Hienach ist es durchaus unnöthig, Kâlidâsa in das sechste Jahrhundert zu setzen, weil er mit griechischer Astronomie bekannt ist. Ich muss noch hinzufügen, dass Mr. Ś. P. Paṇḍit's (Note zur Ausgabe) und Professor Max Müllers Behauptung (l. c. p. 327), Kâlidâsa führe im Raghuvaiśa XIV, 40 die Mondfinsternisse auf den Schatten der Erde zurück, auf einem Missverständnisse beruht. Kâlidâsa spricht dort von den *Flecken* im Monde, die nach der Lehre der Purâṇen durch eine Spiegelung der Erde hervorgerufen werden.² Mit Bezug auf die Finsternisse ist er, wie bei einem indischen Dichter zu erwarten steht, ganz orthodox.

Ein viertes Argument, auf welches Dr. G. Huth in seiner fleissig gearbeiteten Untersuchung über Kâlidâsa³ einiges Gewicht legt, stützt sich auf die Erwähnung der Hūṇas unter den Grenzvölkern Indiens im Raghuvaiśa IV, 68. Dr. Huth glaubt annehmen zu dürfen, dass Kâlidâsa die Verhältnisse seiner Zeit auf die des Raghu übertragen hat, und dass mit den Hūṇas die weissen Hunnen gemeint sind. Die letzteren besaßen Kâbul zweimal, zuerst vom Ende des zweiten Jahrhunderts a. Chr. bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts p. Chr., dann wiederum vom Anfange des fünften bis zum Ende des sechsten. Da es aus verschiedenen Gründen unmöglich sei, dass Kâlidâsa zur Zeit der ersten Eroberung gelebt habe, so schliesst Dr. Huth weiter, müsse er der zweiten Periode angehört haben und das sechste Jahrhundert sei der hieraus sich ergebende *terminus ad quem*. Die Nachrichten der Gupta-In-

¹ In einem kürzlich erschienenen Aufsätze über die Romaka Siddhântas, Ind. Ant., vol. XIX, p. 133 ff., geht Mr. Ś. P. Dikshit noch bedeutend weiter und setzt die Zeit des Ptolemäus 150 p. Chr. als den terminus ad quem für den alten Romaka an. Dr. Thibaut sagt auch, loc. cit. p. LII—III, dass der Romaka älter als Ptolemäus sein kann, obschon kein zwingender Grund für die Annahme vorliegt. Vergleiche indessen Dr. Burgess im Indian Antiquary, vol. XIX, p. 287.

² Vergleiche z. B. Vishṇudharmottara I, 29, 16 f.:

त्वद्विम्बे निर्मले पृथ्वी सशैलवनकानना ॥ १६ ॥

प्रशाकृतिः सदा दृश्या शश्लक्ष्मास्यतो नघ ।

तेनैव कारणेन त्वमुच्यसे मृगलाञ्छनः ॥ १७ ॥

Die Verse finden sich in einem Hymnus an den Mond.

³ Ueber die Zeit des Kâlidâsa, p. 30 ff. (Inaugural-Dissertation) Berlin 1890. Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXII. Bd. 11. Abh.

schriften über die Geschichte der Hûṇas in Indien würden diesen Schluss sehr modificiren. Es ist aber gar nicht nöthig näher darauf einzugehen, da es nicht schwer ist die Unwahrscheinlichkeit des ersten unbewiesenen Satzes des Argumentes zu zeigen. Indische Dichter sind selbst bei der Schilderung der Siegeszüge historischer Könige, ihrer Herren und Gönner, häufig recht ungenau in ihren geographischen und ethnographischen Angaben und halten sich, statt an die Wirklichkeit, an die traditionellen Lehren der Epen, der Purāṇen und älterer Gedichte, welche Digvijayas schildern. So lässt Vākpati (ca. 740 p. Chr.) seinen Herrn und Helden, Yaśovarman von Kanauj, die Pārasikas besiegen, obschon das persische Reich nicht mehr existirte. Aehnlich lässt Bilhaṇa im Vikramāṅkacarita XVIII, 34 Ananta von Kaśmīr die Śakas besiegen und *ibidem* 53–57 seinen Sohn Kalaśa nach einem Ritt durch das Sandmeer das Land der Amazonen (*strīrājya*) erobern, sowie den Kailāsa, den Mānasa-See und Alakā, die Stadt der Yakshas, besuchen. Es ist angesichts solcher Thatsachen an und für sich schwer glaublich, dass Kālidāsa, statt wie ein guter Kavi thun sollte, der Autorität der Völkertafeln des Mahābhārata oder des Bhuvanavyāsa der Purāṇen zu folgen, sich mit historisch-geographischen Untersuchungen über die Verhältnisse der Grenzvölker seiner Zeit befasst habe. Sieht man seine Angaben genauer an, so findet sich auch mehreres was auf eine Benutzung der genannten Quellen hindeutet. Der ganze Digvijaya enthält keinen Namen, der nicht in den Purāṇen an gleicher oder ähnlicher Stelle genannt wird. Er enthält auch Nebeneinanderstellungen von Völkern wie der Pārasikas (Vers 60) und der Yavanas (V. 61), der Hûṇas (V. 68) und der Kāmbojas (V. 69), welche unmöglich für die Zeit des Dichters, ja überhaupt für ein und dieselbe Zeitperiode richtig sein können. Mit den Persern sind die Griechen nicht gleichzeitig Grenznachbarn Indiens gewesen und die Griechen haben sicher nicht in der nachchristlichen Zeit die Nordwestgrenze von Indien besessen. Wenn ferner die Hûṇas durch Kābul nach Indien eindrangen und dieses Land besaßen, so ist es nicht verständlich, wie ein Schriftsteller, der auf die historischen Thatsachen Rücksicht nahm, die Unterjocher und die Unterjochten neben einander als unabhängige Völker nennen kann.

Einige andere sogenannte Argumente für die Annahme, dass Kâlidâsa dem sechsten Jahrhunderte angehörte, übergehe ich, weil dieselben an ähnlichen und noch grösseren Schwächen als die besprochenen leiden. Ich glaube nicht, dass die Frage über die Zeit Kâlidâsa's und der anderen nicht durch wirklich historische Documente fixirten Koryphäen der indischen Dichtkunst mit der bisher von den meisten Sanskritisten befolgten Methode wesentlich vorrücken wird. Um zu sicheren Ergebnissen zu kommen, muss die Sprache, der Stil und die poetische Technik der einzelnen Dichtungen genau erforscht und mit denen der sicher datirbaren oder annähernd bestimmbaren Werke und epigraphischen Documente, sowie mit den Regeln der älteren poetischen Lehrbücher verglichen werden. Wird diese Arbeit auf die Epen ausgedehnt, so lässt sich schon jetzt ein vollständiges Bild von der allmählichen Entwicklung der indischen Poesie gewinnen. Solche Untersuchungen, mit denen besonders in den Arbeiten Professor Jacobi's ein Anfang gemacht ist, liegen natürlich ausserhalb des Rahmens dieser Abhandlung, die nur bezweckt, die Bedeutung des Studiums der Inschriften für die Kāvya-Literatur im allgemeinen nachzuweisen.

VII. Die Texte der untersuchten Inschriften.

1. Nâsik-Inschrift Nr. 18. Eine Schenkung des Andhra-Königs Puḷamâyi aus seinem 19. Regierungsjahre.¹

सिद्ध । रञ्जो वासिठिपुतस सिरि-
पुळुमायिस संवद्धरे एकुनवीसे
१०[+]९ गिम्हान पखे बित्तीये २
दिवसे तेरसे १०[+]३

सिद्धम् । राज्ञो वासिष्ठीपुत्रस्य श्री-
पुळुमायिनः संवत्सर एकोनविंशे १९
ग्रीष्मस्य पक्षे द्वितीये २ दिवसे त्र-
योदशे १३ ॥

¹ Der beifolgende Text ist eine verbesserte Ausgabe des in den Arch. Surv. Rep. West. Ind., vol. IV, p. 108 ff. gegebenen. Die Noten enthalten nur Nachträge zu den früher gegebenen. In der hier beigegebenen Sanskrit-Uebersetzung sind einige im Prakrit erlaubte, im Sanskrit unzulässige Wortstellungen absichtlich nicht geändert und unerklärbare Prakrit-Namen unverändert gelassen. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Zeilen des Originals, eingeklammerte Silben sind Conjecturen.

राजरजो गौतमीपुत्रस ह्रिमवतमेरु-
 [2] मद्रपवतसमसारस असिक अ-
 सक मुळकसुरठकुरापरंत अनुप-
 विदभ आकरावतिराजस¹ विद्मक-
 वतपारिचातसय्हकएहगिरिमच-
 सिरिटनमलयमहिद [3] सेटगिरि-
 चकोरपवतपतिस² सवराजलोकमं-
 डलपतिगहीतसासनस दिवसकर-
 करविबोधितकमलविमलसदिसव-
 दनस तिसमुद्रतोयपीतवाहनस प-
 टिपुणचदमडलससिरीक-[4] पिय-
 दसनस वरवारणविकमचारविक-
 मस भुजगपतिभोगपीनवटविपुल-
 दीघसुद[र]भुजस अभयोदकदान-
 किलिननिभयकरस अविपन्नमातृ-
 सुसुसाकस सुविभक्ततवगदेशकाल-
 स [5] पौरजननिविसेससमसुखदु-
 खस खतियदपमानमदनस सकय-
 वनपल्लवनिषूदनस धमोपजितकर-
 विनियोगकरस कितापराधेपि स-
 तुजने अपाणहिसारुचिस दिजाव-

राजराजस्य गौतमीपुत्रस्य ह्रिमव-
 नेरुमन्दरसमसारस्य असिकास्म-
 कमुळकसुराष्ट्रकुं कुरापरान्तानूप-
 विदभीकरावन्तिराजस्य विन्ध्य-
 र्चवत्पारियात्रसह्यकृष्णगिरिमञ्च-
 सिरिटनमलयमहेन्द्रश्चेतगिरिच-
 कोरपर्वतपतेः सर्वराजलोकमण्ड-
 लप्रतिगृहीतशासनस्य दिवसकर-
 करविबोधितकमलविमलसदृशव-
 दनस्य त्रिसमुद्रतोयपीतवाहनस्य
 परिपूर्णचन्द्रमण्डलसश्रीकप्रियद-
 र्शनस्य वरवारणविक्रमचारविक्र-
 मस्य भुजंगपतिभोगपीनवृत्तविपुल-
 दीर्घसुन्दरभुजस्य अभयोदकदान-
 क्लिन्ननिर्भयकरस्य अविपन्नमातृ-
 शुश्रूषाकस्य सुविभक्तत्रिवर्गदेशकाल-
 स्य पौरजननिविशेषसमसुखदुःख-
 स्य क्षत्रियदर्पमानमदनस्य शक्य-
 वनपल्लवनिषूदनस्य धर्मोपार्जित-
 करविनियोगकरस्य कृतापराधेपि
 शत्रुजने अप्राणहिसारुचेः द्विजाव-

¹ असक, das für अस्सक stehen kann, identificire ich mit Sanskrit अश्मक, vgl. रस्सि von Sanskrit रस्मि und Aehnliches, Jacobi, Ausgewählte Erzählungen in Mahârâshtrî, p. XXXII, S. 28, 4. Die Āsmakas sind nach Mârkaṇḍeya Pur. LVII, 48, Vâyu Pur. XLV, 127 und anderen Werken der Art ein im Dekhan lebendes Volk. Hiemit stimmt es, dass in der Ajaṇṭâ-Inschrift Nr. 6, Arch. Rep. West. Ind., vol. IV, p. 133 ff., ein Āsmaka-Reich erwähnt wird, und dass im Daśakumâracharita (siehe z. B. p. 164, Bombay, Ed. 1883) der Āsmaka-König unter den Vasallen des Königs von Vidarbha auftritt.

² Da die Form पारियात्र jetzt durch sehr viele Inschriften und die Manuscripte aus Süd-Indien als die einzig richtige erwiesen ist und पारिपात्र seine Entstehung nur Schreibfehlern verdankt, so lese ich jetzt पारिचात. श्वेतगिरि ist ein Berg auf der Coromandel-Küste, Wilson, Catalogue Mackenzie Collection I, 88. Das linguale *ta* der Form सेट ist vielleicht durch die Annahme zu erklären, dass neben श्वेतगिरि ein Synonym श्वेत्रगिरि existierte.

रकुटुबविवध- [6] नस खखरातवंसं
 निरवसेसकरस सातवाहनकुलय-
 सपतिठापनकरस सधमंडलाभिवा-
 दितच[र]णस विनिवतितचातुव-
 णसकरस अनेकसमरावजितसतुस-
 घस अपराजितविजयपताकसतुज-
 नदुपधसनीय- [7] पुरवरस कुलपु-
 रिसपरपरागतविपुलराजसदस अ-
 गमान निलयस सपुरिसान अस-
 यस सिर्रीय अधिठानस उपचा-
 रान पभवस एककुसस एकधनुधरस
 एकसुरस एकबम्हणस राम- [8]
 केसवाजुनभीमसेनतुलपरकमस छ-
 णघनुसवसमाजकारकस² नाभाग-
 नङ्गसजनमेजयसकरययातिरामा-
 बरीससमतेजस अपरिमितमखय-
 मचितमभुत पवनगरुळसिधयखर-
 खसविजाधरभूतगधवचारण[9]च-
 द्दिवाकरनखतगहविचिणसमर-
 सिरसि जितरिपुसघस णगवरख-
 धा³ गगनतलमभिविगाढस कुल-
 विपुलसिरिकरस सिरिसातकणिस
 मातुय महादेवीय गोतमिय बल-
 सिर्रीय सचवचनदानखमाहिंसा-
 निरताय तपदमनिय- [10] मोप-
 वासतपराय राजरिसिवधुसदम-
 खिलमनुविधीयमानाय कारितदे-
 यधम [केला]सप[वत]सिखरसदिसे
 तिरणङ्गपवतसिखरे विमानवरनि-

रकुटुम्बविवर्धनस्य चहरातवंशनि-
 रवशेषकरस्य सातवाहनकुलयशः-
 प्रतिष्ठापनाकरस्य सर्वमण्डलाभि-
 वादितचरणस्य विनिवर्तितचातुर्व-
 र्ण्यसंकरस्य अनेकसमरावजितशत्रु-
 संघस्य अपराजितविजयपताकश-
 त्रुजनदुष्प्रधर्षपुरवरस्य कुलपुरुष-
 परंपरागतविपुलराजशब्दस्य आ-
 गमानां निलयस्य सत्पुरुषाणामा-
 श्रयस्य श्रिया अधिष्ठानस्य उपचा-
 राणां प्रभवस्य एकाङ्कुशस्य¹ एकध-
 नुर्धरस्य एकशूरस्य एकब्रह्मण्यस्य रा-
 मकेश्वार्जुनभीमसेनतुल्यपराक्रमस्य
 चणघनोत्सवसमाजकारकस्य ना-
 भागनङ्गघजनमेजयसंकरययाति-
 रामाश्वरीषसमतेजसः अपरिमित-
 मक्षयमचिन्त्यमद्भुतं पवनगरुडसि-
 द्धयक्षराक्षसविद्याधरभूतगन्धर्वचा-
 रणचन्द्रदिवाकरनक्षत्रग्रहविचीर्ण-
 समरशिरसि जितरिपुसंघस्य न-
 गवरस्कन्धान्नगनतलमभिविगाढस्य
 कुलविपुलश्रीकरस्य श्रीशातकर्णि-
 नो मात्रा महादेव्या गौतम्या ब-
 लश्रिया सत्यवचनदानक्षमाहिंसा-
 निरतया तपोदमनियमोपवासत-
 त्यरया राजर्षिवधूशब्दमखिलम-
 नुविदधत्वा कारितो देयधर्मः कै-
 लासपर्वतशिखरसदृशे त्रिरश्मि-
 पर्वतशिखरे विमानवरनिर्विशेष-

¹ Dies ist Dr. Bhagvânâlâl Indrâjî's sehr ansprechende Erklärung.

² Das *gha* von **छणघणु**° sieht wie *ya* aus.

³ Man kann auch **नाग**° für **णग**° lesen. Das erste Zeichen sieht ge-
 nau wie der Anlaut von **नाभाग**° aus.

विसेसमहिढीक लेण एत च लेण
महादेवी महाराजमाता महारा-
जपतामही ददाति निकायस भदा-
वनीयान भिखुसघस [11] एतस
च लेणस चितनानिमित महादे-
वीय अजकाय सेवाकामो पियका-
मो च ण[ता सकलदखिणा]पठेस-
रो¹ पितुपतियो धमसेतुस द[दा]-
ति गामं तिरएङ्गपवतस अपरदखि-
णपसे पिसाचीपदकं सवजातभो-
गनिरठि ॥

महर्षिकं लयनम् । एतच्च लयनं
महादेवी महाराजमाता महारा-
जपितामही ददाति निकायाय
भद्रायनीयानां भिक्षुसंघाय । एत-
स्य च लयनस्य चित्रणानिमित्तं म-
हादेव्या आर्यकायाः सेवाकामः प्रि-
यकामश्च न[त्ता सकलदक्षिणा]प-
थेश्वरः पितृपत्न्योर्धर्मसेत्वर्यं ददा-
ति ग्रामं त्रिरश्मिपर्वतस्यापरद-
क्षिणपार्श्वे पिशाचीपद्रकम् । सर्व-
जातभोगनिरस्तिः ॥

2. Die Prasasti auf die Wiederherstellung des Sudarsana-
Teiches zu Girnâr aus Rudradâman's Regierungszeit.²

सिद्धं ॥ इदं तटाकं सुदर्शनं गिरिनगराद्रिपादरम-----[मृ]त्ति-
कोपलविस्तारायामोच्छ्रयनिः सन्धिबद्धसर्द्धपाठीकत्वात्पर्वतपा- [2] दप्र-
तिस्यर्द्धि सुस्त्रिष्टव[न्धं]-----वजातेनाकृत्रिमेण सेतु-
बन्धेनोपपन्नं सुप्रतिविहितप्रनाळीपरीवाहं [3] मीढविधानं³ च त्रि-
स्कन्धं ----- नादिभिरनुग्रहैर्महत्पुचये व-
र्त्तते ॥

तदिदं राज्ञो महाचत्रपस्य सुगृही- [4] तनाम्नः स्वामिचष्टनस्य पीत्र-
[स्य राज्ञो महाचत्रपस्य]-----[स्वामिजयदाम्नः]: पुत्रस्य राज्ञो
महाचत्रपस्य गुरुभिरभ्यस्तनाम्नो रुद्रदाम्नो वर्षे द्विसप्ततितमे ७० [+] २

¹ Vor einer grösseren Abschürfung ist ein Zeichen sichtbar, das ण oder möglicher Weise ना gelesen werden kann, sowie die rechte Hälfte eines त. Hinter derselben erscheint die rechte Hälfte eines Buchstabens, der ल oder प gewesen sein kann.

² Der nachstehende Text gibt meine Lesung des von Dr. Burgess (Arch. Surv. Rep. West. Ind., vol. II, p. 118) veröffentlichten Facsimile mit Vergleichung einer grösseren Photographie und mit Benutzung von Dr. Bhagvânâlâl's Ausgabe, Indian Antiquary, vol. VII, p. 259 ff., und meinen Noten dazu. Die eingeklammerten Silben und Interpuncti-
onszeichen sind Conjecturen. Die eingeklammerten Zahlen sind die der Zeilen des Originals. An der Orthographie ist nichts geändert, um die grosse Aehnlichkeit der Inschrift mit den modernen Manuscripten nicht zu verdunkeln.

³ Original मीढविधानं.

[5] मार्गशीर्षबङ्गलप ----- सुसृष्टवृष्टिना पर्जन्येन एकार्णवभूतायामिव पृथिव्यां कृतायां गिरेरूर्जयतः सुवर्णसिकता-
 [6] पलाशिनीप्रभृतीनां नदीनां अतिमात्रोद्भूतैर्बैगैः सेतुम -----
 --- [कार्यमाणानुरूपप्रतीकारमपि गिरिशिखरतरुतटाट्टालकोपतल्प-
 द्वारशरणोच्छ्रयविधूसिना युगनिधनसदृ- [7] शपरमघोरवेगेन वायुना
 प्रमथितसलिलविक्षिप्तजर्जरीकृताव ----- क्षिप्ताम्बवृक्षगुल्मलता-
 प्रतानं आ नदीतलादित्युद्घाटितमासीत् [॥] चत्वारि हस्तशतानि वीशदु-
 त्तराख्यायतेन एतावत्येव विस्तीर्णेन [8] पंचसप्ततिहस्तानवगाढेन भेदेन
 निस्सृतसर्व्वतोयं मरुधन्वकल्पमतिभृशं दुर्द्ध[र्शनं] ----- स्वार्थे मौर्ध्यस्य
 राज्ञः चंद्रगुप्तस्य राष्ट्रियेण वैश्वेन¹ पुष्यगुप्तेन कारितं अशोकस्य मौर्ध्यस्य
 तेयवनराजेन तुषास्येनाधिष्ठाय [9] प्रनाळीभिरलंकृतं तत्कारितया च
 राजानुरूपविधानया तस्मिन् भेदे दृष्टया प्रनाळ्या विस्सृतसेतु -----
 --- नो आ गर्भात्प्रभृत्यविहतसमुदितराजलक्ष्मीधारणागुणतस्सर्व्ववर्णैर-
 भिगम्य रक्षणार्थं पतित्वे वृतेन आ प्राणोच्छ्वासात्पुरुषवधनिवृत्तिकृत- [10]
 सत्यप्रतिज्ञेन अन्यत्र संग्रामेषुभिमुखागतसदृशशत्रुप्रहरणवितरणत्वाविगु-
 णरि ----- धृतकारुण्येन स्वयमभिगतजनपदप्रणिपत्तिविशेषशर-
 णदेन दस्युव्याळमृगरोगादिभिरनुपसृष्टापूर्व्वनगरनिगम- [11] जनपदा-
 नां स्ववीर्यार्जितानामनुरक्तसर्व्वप्रकृतीनां पूर्वापराकरावन्त्यनूपनीवृदा-
 नर्त्तसुराष्ट्रश्वभ्रमरकच्छसिन्धुसौवीरकुकुरापरांतनिषादादीनां समयाणां
 तत्प्रभावाद्यथेप्सितावाप्तसर्व्वकामविषयाणां² विषयाणां पतिना सर्व्वत्र-
 चाविषूत- [12] वीरशब्दजातोत्सेकाविधेयानां यौधेयानां प्रसह्योत्सा-
 दकेन दक्षिणापथपतेस्सातकर्णेर्द्विरपि निर्व्याजमवजित्यावजित्य संबधा-
 वदूरतया³ अनुत्सादनात्प्राप्तयशसा माद ----- त्तविजयेन भ्रष्टराज्य-
 प्रतिष्ठापकेन यथार्थहस्तो- [13] क्क्यार्जितोर्जितधर्मानुरागेण⁴ शब्दार्थ-
 गान्धर्व्वन्यायाद्यानां विद्यानां महतीनां पारणधारणविज्ञानप्रयोगावाप्त-
 विपुलकीर्त्तिना तुरगगजरथचर्य्यासिचर्मनियुद्धाद्या ----- परबल-
 लाघवसौष्ठवक्रियेण अहरहर्द्दानमानान- [14] वमानशीलेन स्थूललक्ष्णेण
 यथावत्प्राप्तिर्बलिशुल्कभागैः कनकवज्रवैदूर्यरत्नोपचयविष्यन्दमानकोशेन

¹ Das anlautende व ist Conjectur.

² Die eingeklammerten Silben geben meine Restauration. Reste von वै sind sichtbar.

³ Original नीर्व्याजमवजित्यावजित्य und (अ)वदूरया.

⁴ Original ०रागेन.

स्फुटलघुमधुरचित्रकान्तशब्दसमयोदारालंकृतगद्यपद्य-[काव्यविधानप्र-
वीणे]न¹ प्रमाणमानोन्मानस्वरगतवर्णसारसत्वादिभिः [15] परमलक्ष-
णव्यंजनैरूपेतकान्तमूर्त्तिना स्वयमधिगतमहाक्षत्रपनाम्ना नैरेंद्रकन्यास्वयंव-
रानेकमाख्यप्राप्तदाम्ना महाक्षत्रपेण रुद्रराम्ना वर्षसहस्राय गोब्राह्म-
[णपुरोगमसर्वसत्त्वतृप्य]र्त्थे² धर्मकीर्त्तिवृद्धर्थे च अपीडयित्वा करविष्टि-
[16] प्रणयक्रियाभिः पौरजानपदं जनं स्वस्मात्कोशा[त्] महता धनीचेन
अनतिमहता च कालेन त्रिगुणदृढतरविस्तारायामं सेतुं विधाय सर्व-
नगर ----- सुदर्शनतरं कारितमिति ॥

तस्मिन्नर्थे [17] महाक्षत्रपस्य मतिसचिवकर्मसचिवैरमात्यगुणसमुद्युक्ते-
रप्यतिमहत्वाङ्गैदस्यानुत्साहविमुखमतिभिः प्रत्याख्यातारंभे³ [18] पुनः
सेतुबन्धनैराभ्याद् हाहाभूतासु प्रजासु इहाधिष्ठाने पौरजानपदजनानु-
यहार्थं पार्थिवेन कृत्त्वानामानर्त्तसुराध्राणां पालनार्थेन्नियुक्तेन [19]
पल्लवेन कुलेपपुत्रेणामात्येन सुविशाखेन यथावदर्थधर्मव्यवहारदर्शनैर-
नुरागमभिवर्द्धयता शक्तेन दान्तेनाचपलेनाविस्मितेनार्थ्येणाहार्येण [20]
स्वधितिष्ठता धर्मकीर्त्तियशासि भर्तुरभिवर्द्धयतानुष्ठितमिति । [1]

3. Harishena's Prasasti auf Samudragupta.⁴

यस्य प्रज्ञानुषङ्गाचितसुखमनसः शास्त्रतत्त्वार्थभर्तुः

--स्तब्धो-----नि-----नोच्छृ----- ।

सत्काव्यश्रीविरोधान्बुधगुणितगुणाज्ञा हतानेव कृत्वा

विद्वल्लोके विशालं स्फुटबद्धकविताकीर्तिं राज्यं भुनक्ति ॥ ३ ॥⁵

¹ Die eingeklammerten Silben geben meine Restauration; siehe oben S. 53.

² Die eingeklammerten Silben sind meine Conjectur.

³ ०र्भं Original.

⁴ Der nachstehende Text stützt sich auf Mr. J. F. Fleet's vortreffliche Ausgabe im Corpus Inscr. Ind., vol. III, p. 6 ff., unter Benützung seines Abklatsches, nach dem das Facsimile, ibidem p. 8, hergestellt ist. Der Abklatsch wurde mir von meinem verehrten Freunde auf längere Zeit überlassen. Die wenigen in den ersten vier Zeilen sichtbaren Zeichen sind ausgelassen. Nur das erste Wort, welches यः gewesen zu sein scheint, ist von einiger Bedeutung, da es zeigt, dass auch der erste Vers einen Relativsatz enthielt. Die Orthographie ist der in Textausgaben üblichen angepasst, und die Interpunctsionszeichen am Ende der Halbverse und der Verse sind von mir hinzugefügt.

⁵ Der fünfte Vocal von प्रज्ञानुषङ्गाचित°, Fleet ज्ञोचित°, ist nicht

आर्यो हीत्युपगुह्य भावपिशुनैरुत्कर्णितै रोमभिः
 सभ्येषूच्छसितेषु तुल्यकुलजस्नानाननोद्वीक्षितः ।
 स्नेहव्यालुळितेन बाष्पगुरुणा तत्त्वेक्षिणा चक्षुषा
 यः पित्राभिहितो निरीक्ष्य निखिलां पाह्येवमुर्वीमिति ॥ ४ ॥
 दृष्ट्वा कर्माण्यनेकान्यमनुजसदृशान्यद्भुतोद्भिन्नहर्षा
 भावैरास्वादय-----[के]चित् ।
 वीर्योत्तमाश्च केचिच्छरणमुपगता यस्य वृत्ते प्रणामे-
 प्यते----- ॥ ५ ॥
 संग्रामेषु स्वभुजविजिता नित्यमुच्चापकाराः
 श्वः श्वो मानप्र----- ।
 तोषोत्तुङ्गैः स्फुटबज्जरसस्नेहफुल्लैर्मनोभिः
 पञ्चत्तापं व-----मस्य द्विषन्तः ॥ ६ ॥¹
 उद्वेलोदितबाहुवीर्यरभसादेकेन येन क्षणा-
 दुन्मूल्याच्युतनागसेनग----- ।
 दण्डैर्ग्राहयतैव कोतकुलजं पुष्पाद्भये क्रीडता
 सूर्ये नेन्दु-----तट----- ॥ ७ ॥
 धर्मप्राचीरबन्धः शशिकरशुचयः कीर्तयः सप्रताना
 वैदुष्यं तत्त्वभेदि प्रशम----- ।
 अध्येयः सूक्तमार्गः कविमतिविभवोत्सारणं चापि काव्यं
 को नु स्यादोस्य न स्याद्गुण इति विदुषां ध्यानपात्रं य एकः ॥ ८ ॥²
 तस्य विविधसमरशतावतरणदक्षस्य स्वभुजबलपराक्रमैकबन्धोः पराक्र-
 माङ्कस्य परशुशरशङ्कशक्तिप्रासासितोमर- [18]³ भिन्दिपालनाराचवैत-
 स्तिकाद्यनेकप्रहरणविरूढाकुलत्रणशताङ्कशोभासमुदयोपचितकान्तरव-
 र्ष्मणः [19] कौसलकमहेन्द्रमाहाकान्तारकव्याघ्रराजकौराठकमण्डरा-
 जपैष्टपुरकमहेन्द्रगिरिकौटुरकस्वामिदत्तैरण्डपलकदमनकाञ्चैयकविष्णु-
 गोपावमुक्तक- [20] नीलराजवैङ्गेयकहस्तिवर्मपालकुकुग्रसेनदैवराष्ट्रक-
 कुबेरकौस्थलपुरकधनञ्जयप्रभृति सर्वदक्षिणापथराजग्रहणमोक्षानुग्रहज-

ganz sicher. Die letzten beiden Silben von विशाल sind meine Conjectur. Man kann auch °ञ्चाहतानेव d. h. °ञ्चा आहतानेव schreiben.

¹ Die letzten Worte मस्य द्विषन्तः sind unsicher, Mr. Fleet liest zweifelnd मं स्याद्वसन्तम्.

² स्याद्गुण इति, wofür Fleet स्याद्गुणमति° liest, scheint mir auf dem Abklatsche deutlich. Stände es nicht da, wäre es zu conjiciren.

³ Die eingeklammerten Ziffern geben die Zahl der Zeilen.

नितप्रतापोन्मिश्रमहाभाग्यस्य [21] रुद्रदेवमतिलनागदत्तचन्द्रवर्मगणपतिनागनागसेनाच्युतनन्दिबलवर्माख्यनेकार्यवर्तराजप्रसभोद्धरणोद्वृत्तप्रभावमहतः परिचारकीकृतसर्वाटविकराजस्य [22] समतटडावककामरूपनेपालकर्तृपुरादिप्रत्यन्तनृपतिभिर्मालवार्जुनायनयौधेयमाद्रकाभीरप्राजुनसनकानीककाकखरपरिकादिभिश्च सर्वकरदानाज्ञाकरणप्रणामागमन- [23] परितोषितप्रचण्डशासनस्य अनेकभ्रष्टराज्योत्सन्नराजवंशप्रतिष्ठापनोद्भूतनिखिलभुवनविचरणश्रान्तयशसः¹ दैवपुत्रषाहिषाहानुषाहिशकमुरूण्डैः सैहळकादिभिश्च [24] सर्वद्वीपवासिभिरात्मनिवेदनकन्योपायनदानगरुत्तदङ्गस्वविषयभुक्तिशासनयाचनाद्युपायसेवाकृतबाहुवीर्यप्रसरधरणिबन्धस्य² पृथिव्यामप्रतिरथस्य [25] सुचरितशतालंकृतानेकगुणगणोत्सिक्तिभिश्चरणतलप्रमृष्टान्यनरपतिकीर्तैः साधुसाधूदयप्रलयहेतुपुरुषस्याचिन्त्यस्य भक्त्यवनतिमात्रग्राह्यमृदुहृदयस्थानुकम्पावतोनेकगोशतसहस्रप्रदायिनः [26] कृपणदीनानाथातुरजनोद्धरणसमन्त्रदीक्षाभ्युपगतमनसः³ समिद्धस्य विग्रहवतो लोकानुग्रहस्य धनदवरुणेद्रान्तकसमस्य स्वभुजबलविजितानेकनरपतिविभवप्रत्यर्पणानित्यव्यापृतायुक्तपुरुषस्य [27] निशितविदग्धमतिगान्धर्वलळितैर्त्रीडितत्रिदशपतिगुरुतुम्बुरुनारदादेर्विद्वज्जनोपजीव्यानेककाव्यक्रियाभिः प्रतिष्ठितकविराजशब्दस्य सुचिरस्तोतव्यानेकाद्भुतोदारचरितस्य [28] लोकसमयक्रियानुविधानमात्रमानुषस्य लोकधाम्नी देवस्य महाराजश्रीगुप्तप्रपौत्रस्य महाराजश्रीघटोत्कचपौत्रस्य महाराजाधिराजश्रीचन्द्रगुप्तपुत्रस्य [29] लिच्छविद्वीहित्रस्य महादेव्यां कुमारदेव्यामुत्पन्नस्य महाराजाधिराजश्रीसमुद्रगुप्तस्य सर्वपृथिवीविजयजनितोदयव्याप्तनिखिलावनितलां कीर्तिमितस्त्रिदशपति- [30] भवन-

¹ Das **र** von °श्रान्त°, Fleet °श्रान्त°, ist nicht ganz deutlich, die Lesart aber dem Sinne nach erforderlich, siehe oben S. 40.

² Ich erkläre **सेवाकृत** nach Analogie von अग्न्याहित und भार्यगेढ als Aequivalent von कृतसेव, d. h. सेवित, und fasse **बाहुवीर्यप्रसरधरणिबन्धः** als ein Karmadhâraya-Compositum, das durch धरणिबन्ध इव बाहुवीर्यप्रसरः oder durch बाहुवीर्यप्रसरश्चासौ धरणिबन्धश्च aufzulösen ist. Die eben erklärten beiden Composita bilden ein Bahuvrîhi, zu welchem das vorangehende °द्वुपाय im Sinne eines Instrumentals gehört: आत्मनिवेदनयाचनाद्युपायैः सेवाकृतः कृतसेवः । सेवित इति भावः । बाहुवीर्यप्रसरधरणिबन्धो यस्य तस्य ॥

³ °दीक्षाभ्युपगतमनसः (Fleet दीक्षाद्युपगत°) ist meiner Ansicht nach auf dem Facsimile wie auf dem Abklatsche unverkennbar.

गमनावाप्तलळितसुखविचरणामाचक्षाण इव भुवो बाङ्गरयमुच्छ्रितः
स्तम्भः यस्य ।

प्रदानभुजविक्रमप्रशमशास्त्रवाक्योदयै-
रुपर्युपरिसंचयोच्छ्रितमनेकमार्गं यशः ।

[31] पुनाति भुवनत्रयं पशुपतेर्जटान्तर्गुहा-
निरोधपरिमोक्षशीघ्रमिव पाण्डु गाङ्गं पयः ॥ ९ ॥¹

एतच्च काव्यमेषामेव भट्टारकपादानां दासस्य समीपपरिसर्पणानुग्रहो-
न्नीलितमतेः [32] खाद्यटपाकिकस्य महादण्डनायकध्रुवभूतिपुत्रस्य सां-
धिर्विग्रहिककुमारामात्यमहादण्डनायकहरिषेणस्य सर्वभूतहितसुखा-
यास्तु । [33] अनुष्ठितं च परमभट्टारकपादानुध्यातेन महादण्डनायक-
तिलकभट्टेन ।

4. Vatsabhattachi's Mandasor Prasasti.²

सिद्धम् ॥

यो वृत्त्यर्थमुपास्यते सुरगणैः सिद्धैश्च सिद्धार्थिभि-
र्धानैकाग्रपरैर्विधेयविषयैर्मीक्षार्थिभिर्यौगिभिः ।
भक्त्या तीव्रतपोधनैश्च मुनिभिः शापप्रसादक्षमै-
र्हेतुर्यौ जगतः क्षयाभ्युदययोः पायात्स वो भास्करः ॥ १ ॥
तत्त्वज्ञानविदोपि यस्य न विदुर्ब्रह्मर्षयोभ्युद्यताः
कृत्स्नं यश्च गभस्तिभिः प्रविसृतैः पुष्पाति लोकत्रयम् ।
गन्धर्वामरसिद्धकिंनरनरैः संस्तूयतेभ्युत्थितो
भक्तेभ्यश्च ददाति योभिलषितं तस्मै सवित्रे नमः ॥ २ ॥
यः प्रत्यहं प्रतिविभात्युदयाचलेन्द्र-
विस्तीर्णतुङ्गशिखरस्वललितांशुजालः ।

¹ Im Originale fehlt die Verszahl nebst den Interpunctuationszeichen. Das Metrum ist Prithivī. Weil der Vers mit **प्रदानं** beginnt, steht hinter dem vorausgehenden **यस्य** im Originale ein Interpunctuationszeichen, welches man nicht, wie Mr. Fleet mit Verkennung des Verses vorschlägt, streichen darf.

² Der nachstehende Text stützt sich auf Mr. Fleet's im Corpus Inscr. Ind., vol. III, p. 81 ff., und das dort gegebene Facsimile mit Benützung von Dr. R. G. Bhândârkar's Bemerkungen im Anhang zu seinem Aufsatz The Epoch of the Gupta Era im Jour. Bo. Br. Roy. As. Soc., vol. XVII, Pt. II, p. 94 ff., und Paṇḍit Durgâprasâda's Noten zu dem Abdrucke in Nr. 51 und 52 der Kāvya-mâlâ. Die Orthographie ist der in Textausgaben üblichen angepasst, die Interpunctuationszeichen und die Verszahlen sind von mir hinzugefügt.

क्षीबाङ्गनाजनकपोलतलाभिरामः
 पायात्स वः सुकिरणाभरणो विवस्वान् ॥ ३ ॥
 कुसुमभरानततद्वरदेवकुलसभाविहाररमणीयात् ।
 लाटविषयान्नगावृतशैलाञ्जगति प्रथितशिल्पाः ॥ ४ ॥
 ते देशपार्थिवगुणापहृताः प्रकाश-
 मध्वादिजान्यविरलान्यसुखान्यपास्य ।
 जातादरा दशपुरं प्रथमं मनोभि-
 रन्वागताः ससुबन्धुजनाः समेत्य ॥ ५ ॥
 मत्तेभगण्डतटविच्युतदानबिन्दु-
 सिक्तोपलाचलसहस्रविभूषणायाः ।
 पुष्पावनम्रतरुषण्डवतंसकाया
 भूमेः परं तिलकभूतमिदं क्रमेण ॥ ६ ॥¹
 तटोत्थवृक्षच्युतनैकपुष्प-
 विचित्रतीरान्तजलानि भान्ति ।
 प्रफुल्लतपसाभरणानि यत्र
 सरांसि कारण्डवसंकुलानि ॥ ७ ॥
 विलोलवीचीचलितारविन्द-
 पतद्रजःपिञ्जरितैश्च हंसैः ।
 स्वकेसरोदारभरावभुधैः
 क्वचित्सरांस्यम्बुह्रैश्च भान्ति ॥ ८ ॥
 स्वपुष्पभारावनतैर्नगेन्द्रै-
 र्मदप्रगल्भालिकुलस्वनैश्च ।
 अजस्रगाभिश्च पुराङ्गनाभि-
 र्वनानि यस्मिन्समलंकृतानि ॥ ९ ॥
 चलत्पताकान्यबलासनाथा-
 न्यत्यर्थशुक्लान्यधिकोन्नतानि ।
 तडिल्लताचित्रसिताभ्रकूट-
 तुल्योपमानानि गृहाणि यत्र ॥ १० ॥
 कैलासतुङ्गशिखरप्रतिमानि चान्या-
 न्याभान्ति दीर्घवलभीनि सवेदिकानि ।
 गान्धर्वशब्दमुखराणि निविष्टचित्र-

¹ Mr. Fleet liest °तरुमण्डवतंसकाया; Dr. Bhāṇḍārkar und Paṇḍit Durgā-
 prasāda corrigiren °खण्ड°. Das Facsimile hat aber °षण्ड°.

कर्माणि लोलकदलीवनशोभितानि ॥ ११ ॥
 प्रासादमालाभिरलंकृतानि
 धरां विदार्थैव समुत्थितानि ।
 विमानमालासदृशानि यत्र
 गृहाणि पूर्णेन्दुकरामलानि ॥ १२ ॥
 यज्ञात्यभिरम्यसरिद्वयेन चपलोर्मिणा समुपगूढम् ।
 रहसि कुचशालिनीभ्यां प्रीतिरतिभ्यां स्मराङ्गमिव ॥ १३ ॥
 सत्यचमादमशमव्रतशौचधैर्य-
 स्वाध्यायवृत्तविनयस्थितिबुद्ध्युपेतैः ।
 विद्यातपोनिधिभिरस्त्रयितैश्च विप्रै-
 र्यज्ञाजते ग्रहगणैः खमिव प्रदीप्तैः ॥ १४ ॥
 अथ समेत्य निरन्तरसंगतै-
 रहरहः प्रविजृम्भितसौहृदाः ।
 नृपतिभिः सुतवत्प्रतिमानिताः
 प्रमुदिता न्यवसन्त सुखं पुरे ॥ १५ ॥
 श्रवणसुभगे गान्धर्वेभ्ये दृढ परिनिष्ठिताः
 सुचरितशतासङ्गाः केचिद्विचित्रकथाविदः ।
 विनयनिभृताः सम्यग्धर्मप्रसङ्गपरायणाः
 प्रियमपर्षुष पथ्यं चान्ये चमा बज्र भाषितुम् ॥ १६ ॥¹
 केचित्स्वकर्मण्यधिकास्तथान्यै-
 र्विज्ञायते ज्योतिषमात्मवद्भिः ।
 अद्यापि चान्ये समरप्रगल्भाः
 कुर्वन्त्यरीणामहितं प्रसह्य ॥ १७ ॥
 प्राज्ञा मनोज्ञवपुषः प्रथितोरुवंशा
 वंशानुरूपचरिताभरणास्तथान्ये ।
 सत्यव्रताः प्रणयिणामुपकारदत्ता
 विस्रम्भपूर्वमपरे दृढसौहृदाश्च ॥ १८ ॥²
 विजितविषयसङ्गैर्धर्मशीलैस्तथान्यै-
 र्मुदुभिरधिकसत्त्वैर्लोकयात्रामरैश्च

¹ गान्धर्वेभ्ये ist Dr. Bhândârkar's, nach meiner Ansicht, durch das Facsimile bestätigte Lesung.

² °वपुषः ist nicht sicher, da die Zeichen auf dem Facsimile nicht deutlich sind. Mr. Fleet liest °वधवः; Dr. Bhândârkar schwankt zwischen °वपुषः und विभवाः; Paṇḍit Durgâprasâda corrigirt °वपुषः.

स्वकुलतिलकभूतैर्मुक्तरागैरुदारै-
 रधिकमभिविभाति त्रेणिरैवंप्रकारैः ॥ १९ ॥¹
 तारुण्यकान्त्युपचितोपि सुवर्णहार-
 ताम्बूलपुष्पविधिना समलंकृतोपि ।
 नारीजनः श्रियमुपैति न तावतदग्यां
 यावन्न पट्टमयवस्त्रयुगानि धत्ते ॥ २० ॥²
 स्पर्शवता वर्णान्तरविभागचित्रेण नेत्रसुभगेन ।
 यैः सकलमिदं चितितलमलंकृतं पट्टवस्त्रेण ॥ २१ ॥
 विद्याधरीरुचिरपल्लवकर्णपूर-
 वातेरितास्थिरतरं प्रविचिन्त्य लोकम् ।
 मानुष्यमर्थनिचयांश्च तथा विशालां-
 स्तेषां शुभे मतिरभूदचला ततस्तु ॥ २२ ॥³
 चतुःसमुद्रान्तविलोलमेखलां
 सुमेरुकैलासबृहत्पयोधराम् ।
 वनान्तवान्तस्फुटपुष्पहासिनीं
 कुमारगुप्ते पृथिवीं प्रशासति ॥ २३ ॥
 समानधीः शुक्रबृहस्पतिभ्यां
 ललामभूतो भुवि पार्थिवानाम् ।
 रणेषु यः पार्थसमानकर्मा
 बभूव गोप्ता नृपविश्ववर्मा ॥ २४ ॥
 दीनानुकम्पनपरः कृपणार्त्तवर्ग-
 सान्त्वप्रदोधिकदयालुरनाथनाथः ।
 कल्पद्रुमः प्रणयिनामभयप्रदश्च
 भीतस्य यो जनपदस्य च बन्धुरासीत् ॥ २५ ॥⁴

¹ Ich gebe Mr. Fleet's Lesung **लोकयात्रामरैश्च**, obschon das Wort keinen guten Sinn gibt und mehrere Silben, besonders die dritte, auf dem Facsimile undeutlich sind. Paṇḍit Durgâprasâda's Correctur **लोक-यात्रापरैश्च** ist dem Facsimile nach nicht wohl möglich.

² **श्रियमुपैति** ist nicht ganz deutlich, aber mir wahrscheinlicher als Mr. Fleet's **प्रियमु°**, das zu dem deutlichen **अग्यां** nicht passt und überhaupt keinen guten Sinn gibt.

³ Statt **शुभे**, welches mir auf dem Facsimile deutlich scheint, liest Mr. Fleet **शुभा**.

⁴ **°सान्त्व°** ist Dr. Bhâṇḍârkar's Lesung für Mr. Fleet's **°सन्धा°** und nach dem Facsimile auch mir wahrscheinlich. Das Facsimile hat möglicher Weise **अभयप्रदश्च**, wie Mr. Fleet liest.

तस्यात्मजः स्त्रीर्यनयोपपन्नो
 बन्धुप्रियो बन्धुरिव प्रजानाम् ।
 बन्धुर्त्तिहर्ता नृपबन्धुवर्मा
 द्विड्दृप्तपक्षचपणैकदक्षः ॥ २६ ॥
 कान्तो युवा रणपटुर्विनयान्वितश्च
 राजापि सन्नुपसृतो न मदैः स्मयाद्यैः ।
 शृङ्गारमूर्तिरभिभात्यनलंकृतोपि
 रूपेण यः कुसुमचाप इव द्वितीयः ॥ २७ ॥
 वैधव्यतीव्रव्यसनक्षतानां
 स्मृत्वा यमवाप्यरिसुन्दरीणाम् ।
 भयाद्भवत्यायतलोचनानां
 घनस्तनायासकरः प्रकम्पः ॥ २८ ॥
 तस्मिन्नेव क्षितिपतिवृषे बन्धुवर्मण्युदारि
 सम्यक् स्फीतं दशपुरमिदं पालयत्युन्नतांसे ।
 शिल्पावाप्तैर्धनसमुदयैः पट्टवायैरुदारं
 श्रेणीभूतैर्भवनमतुलं कारितं दीप्तरश्मेः ॥ २९ ॥
 विस्तीर्णतुङ्गशिखरं शिखरिप्रकाश-
 मभ्युन्नतेन्द्रमलरश्मिकलापगौरम ।
 यद्भाति पश्चिमपुरस्य निविष्टकान्त-
 चूडामणिप्रतिसमं नयनाभिरामम् ॥ ३० ॥
 रामासनाथभवने दरभास्करांशु-
 वह्निप्रतापसुभगे जललीनमीने ।
 चन्द्रांशुहर्म्यतलचन्दनतालवृन्त-
 हारोपभोगरहिते हिमदग्धपत्रे ॥ ३१ ॥¹
 रोध्रप्रियंगुतरुकुन्दरुताविकोश-
 पुष्पासवप्रमुदितालिकुलाभिरामे ।
 काले तुषारकणकर्कशशीतवात-
 वेगप्रनृत्तलवलीनगणैकशाखे ॥ ३२ ॥²
 स्मरवशगतहृणाजनवल्लभाङ्गनाविपुलकान्तपीनोरु- ।
 स्तनजघनघनालिङ्गनिर्भर्त्सिततुहिनहिमपाते ॥ ३३ ॥

¹ °भवने ist Dr. Bhāṇḍārkar's Emendation für M. Fleet's °रचने. Professor Kielhorn liest (siehe oben S. 71) °भवनोदर°.

² Mr. Fleet liest कलाभिरामे, wofür Paṇḍit Durgāprasāda कुला° conjicirt. Letzteres ist auf dem Facsimile ganz deutlich.

मालवानां गणस्थित्या याते शतचतुष्टये ।
 त्रिनवत्यधिकेब्दानामृतौ सेव्यघनस्तने ॥ ३४ ॥¹
 सहस्यमासशुक्लस्य प्रशस्तेहि त्रयोदशे ।
 मङ्गलाचारविधिना प्रासादोयं निवेशितः ॥ ३५ ॥
 बङ्गना समतीतेन कालेनान्यैश्च पार्थिवैः ।
 व्यशीर्यतैकदेशोस्य भवनस्य ततोधुना ॥ ३६ ॥
 स्वयशोवृद्धये सर्वमत्युदारमुदारया ।
 संस्कारितमिदं भूयः श्रेण्या भानुमतो गृहम् ॥ ३७ ॥
 अत्युन्नतमवदातं नभः स्पृशन्निव मनोहरैः शिखरैः ।
 शशिभान्वोरभ्युदयेष्वमलमयूखायतनभूतम् ॥ ३८ ॥
 वत्सरशतेषु पञ्चसु विशत्यधिकेषु नवसु चाब्देषु ।
 यातेषुभिरम्यतपस्यमासशुक्लद्वितीयायाम् ॥ ३९ ॥
 स्पष्टैरशोकतरुकेतकसिन्दुवार-
 लोलातिमुक्तकलतामदयन्तिकानाम् ।
 पुष्पोद्गमैरभिनवैरधिगम्य नून-
 मैक्यं विजृम्भितशरे हरपूतदेहे ॥ ४० ॥²
 मधुपानमुदितमधुकरकुलोपगीतनगणैकपृथुशाखे ।
 काले नवकुसुमोद्गमदन्तुरकान्तप्रचुररोध्रे ॥ ४१ ॥
 शशिनेव नभो विमलं कौस्तुभमणिनेव शार्ङ्गिणो वचः ।
 भवनवरेण तथेदं पुरमखिलमलंकृतमुदारम् ॥ ४२ ॥
 अमलिनशशिलेखादन्तुरं पिङ्गलानां
 परिवहति समूहं यावदीशो जटानाम् ।
 विकटकमलमालामंससक्तां च शार्ङ्गीं
 भवनमिदमुदारं शाश्वतं तावदस्तु ॥ ४३ ॥
 श्रेण्यादिशेन भक्त्या च कारितं भवनं रवेः ।
 पूर्वा चेयं प्रयत्नेन रचिता वत्सभट्टिना ॥ ४४ ॥
 सुस्ति कर्तृलेखकवाचकश्रोतृभ्यः ॥ सिद्धिरस्तु ॥

¹ Ich kann die etwas undeutlichen Zeichen des Facsimile nur °घनस्तने lesen, statt °घनस्वने, wie Mr. Fleet will. Auch Paṇḍit Durgâprasâda conjicirt स्तने, was der Sinn durchaus erfordert, siehe oben S. 24.

² Mr. Fleet conjicirt हरधूतदेहे, was mir unnöthig scheint, siehe oben S. 25.

Verbesserungen und Nachträge.

S. 21, Z. 11. Hinter mit dem Monde füge ein oder der Sonne. Ein Beispiel des Vergleiches findet sich in Mr. Fleet's Kadamba-Inschrift, Nr. XXIV, Vers 3, welche aus dem fünften Jahrhunderte stammt, siehe Indian Antiquary, vol. VI, p. 29.

S. 21, Z. 23. Statt *prâtapasubhaga* lies *pratâpasubhaga*.

S. 25, Z. 10. Statt **प्रालेयशैल°** lies **प्रालेयशैल°**

S. 27, Z. 13. Hinter *samudrânta* (Vers 23) füge ein und *tîrânta* (Vers 7).

S. 43, Z. 15. Statt *Âryavarta* lies *Âryâvarta*.

S. 46, Note 2. Die eingeklammerte Bemerkung wo nach einem Abklatsche u. s. w. sollte nach den Worten Indian Antiquary, vol. X, p. 157, in der vorhergehenden Zeile stehen.

S. 50, Z. 5 von unten. Statt **एकार्णभू°** lies **एकार्णवभू°**

S. 53, Z. 12. Statt des lies der.

S. 55, Z. 3. Statt **दात** lies **दति**.

S. 55, Z. 10. Statt *Dandin* lies *Dandin*.

S. 56, Z. 23. Dele vorhanden.

S. 65, Z. 1—2. Statt In unseren Inschriften lies In unserer Inschrift.

S. 81, Z. 3 f. Professor Jacobi macht mich darauf aufmerksam, dass sich im Haravijaya, XLI, 64 eine Parallelstelle zu Ragh. XIV, 40 findet, und dass der Commentar zu derselben auf das Raghuvamśa verweist. Der Text des Haravijaya lässt keinen Zweifel darüber, dass die Flecken im Monde gemeint sind.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Bedeutung der Inschriften für die indische Religions- und Literaturgeschichte	1— 8
Untersuchung der Mandasor-Prasasti des Vatsabhāṭṭi	8—31
Untersuchung von Harisheṇa's Panegyricus auf Samudragupta . . .	31—45
Untersuchung der Girnâr-Inschrift aus Rudradâman's Regierungszeit	45—56
Untersuchung der Nâsik-Inschrift Nr. 18	56—67
Die Endergebnisse und die Theorie von der Renaissance der Sanskrit- Literatur	67—81
Die Texte der untersuchten Inschriften	81—96
Verbesserungen und Nachträge	97